D. II. 10
18806
α'
Coburger Landes-Bücherei

Der
Montenegrinerhäuptling.

Historisch-romantische Erzählung

von

Carl Herloßsohn,
(Heinrich Clauren)

Verfasser der: Fünfhundert vom Blanik — Emmy, oder der Mensch denkt, Gott lenkt u. s. w.

H. S. C. BIBLIOTHEK COBURG

Erster Theil.

Leipzig, 1828.
Bei Adolph Wienbrack.

Der Montenegrinerhäuptling.

Erste Abtheilung:

Der Fremdling.

1.

Vom Markusthurme schlug es acht. Die Flotille der Republik Venedig lief eben, von einer Expedition im mittelländischen Meere zurückkehrend, auf der Rhede ein. Die Salven donnerten hier und dort und die Pulverblitze durchzuckten auf Augenblicke leuchtend die dunkle Luft des Abends. Musik und Jauchzen erklang von den Lagunen her, und Raketen stiegen in die Höhe. Das Arsenal war erleuchtet, auf der Pyramide des Markus flammte ein Pechkranz, schimmernd wie ein Stern durch die Häusermassen, die sich allmählig, wie das stillere Meer und die Luft, in dichteres Dunkel hüllten.

Vom Arsenal herab ging ein hoher Mann, in einen Mantel gehüllt, langsam das enge Canaltrottoir entlang; wie er jetzt um eine Häuserecke bog, begegnete ihm eine andere Männergestalt, gleichfalls im Mantel, die ihn aufmerk-

sam ansah, einige Schritte vorüber gehen ließ, dann plötzlich, sich wie auf einen Bekannten besinnend, ihm nachrief: Steffano!

Der Angerufene seinerseits schien eine Weile zu überlegen, ob er dem Rufe antworten oder es vorziehen solle, unerkannt zu bleiben, um dem Freunde von dem Zwecke dieses seines nächtlichen Ganges nicht Rechenschaft geben zu müssen. Endlich entschied er für das Erstere, trat unter der Straßenlaterne einige Schritte zurück, antwortete mit: „hier, Paolo!" und gewärtigte, bis der Freund näher trat. —

„Wohin so spät?" fragte Paolo, Lieutenant von der Garde des Dogen, den Capitán vom Arsenale, Steffano Piccolo.

„Ein kleines Geschäft abzumachen," versetzte dieser verdüstert; „eine Schuld will ich heute noch bezahlen." —

„Seit wann," fragte der Lieutenant scherzhaft, „bist Du so pünktlich geworden? Die Frist muß da entweder schon weit um sein, oder das Geld Dir recht sehr lästig fallen."

„Beides nicht," versetzte der Hauptmann.

„So gehst Du zu Clara," scherzte Paolo

weiter, „und bezahlst ihr vielleicht von gestern empfangene Liebkosungen.“

„Daraus,“ beschied Steffano wieder wie oben, „wird heut wohl schwerlich etwas werden, und vor der Hand auch so bald nicht.“ Er schwieg eine Weile wie nachsinnend, dann trat er näher an den Freund und sagte vertraulicher und mit gedämpfterer Stimme: „Ich habe morgen ein kleines Geschäftchen vor, an der Grenze; von da dürfte ich entweder gar nicht, oder doch erst nach einigen Monaten zurückkommen.“

„Ha, verstehe, Camerad!“ rief lachend der lustige Paolo und machte, seine Meinung näher zu bezeichnen, mit der Hand die Bewegungen eines Fechtenden.

„So ist's,“ fuhr der Hauptmann fort, „und da wollte ich Dich denn gerne gebeten haben, meine kleinen Hausangelegenheiten inzwischen ein wenig in Ordnung zu halten; ich konnte selbst nicht Alles besorgen. Vielleicht habe ich Kleinigkeiten zu bezahlen, Briefe zu schreiben. Laß Dir nur die Schlüssel meiner Wohnung geben und sieh' da zu, worin Du mir dienen könntest. Wir waren immer so ganz treue Cameraden, daß ich gewiß

überzeugt bin, Du nimmst mir den Auftrag nicht übel. Auch verhüte, daß, wenn ich geblieben, nicht zu schnell Lärm davon werde; verstehst Du?" —

„Natürlich!" — entgegnete Paolo — „begreife Alles und werde Alles — besorgen nämlich. Aber mit wem bist Du zusammengekommen? — Nicht wahr, der rothe Capitän, der Franzose von der vierten Eskadre ist's? Nicht wahr, Brüderchen?" —

„Errathen!" sagte Steffano — „jetzt aber lebe wohl, auf glückliches Wiedersehen, mich drängt die Zeit." —

„Leb' wohl!" versetzte Paolo, und die Freunde umarmten einander zum Abschiede ganz herzlich.

Steffano wandte sich die Lukasstraße hinab gegen die offene Seeseite, der Lieutenant folgte seiner erstern Richtung.

Am Eingange des Canals zur Lukasstraße lag eine schwarze Gondel am Ufer befestigt. „Matteo!" rief der Hauptmann, aber der Gondelführer schlief. Da sprang Steffano vom Ufer hinein, rüttelte ihn, um ihn zu erwecken,

und pochte noch zum Ueberflusse mit dem Ruder auf den Boden des Fahrzeuges. Jetzt ermunterte sich Matteo, rieb sich die Augen und, den Hauptmann erkennend, rief er: „Ach! seid Ihr's, Excellenza? Einen ganz guten Abend, Signor! — Es ist heut doch eine gar finstre Nacht; der Leuchtthurm brennt auch so trübe, wie ein paar Johanniswürmer. Ich zweifelte schon, daß Ihr kommen würdet; da habe ich mir's bequem gemacht, und bin entschlummert. Am Nachmittage ruderte ich ein paar Damen nach den Lagunen hinaus, sie wollten die Flotille einlaufen sehen; bin noch ganz müde davon. — Straf' mich mein heiliger Namenspatron, war die Eine davon jung und hübsch, aber die Andre dagegen wieder so dick, breit und bleischwer, daß mir die Gondel — Ihr könnt's noch da am Rande sehen — zwei Zoll tiefer sank, als gewöhnlich. Und einen Fischfraß mußte die Alte geben — Ihr könnt mir's glauben, Excellenza! die Fische duckten mit den Köpfen aus dem Wasser neben der Gondel auf und schnoberten mit den Mäulern. Sie spürten die Dicke. Nun, lange wird sie nicht mehr leben — es ist ein Sprüchwort, daß so

Eines binnen einem Jahre dran muß. — Ich bin wahrlich ein guter Christ; aber unrecht, meinte ich immer, wär's, warum die Signoria nicht ein für allemal Befehl gibt, die Leichen in's Meer zu werfen, statt daß man sie hinüber transportirt." —

„Alter Schwätzer," sagte Steffano, der indessen Platz genommen — „ginge Deine Gondel so schnell, wie Deine Zunge, wärst Du mir lieber."

„Wir haben schon die erste Bay, Gnädiger!" versicherte Matteo und ließ das Ruder schneller fliegen; „in zwei Minuten und einer halben, wie gewöhnlich, wie gewöhnlich." —

Der Himmel bläute sich indeß in seiner Nachtklarheit und ließ die Sterne aufkeimen, die bald auch aus dem dunkeln Schooße der Bay emportauchten. Heller glühte die Flamme vom Leuchtthurme herüber. Der Hauptmann ermahnte zur Eile. — Endlich lag das grüne Ufer der venetianischen Landhäuser vor ihm; er sprang rasch heraus, befahl dem Gondoliere zu warten und eilte zwischen einigen Baumgängen hin. —

Mit der weißen Fronte gegen das Meer

stand des Senators prachtvolle Villa. Die Glasthüre vom Balcone schimmerte, an beiden Seiten um das Eisengeländer schlangen sich die Weinreben hinauf und die Hortensien am Gesimse senkten ihre schweren Blüthenhäupter herab. — Die Bäume aus dem Garten rauschten traulich und die Pappeln streckten ihre Häupter, wie schwarze Riesen, in die Luft; fern aus dem Gartenbosket klangen die gedämpften Saiten einer Mandoline.

Steffano stand eine Weile horchend und die Sicherheit der Umgebung erforschend; dann schlug er mit seinem Ringe dreimal auf die Wetterstange, die sich von der Mauer über das Dach der Treibhäuser nach dem untern Ende des Gartens zog und dort in einer Grotte, welche der Göttin der Nacht geweiht war, mit mehreren Metallstäben zusammenhing, die bei der Berührung und bei'm Herannahen des Gewitters, wunbare Klänge, einer Harmonika ähnlich, von sich gaben. —

Die Mandoline verstummte auf dieß Zeichen von unten — bald rauschte es näher und von dem Balconrand bog sich eine Hand und ein

Arm, weiß durch die Nacht schimmernd wie Lilien, herab, und bot sich dem harrenden Steffano dar, der mit seiner Hülfe sich hinaufschwang zur Terrasse, so daß er fast nur einen Fuß tiefer stand, als die Jungfrau, die im weißen Gewande, das nachtschwarze lange Haar in tausend Locken gelöst und auf Brust, Schultern, Armen schwimmend, vor ihm war: eine zauberische Erscheinung der Nacht.

„So spät?" flüsterten die süßen Lippen, „so spät, Du böser Mensch?" hauchte der holde Mund im reinsten Tone seiner Melodien.

„Du weißt," hub Steffano an, „die Flotille heut, — ich habe doch im Arsenal viel zu thun; dann sollte ich eine Reise — glaubst Du denn, ich wäre nicht früher hierher geflogen, wenn ich es vermocht?!" —

„Ich weiß es," erwiderte Clara, „ich glaube es; aber Liebe zweifelt und besorgt immer, um desto schöner sich zu überweisen. Du bleibst doch bis zum Morgen, Geliebter?" —

„Eine halbe Stunde, meine Clara, ist uns nur vergönnt," versetzte Steffano — „ich

habe die Wache heut — es war schon schwer, abzukommen.“ —

„Nur eine halbe Stunde?“ klagte die Jungfrau und bog sich tiefer nieder, schlang den weißen Arm um seinen Hals, ihre süßen Finger verschlossen ihm die Lippen und hinderten die Worte des Widerspruches. „Lebten wir doch,“ sagte sie, „im Norden Deines Landes, von dem Du mir erzähltest, wo es Wochen lang Nacht ist, wo die Liebe Wochen lang selig ist, der Himmel verschwiegen, so schweigend wie die Nacht.“ —

„Dort sind die Nächte aber auch eiskalt, der Schnee liegt über der Erde, der Frost braust mit dem Sturme einher, und wer in solcher Nacht im Freien weilt, dem stockt das Blut in den Adern und mit dem Blute zugleich das Leben.“ —

„Ich hielte Dich an meiner Brust, Steffano,“ betheuerte die Geliebte; „Du weißt, mein Blut ist heiß, Du nennst es ungestüm, und tadelst mich deshalb; aber dort würde ich Dich erwärmen, und eine Sommernacht wäre so in unsrer Beider Busen, eine Sommernacht der Liebe in der langen Winternacht der Dauer.“

„Du holde, treue Clara!" rief Steffano und die Stimme klang wie tief von Wehmuth erregt und doch die Bewegung unterdrückend. —

„Heute," fuhr der süße Schwätzermund weiter fort, „pocht mir das Herz wieder so heftig, wie vorgestern, da Du von einer Reise sprachst und mir so viel vergebliche Angst machtest, Du böser Mensch! Das Herzklopfen kommt mir so oft im Tage — ich werde wohl dem Arzte klagen müssen."

„Thu' das, Clara," sagte Steffano; „sage ihm auch, wie das meine so ungestüm aufschlägt, wenn ich Dich an die Brust drücke. O meine schöne, lichte Clara!"

„Reich mir doch den Arm herauf," fuhr die Schöne fort, „und umschlinge mich damit; ich glaube die eilende halbe Stunde am Pulsschlag Deiner Adern fortfliegen zu fühlen. Wer kann so hart sein, so Dich drängen? — Sieh', ich habe Dir die Stirne roth geküßt — die verschwiegene Nacht sieht es nicht; nur meine Augen kennen die süße Spur." —

„Du süßes Wesen," betheuerte Steffano,

„dieser Schmuck ziert mich schöner, als eine Rose, als ein Stern. Wend' ich die Stirne zum Himmel, so ziehen sich die Sterne tiefer in das Blau und schämen sich des Bruders, den Lippen erküßten, und der Leuchtthurm verblaßt vor dieser Zierde." —

„Wie hold Du sprichst," fiel Clara ein, „wie glühend Deine Liebesworte sind; und da soll mir das Herz nicht stürmen, da soll ich kalt seyn? — Das foderst Du von dem ungestümen Blute?" —

Und so fuhr sie im Geflüster ihrer süßen Liebkosungen fort und Hand und Mund, Aug' und Locken umschlangen den Geliebten immer von Neuem und heftiger in ihrer Innigkeit.

Jetzt schlug es halb vom Markusthurm und alle Thürme von Venedig klangen es nach. — Steffano fuhr bei dem ersten Glockentone zusammen, wie erschreckt: „Hörst Du?" sagte er — „Die Zeit —"

„O höre nicht," flehte sie — „höre nicht! Könnte ich doch diese Nacht ganz Venedig taub machen, oder die Zungen der Glocken stumm. Mein Steffano!" —

„Clara — ich muß“ betheuerte der Hauptmann. „Leb' wohl, mein süßes Leben! O fühltest Du, wie schwer es mir gerade heute wird, scheiden zu müssen, wie mich heut am tiefsten die Wehmuth ergreift beim Abschied für so kurze Zeit. Zweifle nicht. — Trennt sich die Dioskoridenwinde ja nie vom Stamme, die Rebe nicht von ihrem Stabe, sie schlingen sich beide fester; so würde auch ich mich für ewig fester an diesen Leib schlingen, müßte ich nicht der schweren Pflicht —“

„Wenn Du gehen mußt,“ klagte die Jungfrau — „so gehe; fühle noch früher meine feuchten Blicke an Deinen Wangen und laß sie die Luft Dir trocknen. — Schwöre mir aber bei Deinem Leben, daß Du morgen früher und für längere Zeit zurückkehren willst.“ —

„Das Leben,“ schwur Steffano, „das morgen hier lebt, kommt wieder, oder es will nicht gelebt haben. —“

„Wie danke ich Dir, mein Steffano!“ jubelte der Mund, und erstickte sein eignes Wort im heißen Kusse.

„Gib mir die Schleife noch,“ drängte Stef-

fano, „die Dein Kleid hier an der Brust umschlungen hält." —

„Das Kleid flattert auf," zauderte Clara, „wenn ich die Schleife löse."

„Die Schleife!" flehte er.

„Hier —" sagte sie, und schlang sie ihm um den Nacken; noch einmal brannte Lippe an Lippe, und Auge lag noch an Auge und starrte hinein selig verströmend in die wechselweise Tiefe seiner Glut; da riß sich der Hauptmann los, rief: „Gute Nacht!" und sprang herab. Er flog die Gärten entlang bis an das Ufer. —

Sie rauschte mit der Hand über die Mandoline und sendete ihm den Nachhall ihrer Liebesworte nach. Dann drückte sie die Finger an die Lippen, warf ihm Küsse nach durch die laue Nacht; das Herz seufzte einmal recht bange auf, und sie zog sich leise zurück in das Gebäude. —

Der Gondoliere schlief nicht; er setzte bald das Ruder wieder in Bewegung. Bei der ersten Krümmung des Kanals rief ihm Steffano zu: „Fahr gegen den Leuchtthurm zu."

„Ihr habt wohl die Inspektion heute?" forschte der Redselige.

„So ist's," entgegnete der Hauptmann — „störe mich nur jetzt nicht durch Dein albernes Geschwätz." — Er lehnte sich vor das Gondeldach, blickte nach dem Ufer hinüber, wo Clara's Haus aus den Pinien herüberschimmerte, und seufzte leise für sich: „Du süßes, argloses Wesen! Dein Morgen, — Dein ersehntes Morgen kehrt wohl ewig nicht wieder! Wohl habe ich geschworen: wenn ich hier lebe, will ich kommen. Hier leben werd' ich morgen nicht. Das falsche Gerücht vom Duelle, welches Paolo aussprengen wird — wird sie meinen Tod glauben machen. Was kann ich dafür, daß Du mich so verzehrend liebst. — Konnte ich Dir's sagen, daß es für uns kein Wiedersehen gibt? Konnte ich Dein Herz brechen? Um meine Kraft war mir nicht bange — es war nur Mitleid um Dein Leben. Wie schwer auch plötzliches Unheil trifft; es ist doch leichter zu ertragen, als der Schmerz, der sich lange vorher verkündet und den Tod verheißt." —

Er schwieg eine Weile sinnend; dann winkte er mit der Hand wie grüßend nach dem Ufer. „Leb wohl!" rief er leise. — „Es ist ein seltsam erdrückendes Gefühl, von Einem, den wir ge-

liebt, scheiden zu müssen, mit der Gewißheit, ihn nie mehr auf diesem Erdenrunde wieder zu sehen. — Sei es — Clara, — Du warst ein Engel! — Liebe aber ist für mein Leben eine Blüthe, die welken muß im Sommer, um im nächsten Lenze wieder neu zu keimen. Ist's meine Schuld, daß ich dies verlangende, unstätte Gemüth trage, daß ich mich mit der kleinen Flamme, die matt und schwach, in winzige Strahlen getheilt, bei Andern das ganze Leben durchwärmt und erleuchtet, nicht begnügen kann? — Bei Gott nicht! — Leb' wohl, Clara! — Ich weiß, Du wärest mir gefolgt, doch für die Bahn, die ich nun gehe, brauch' ich kein schwaches Weib." — Er legte die Hand an die Stirn, und versank von nun an in dumpfes Sinnen. —

„Befehlt Ihr, wieder umzukehren, Signor?" fragte Matteo, da sie ganz nahe an den Leuchtthurm gekommen waren.

„Nein!" sagte Steffano, aus seinem Nachdenken erweckt, „fahre weiter hinaus — außer die Lagunen!"

Der Gondoliere gehorchte und zwang sich nur mühsam, seine staunenden Fragen über den

Beweggrund einer solchen weiten nächtlichen Fahrt zu unterdrücken.

„Herr!" sagte er endlich nach einer halben Stunde, „der Leuchtthurm liegt jetzt so weit hinter uns, als er früher vor uns war, und hat das Johanniskäferlicht." —

„Fahre immer zu," — gebot der Hauptmann; „außer die Lagunen sag' ich, in die hohe See, über den adriatischen Meerbusen — morgen muß ich in Zara seyn." —

„Um des heiligen Himmels willen!" kreischt der Alte auf, „was redet Ihr, Herr! Ich mit meiner Gondel über die hohe See?" — Nein!" —

„Hier!" schrie jetzt Steffano, der den Widerstand bereits erwartet hatte, und sprang auf den zitternden Gondoliere zu — „entweder Du fährst hinaus und erhältst diesen Beutel Zechinen, oder ich jage Dir die Kugel aus diesem Terzerol durch den Kopf. Nun besinne Dich, Schurke! Dein Geschrei hört hier Niemand." —

„Ach Excellenza!" stöhnte der Gondoliere in banger Todesangst auf — „da ist mir das Gold doch von immer her stets lieber gewesen, als das Blei, und noch dazu an so unrechter Stelle

Aber bedenkt nur, Gnädigster — wir werden ein Fraß für die Fische! Ein Windstoß, und meine Gondel ist 200 Klafter tief unterm Wasser. — Eine Gondel auf der hohen See! Kennt Ihr das venetianische Sprichwort nicht: Die Gondel ist ein Vogel zwischen den Lagunen, außerhalb derselben aber ist sie ein Sarg." —

„In der Wiege fuhr ich in's Leben," sagte Steffano, — „in einem Sarge trete ich zum zweitenmal die Einfahrt an. Glück zu, und ich habe durch den Tausch Alles gewonnen. — Glaube mir aber, Alter! ertrinken werde ich nicht! — Da unten ist mein Grab nicht; das Meer ist's nicht. — Wollte Gott, Du wärest stets so sicher, als jetzt, wo Du mit mir fährst." —

„Was Ihr für fürchterliche Reden führt, gnädiger Herr," jammerte Matteo, „daß Einem recht bange wird.„ —

„Frisch!" gebot Steffano: „umgelenkt, fahr ostwärts zu — gib mir das zweite Ruder, ich helfe Dir." —

„Im Namen der heiligen Dreieinigkeit und der Jungfrau Maria!" betete Matteo und schwieg von nun an.

Das Meer war ruhig und sanft, wie ein schlafendes Kind. Die Ruder griffen frisch ein, die schwarze Gondel tanzte fort — bis es im Osten dämmerte, wie der Athemzug des auflebenden Tages, und die illyrische Küste im Angesichte der Schiffenden lag.

2.

Noch wob der Morgennebel über der Meeresbucht von Cattaro, da trat aus dem östlichen Thore der Stadt ein Mann und schritt nach der Straße von Verba fort. Er war hohen, schlanken, jedoch kräftigen Wuchses, gehüllt in einen grauen, lang herabfallenden Leibrock und weite, gelbe Beinkleider; um die Hüften hatte er einen rothen Ledergürtel geschlungen, welcher oben zwei prachtvollen Pistolen zur Halfter, unten dem großen, glänzenden Türkensäbel zum Bandelier diente. Auf dem Haupte trug er einen schwarzen Hut, über dessen weite Krempe zwei Goldquasten reichten, in der Hand einen Stab, der ihm, wie es schien, mehr zum Spiele, als

zur Stütze diente; denn in Gang und Haltung lag eine Kraft und ein Anstand, der selbst jetzt, wo der Wanderer einen Berg hinanschritt, nicht zu verkennen war. Auf der Anhöhe hielt er still, wandte sich gegen die Westseite, wo der anbrechende Tag im Wiederschein mit Feuergluten die Dünste über der See niederkämpfte, hob das männlich schöne, blasse Gesicht, das einige Pockennarben mehr zu zieren, als zu entstellen schienen, ließ den Blick über die unendliche Fläche gleiten, erhob die Hand mit dem Stabe und deutete wie drohend hinüber, wandte sich dann rasch um, und folgte seiner ersten Richtung. — Es war dies im Mai des Jahres 1767.

Im Vorgrunde lagen nun die schwarzen Riesenberge Montenegro's vor ihm, sahen hernieder durch das graue Gewölk, und ließen mitunter ihre Schneehäupter roth leuchten im Sonnenstrahl, der ihnen schon lange den Morgengruß auf die weißen Stirnen küßte.

Enger wurde der Pfad, rauher, unwegsamer. Einzelne Bergfelsen kündeten die Nähe des Urgebirges, das mit seinen Fichtenhäuptern den Vorgrund deckte, wie eine gigantische Wand schwar-

zer Wolkenmassen. Felder und Wiesen hörten auf, das Auge zu entzücken, an ihre Stelle traten Haiden, Moorflächen, Bergfälle, hin und wieder von dichten Waldgruppen durchschnitten. Terrassenförmig erhob sich die Gegend.

An Scagliari, einem zwischen Bergfelsen liegenden Dorfe, zog der Wanderer vorüber; die Sonne stieg auf hinter dem Monte = Cölo, dem höchsten Riesennacken seiner Titanenbrüder, der schwarzen Berge oder Monti neri, wie sie der nachbarliche Italiener nennt, und beleuchtete wunderbar das rauhgebildete, unfreundliche Land. Jetzt wand sich der Pfad enger und steiler zwischen Felsblöcken, hochanstrebenden Granitwänden, über Erdstürze, wo zackigtes, dichtes Gebüsch wucherte, hin; alles trug die Spuren einer furchtbaren Umwälzung, durch die sich der alte Riesenleib der Erdkugel vielleicht vor Jahrtausenden unter innern Krämpfen Luft gemacht hatte, durch die seine äußere Hülle geborsten, die Decke umgestürzt und die Eingeweide hervorgehoben worden waren. Ueber die Felstrümmer, die höher und weiter reichten, je höher und weiter des raschen Wanderers Auge drang, stürzten Bäche herun=

ter, die sich donnernd in die Abgründe, welche oft knapp am Pfade in unabsehbare Tiefe die Kessel senkten, ergoßen. Adler und Geier kreischten im hohen Fluge über den Tannenhäuptern, das Gebrüll der wilden Thiere tönte hohl und dumpf herüber aus den Forsten; von Menschen aber war ringsum keine Spur, eine Wohnung fühlender Wesen nirgends zu entdecken. —

Der Wanderer hatte so die erste Felsenterrasse, welche das Land gegen die Seeseite abdacht, erstiegen, und stützte sich nun auf den Stab und rastete. Sein Auge flog wieder zurück, wo der adriatische Meerbusen, im Feuer flammend, hinter den schauerlich schwarzen Gebirgmassen den Horizont begrenzte.

Eine Weile stand so der Fremdling sinnend, und das düstre, glühende Auge starrte vor sich wie betrachtend. Dann seufzte er tief auf und sagte dumpf vor sich hin: „Es ist entschieden! — Aber werde ich je wieder zurückkehren durch diese unwegsamen Schlünde, und wie werde ich dann wiederkehren; oder wandelt der jetzt so eilige Fuß nie wieder zurück aus diesen schauerlichen Klüften, nie? — Und zwischen ihnen ist mein Grab

gegraben?!" Er wandte sich wieder nach der Seite seines Zieles, wo die Landschaft von Neuem in fürchterlicher Schönheit sich ausbreitete, der Weg sich steiler, gefährlicher erhob. Er wischte sich den Schweiß von der hohen Stirne und wandelte fort. —

Und immer rauher gestalteten sich die Klüfte, lauter schäumten die Bergwasser herab, so daß ihr Sturz den Felsenpfad erzittern machte und die hochstämmigen Eichen zu beben schienen in dem Steinboden, durch dessen Spalten ihre Wurzeln die Arme wie krampfhaft geschlungen hatten.

Der düstre Pilger wandelte rastlos weiter, forschte bald nach einem Blatte, das er bei sich trug, bald nach dem Stand der Sonne über den rechten Weg, der oft zwischen Steingerölle und Dorngestrüpp, sich fast unkenntlich fortwand, und sagte dann wieder mit absetzendem Odem dumpf und wie gepreßt: „Starrt ihr Abgründe vielleicht nur mich so schrecklich an, als wolltet ihr mich zurückscheuchen, als sollte ich nicht tiefer eindringen zwischen eure Fugen, welche die Schöpfung hier gleichsam jedem menschlichen

Fuße verschlossen hat? Seid ihr die Wände vielleicht eines Riesensarges, den ich mir hier suche, und der das gewaltige Streben frühzeitig einschließt? Gott befohlen! Wen der Zufall auf eine hohe Felsenspitze im Meere versetzt hat, der muß entweder verhungern oben, oder sich herabstürzen in die Wogen, um das Ufer durch Schwimmen zu erreichen. Gott befohlen! Hier, wie überall, droht mir ja kein größeres Schrecken, als ein Grab; ob früher oder später, ist freilich die Frage; wo es aber dem strebenden, kühnen Willen in die Bahn tritt; das ist nicht seine Schuld. Der Sarg deckt viel Menschengewürm schöner und rühmlicher und gemächlicher; ob aber verdienstlicher, willkommener und weiser: das ist die Frage!" —

Schweigend schritt der Einsame wieder weiter und erklomm die Höhe kräftig und rasch, die zur zweiten Abdachung führte. Feuchte, graue Wolken schwebten rechts und links zwischen den Thalschluchten; die Sonne zeichnete ihren Kreis höher, der Wandrer rastete zum zweitenmale auf der unbegränzten Höhenfläche, welche die zweite Titanenstufe ist, die zu dem Amphitheater glei-

tet; über ihm schnitten mit windschneller Schwinge die Raubvögel durch die Luft; er lehnte sich zum Sitze an eine Felswand, wo schäumend ein heller Giesbach über dunkelgrüne Moose sich herabstürzte. Einem Adler blickte der Fremdling nach, der sich weit in die blaue Luft gegen den adriatischen Meerbusen hin schwang. „Ja," hob der düstre, seltsame Mann unwillkührlich erregt wieder an, „als ich noch ein Knabe war, da war es mein höchster Wunsch, ein Vogel zu seyn, und seither bin ich über Länder und Meere geflogen, und klammere mich jetzt doch wieder an die Knochen der alten Erdmutter an, als wäre sie mein Streben vom Mutterleibe her gewesen; und habe gerungen und habe gestrebt und gehofft, wer weiß was zu erjagen. Das arme, leere, nicht lohnende Ziel zeigt uns früher kein guter Geist; daß wir aufhören, die Kraft und das Ringen uns ersparen könnten. Und der Menschenwurm muß doch nach also Armseligem jagen!" — Er schöpfte jetzt mit der Krempe seines Hutes sich Wasser zum Trunke und seufzte dabei auf: „Dies die einzige Gabe der Natur, die sie überall spendet, die uns überall labt

und die zu erzielen keine Mühe kostet; darum auch die einzige. Dem Fische gnügt sie, aber nicht dem Menschen!" —

Durch den Trunk etwas gestärkt, und wie durch das Düstere seiner Beobachtungen selbst fortgetrieben, erhob sich der Wandrer wieder und schritt fort.

Drei Stunden lang wand sich der Weg weiter aufwärts zwischen Felsen, die morsch aussahen, als hätte das Rad der Zeit auch über ihnen seine Gleise gezogen und sie zerrieben; kein üppiges Grün erquickte die Augen, kein labender Schatten lockte ins grüne Walddunkel, die Steine deckte nur nacktes Gestrüppe, im Vorgrund nur standen die schwarzen Berge; die Sonne goß heißen Brand durch die dichten Wolken hernieder. Still war es wieder, denn die Höhe ward immer höher; die Bergwasser verloren sich, die Waldvögel ruhten in den fernen Wäldern, die Wölfe und die Bären hielten Mittagsruhe. —

Jetzt erst öffnete sich zur Linken die Landschaft und gewährte einen freien Ueberblick nach den weiten, blaßgrünen Strecken Haidelandes, das sich nach der Grenze der Herzogewina

zu erstreckt; dort weideten Heerden, dort hatte der Himmel wie eine mildere Decke gespannt über die mild beleuchtete Gegend. Rechts dagegen, wie der Riesenschatten dieses Gemäldes, hob der Monte-Cölo seine Brust zum Himmel und das Haupt in die Wolken, die es einem Talare gleich umschlangen. Weiß schimmernd war sein Gewand, denn ewiger Schnee umschloß als Panzer seinen Rumpf, und nur an seinem Fuße hatte ein Urwald sein Lager aufgeschlagen und bildete einen schwarzen Fichtengürtel, wie eine Mauer, um den Coloß.

Nahe daran leitete jetzt der Pfad vorüber; die Thierstimmen schallten wieder aus den Waldhallen, und die Bäche, welche der ewige Schnee herabsendet, rauschten und gossen hundertarmig die Fluten in die Thäler ringsum. Kalt war hier die Luft und doch krachten von Zeit zu Zeit Donnerschläge herüber von den sich immer trennenden und immer neu gestaltenden Wolkenmassen.

Der Wanderer stand, horchte und staunte. Wie jetzt der Abend tiefer hereinbrach, die Sonne sich weiter nach dem adriatischen Meere senkte, wie die Gegend wieder niedriger ward und gegen

die Mitte des Landes sich neigte, Wälder und Gebüsche grünten, bunte Triften sich zwischen mildern Hügeln schlängelten, senkte der Wanderer am Waldessaum die Glieder und rastete. Wieder kamen die Vögel und eilten den Horsten zu; aber auch die Sänger des Waldes flöteten, die Waldtauben girrten, das Echo gab sanfter die Donnerworte der fernen Giesbäche zurück, der Monte-Cölo war mit Rosenblut angehaucht, der Himmel klar, im Westen formte sich rothes Gewölk. Da ward auch des düstern Wanderers Seele milder und wie von ferne Heerdenglocken und die Abendglocken des nahen Dorfes Verba klangen, regte sich auch die Glocke seines Gefühles und sang es auf mit seinen Tönen, die von jetzt und ehmals lauteten.

„Schön ist's, wem es beschieden," sprach der Fremde wieder, „eine Heimath zu haben und eine Liebe an die Heimath. Wer jetzt heimkehrt nach der stillen Hütte, an dessen Brust ein schönes, theures Weib sinkt, um dessen Knie sich geliebte Kleine schlingen und: Vater! stammeln; den das Mahl erquickt, welches ihm die Gattin bereitet hat, der an ihrer warmen Brust ruht

zur Nacht und so den Frieden zum Hüter hat im Schlafe und den Engel der Liebe zum Traumdeuter: — der ist — klein zwar, aber doch selig! — Sonderbar —" fuhr der Pilger nach einer Weile fort und erhob das mildgewordene, wie von Schwermuth getrübte Auge zum Himmelsgewölbe, aus dem die Sterne, wie scheue Mädchen hinter den Gardinen, hervorguckten — „sonderbar! daß ich mich früher nie gesehnt nach solchem Glück der Ruhe, solchem Friedensleben; wo ich es so nahe hatte, wo ich die schönen Bilder öfter sah, wo ich den Werth fühlte und das Verlangen dennoch schwieg. Soll mich die Einöde hier einen Besitz beweinen lehren, der mir sonst so armselig erschienen? Das arme Herz wird so heiß und kalt — und muß doch immer ein armes Herz bleiben. Am besten, ich trage es rasch dem Ziele entgegen, wo es entschieden wird, ob es für immer heiß schlagen soll in der Größe seines Verlangens, oder wo sich vielleicht dann auch das Friedensglück findet, nach welchem es ja auch zuweilen verlangt." —

Nachdem er dieses wieder, wie keck in seine Träumereien werfend, gesprochen, erhob er sich

und eilte rasch gen Verba hinab, dessen graue unansehnliche Häuser durch den Nebelschleier des Thales hervorschimmerten.

3.

Zu Gneguſſi, der erſten Diſtrictſtadt Montenegro's hatte der Statthalter diesmal ſeinen Sitz. Der Ort liegt auf einer Fläche, welche mehrere Berge einſchließen. Die Gegend iſt reizend und bietet weit herum eine liebliche Ausſicht dar. Die Wohnungen erſtrecken ſich zahlreich und wie terraſſenförmig ſich erhebend, bis zu den Anhöhen; Gärten umgeben ſie rings; aber die Häuſer ſelbſt beſtehen blos aus kunſtlos über einander gelegten Steinen, deren Fugen mit Moos und Lehm ausgeſtopft ſind. Zwei Baumrinden, die früher Jahrhunderte lang den Leib eines Baumes rund umſchloſſen, bilden das Dach. Nur die Klöſter und Prieſterwohnungen, die Reſidenz des Statthalters und die Wohnungen des Knees, welchen Namen der jedesmalige Gemeindehauptmann führt, ſind regelmäßig und von italieniſchen Baumeiſtern aufgeführt.

Vor dem Hause des Statthalters, welches eine Anhöhe beherrscht, ist ein großer, freier, von alten Linden eingefaßter Platz. Hier saß auf einem erhöhten Sessel, im Kreise einiger hundert Bewaffneten und der ganzen Gemeinde, Bogdan Banowitsch, der Herrscher des Freistaates. Er war, zum Abzeichen seiner Würde, auf spanische Weise gekleidet; über die himmelblaue, goldgestickte Atlasweste trug er einen kurzen Mantel von hellrothem Tuche, die weiten wollenen Beinkleider, oberhalb der Waden zusammengeschnürt, hielt an den Hüften ein carmoisinrother, atlasner goldgestickter Gürtel; das Haupt zierte ein aufgekrempter Hut mit weißem herabhängenden Federbusche; als Waffen trug er den langen Türkensäbel an der Seite, Pistolen und den kurzen Handschar an der Brust; die rechte Hand stützte sich auf das blanke, kostbare Feuerrohr. Rechts zu seiner Seite saß Wladika Basilius, der Fürstbischof des Landes, ein hoher würdiger Greis, im schwarzen Talare, das Kreuz an der Brust, eine hohe schwarze Mütze, vorne mit einem Brillantenkreuze geziert, auf dem Haupte. Die, welche in einfacherer Tracht, blos in dem kurzen pol=

nischen Rocke, den ein Pistolengürtel umschloß, und den spitzen Hüten, um welche ein rothes Tuch nach Art eines Turbans geschlungen war, dem Sitze zunächst standen, waren theils Sardars oder Districtshauptleute, oder Kneesen mit ihren Untergeordneten, den Woiwoden, welchen Namen die Dorfoberhäupter führen. Die übrige Menge der Gemeinen war mit geringerer Abwechselung in der Nationaltracht, die sich vielleicht nur durch mindere Zierlichkeit von jener der Sardars unterschied. Alles war in Waffen; aus all' den edelgebildeten, freien Gesichtern, denen die schwarzen, schönen Augen und der dunkle Schnurrbart Feuer und eignes Leben gaben, leuchtete das Freiheitsgefühl, und wenn auch bewaffnete Knaben zwischen Greisen in den Reihen umherstanden und neugierige Weiber und Mädchen sich an den Kreis drängten, war doch Ruhe und ehrfurchtvolle Stille in der Versammlung und alle Blicke nach den Oberhäuptern gerichtet. —

Der ehrwürdige Basilius erhob sich nun, legte die Arme, nachdem er sich, wie die Versammlung, dreimal mit dem Zeichen des Kreuzes ge-

segnet, über die Brust und sprach folgendes kurze Dankgebet:

„Nachdem wir durch die Macht des einzigen und wahren Gottes und durch die Fürbitte der großen Heiligen, Spiridion und Basilius, über die Feinde unsers Glaubens und unserer Freiheit einen neuen Sieg erfochten, sei auch die Macht und Gewalt gepriesen, die uns von oben gekommen. Seine Kinder verläßt der Heiland nicht; sein Kreuz steht glänzend und siegreich über dem Halbmond und seine Heiligkeit sei darum gelobt in Ewigkeit. Möge sie uns ferner schützen und stark machen, möge Er, welcher dieses Land ringsum mit Felsen und Schneegebirgen, gleichwie mit einer drohenden Mauer und Schutzwehr, umgeben, sich ferner der Lämmer erbarmen gegen die blutigen Wölfe Mahomets. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!"

Alle hatten die Häupter entblößt; der Bischof segnete wieder und nahm dann seinen vorigen Platz ein.

Jetzt öffnete sich der Kreis und man schleppte zwölf gefesselte Türken, die man bei dem letzten Streifzuge gefangen, vor den Statthalter. Trotzig,

ihrem unabänderlichen Geschicke nur den durch ihren fanatischen Glauben gestärkten Muth entgegensetzend, standen sie da. Bogdan richtete einige Fragen über die Ursache des letzten Türkeneinfalles, über Stellung und Stärke der feindlichen Macht und über den Pascha von Albanien an sie, welche sie kurz und trotzig beantworteten. Der Statthalter winkte jetzt, man öffnete den Kreis wieder und führte sie einzeln heraus, auf einen naheliegenden freien Platz, wo sie enthauptet wurden. Der letzte war ein Jüngling, mehr noch Knabe zu nennen; in seinem Gesichte spiegelte sich die bittere Todesfurcht und die angstvolle Liebe zu dem jungen Leben, das er nach seiner ersten Kriegsthat schon so bald und schrecklich enden sollte. Wankend war sein Schritt, da er sich zum Weggehen wendete, er schlug das schöne Antlitz noch einmal empor — da trat plötzlich, hinter dem Kreise, wo er schon vom Anbeginn der Versammlung als Zuschauer geweilt hatte, jener ernste Wanderer hervor, rief, mit der Hand nach dem Türken winkend: „Halt!" trat vor den Statthalter, überreichte diesem ein großes Schreiben und fuhr,

bevor es Jener noch geöffnet, fort: „Ich flehe Dich, Herr! und Dein Volk um Gastfreundschaft an; erweise sie mir, lasse sie zugleich ein Werk der Gnade sein und schenke dem Türkenknaben das Leben." — Er hatte dieses laut und in russischer Sprache gesagt, welche bei der großen Verwandtschaft mit der serbischen Mundart der Montenegriner fast Allen verständlich war. Eine Weile staunte die ganze Versammlung den kühnen Fremdling an; dann regten sich einzelne Laute des Unwillens über die kecke Forderung, die, dem Wiedervergeltungsgesetze entgegen, ein dem Tode und der Nationalrache verfallenes Leben verlangte.

Bogdan Banowitsch hatte inzwischen das Schreiben mit Aufmerksamkeit und sichtlichem Erstaunen durchlesen; seine Blicke waren bald auf den Ueberbringer, bald wieder auf die Zeilen geheftet; endlich reichte er den Brief dem Wladika, stand auf von seinem Sitze, trat dem Fremdling entgegen und indem er seine rechte Hand auf des Mannes linke Schulter, dessen rechte Hand hingegen auf seine linke Achsel legte, küßte er ihn dreimal und sagte:

„Herr, Du bist mir willkommen als Gast und Schützling! Meine Brust wird Dein Schild sein, mein Arm Dein Dolch, mein Schooß Dein Ruhekissen; eher fallen diese Sterne vom Himmel, eher verschlingen die Moslems dieses freie Land, als ich Dich verlasse! Zu Deinem Leben geht der Weg nur über meine Leiche und die Leichen meines Volkes! — Schafft zwei Krüge Wein her!" gebot er gegen den Kreis.

Jetzt auch nahte der Erzbischof, umarmte den Fremdling, welcher inzwischen sein Haupt entblößt hatte und ernst und feierlich da stand, umarmte und segnete ihn. Man brachte mittlerweile die zwei Krüge Weines, wovon der eine mit rothem, der andere mit blankem gefüllt war. „Wähle," sagte der Statthalter zu dem Fremdling, „trink! und welchen Du gewählt, den werden auch wir trinken zum Bundeszeichen. — Hier seht Ihr," fuhr er, gegen die Versammlung gewendet, fort, „Stephan Maly, früher Obristen in kaiserlich-russischen Diensten, nun Gast und Schützling unserer Treue. Ihr werdet bald mehr von ihm hören." Die letzten Worte hatte Bogdan mit Nachdruck gesprochen, nahm jetzt den

Krug mit rothem Weine, welchen der Fremde gewählt und von dem er getrunken, führte ihn an den Mund und reichte ihn so im Kreise herum.

Der Fremde ging jetzt in der Versammlung umher, reichte jedem der Bewaffneten die Hand und ward von jedem umarmt. Wie er zu dem Statthalter zurückkam, sagte dieser noch einmal: „Deine Speise, Dein Trank, Deine Kleidung und Bewaffnung sei von nun an besorgt durch uns; Dein Wachen sei geschützt, Dein Schlaf gehütet durch uns. — Der Türke —“ wandte er sich gegen den Jüngling, welcher inzwischen zitternd und harrend da stand, „sei begnadigt und Dein Sclave. Es ist Dir freigestellt, ob Du ihn behalten, oder gegen ein Lösegeld entlassen willst.“ —

Stephan Maly wandte sich jetzt gegen den Kreis, entblößte wieder das Haupt, schwang den Pallasch und sprach folgende Worte: „Dank Euch, heißen Dank Euch, Brüder und Freunde. Da Ihr mir so redlichen Schutz gewährt habt, sei auch meine Seele und mein Leib Euch ganz ergeben, und Euer Kampf sei mein Kampf, Eure Feindschaft auch die meinige; Eure Liebe

sei auch die Liebe meines Herzens; Eure Freiheit zugleich auch mein Gut und im Sieg- und Schlachtentode sei mein Blut das erste, welches die Erde röthet. So wahr ich selig werde und in des ewigen Gottes Namen!" —

„Er hat gut gesprochen! — Willkommen! — Er sei unser Bruder! — Er ist ein wackerer Held!" schollen die Stimmen des Zurufes in der Versammlung und doppelt freudig glühte das Auge Stephans, freudiger röthete sich sein Antlitz, als gestern, wo die Abgründe seiner Bahn die Sinne, die Erinnerungen und wilden Gewalten des Herzens seine Seele verdüstert hatten.

Indessen war auf einen Wink des Statthalters die Ruhe der Versammlung wieder hergestellt worden und vor trat ein Montenegriner-Jüngling von hohem, schönem Wuchse, an der Hand ein blasses, zitterndes Mädchen führend, deren Thränen die Wangen schmückten, wie Thau die Lilienblätter. Gekleidet war die Jungfrau, wie alle übrigen Mädchen und Weiber, in die Nationaltracht des Landes, bestehend aus einem langen, weiten, dunklen Oberkleide ohne Aermel, über einem noch längern, blendendweißen, nach

altgriechischer Art, reich und bunt gestickten Hemde mit weiten Aermeln. Vorne hatte sie eine bunte, reich mit Franzen gezierte Schürze, um die Brust einen breiten Ledergürtel mit Gold und Perlen gestickt, darin in silberner Scheide und an einem silbernen Kettchen hängend, den Dolch, wie ihn jedes Weib in Montenegro zur Schutzwehr trägt. Das schwarze, glänzende Haar hing in zwei breiten, künstlichen Flechten bis an die Knie herab, um den Hals war eine Reihe Goldmünzen an eine Perlenschnur geschlungen. Hinter dem Mädchen folgte der Vater und die nächsten Verwandten beiderlei Geschlechtes; der Jüngling hatte gleichfalls Glieder seiner Familie zur Begleitung.

„Du bist Djuro von Gorizza," begann der Statthalter zu dem Jüngling, der froh und frei lächelnd zu ihm aufblickte, „und angeklagt, dies Weib hier seinen Eltern gewaltsam entführt und zu Deiner Gattin gemacht zu haben."

„So ist es, Herr! —" versetzte Djuro, der Gorizzer.

„Und räuberisch, zur Nacht, gewaltsam, mißhandelnd meine Schwäger und Diener," fiel der Vater des Mädchens, Simeon Radul, ein.

„Auch dieses läugne ich nicht," erwiederte Djuro, „doch räuberisch war es nur, insofern jede Entführung, welche Liebe leitet und Liebe gewährt, räuberisch ist; mißhandelt habe ich Deine Leute nur, weil sie mich angefallen und weil sie mir sonst das wieder entrissen hätten, was ich mir so eben gewonnen; daß Deine Schwäger gerade darunter waren, ließ mich die Dunkelheit nicht erkennen; erst an dem Weheschrei des Einen, den ich zufällig am Ohre gekitzelt, habe ich's erkannt." —

„Den Kitzel soll Dir die Hölle vertreiben!" sagte ein schwarzer, bärtiger Mann aus dem Hintergrunde, der das Haupt mit einem Tuche umwunden hatte.

„Habt Ihr so große Lust zur Blutrache?" warf spottend Einer aus Djuros Sippschaft ein. —

„Ich bin dabei!" sprach der Verwundete, Raduls Genosse.

„Wir sind dabei! Wir sind dabei!" schrien jene wild auf und die Männer von beiden Seiten legten bereits die Hände an die Säbel und lüpften die Handschars aus der Scheide, die Au-

gen blitzten in Feuer und Vernichtung und die Männer im Umkreise drehten am Schnurrbart, wie gespannt den Ausgang erwartend.

Da gebot der Statthalter Ruhe, und es ward still, und der Wladika wiederholte Ruhe, und die Hände sanken von den Waffen, die Blicke waren nach dem gebietenden Priester des Herrn gerichtet.

„Erzähle!" nahm der Statthalter das Wort, gegen Djuro gewendet. „Bei der Wahrheit Deiner Seele, wie stahlst Du das Mädchen?"

„Bei der Wahrheit meiner Seele," rief dieser im Feuer, „sie folgte mir freiwillig. Hört mich darum, Brüder, Czernogorzen, und ist ein Wort meiner Rede Lüge; so mögt Ihr mit meinem eignen Säbel mich zerhauen, mit meinem Handschär in zehntausend Stücke hacken und hinauswerfen an die Pässe gen Albanien, daß die Hunde der Albaneser kommen, und mich fressen!"

„Ein großer Schwur!" riefen die Männer ringsum; „hört Ihr? hört Ihr?"

Und Djuro begann: „Wenn ich durch Vitanechi aufwärts zog, am weißen Hofe des Radul vorüber, da sah ich seine Tochter Smilia,

die nun vor Gott mein Weib geworden, Abends am Fenster sitzen, blaß und wie träumend. Sie war schön, wie die Blume, deren Namen sie trägt, und ein Türke nur könnte frech lügen, sie sei es jetzt nicht mehr. Wie ich das Mädchen oft so traurig da lehnen sah, Abends, wenn Alles bereits ruhte und sich erholte, oder den Reigen im Kolo*) unter den Linden tanzte; so redete ich sie einstens an, und verbrüderte mich mit ihr**). Sie nannte mich „in Gott ihren Bruder"; ich sie: „in Gott meine Schwester." — Und ich ritt öfter hinab zu dem weißen Vitanechi. Sie schenkte mir einst einen goldnen Apfel, und ich ihr ein venetianisches Kreuz. Wir fanden uns Abends am Kolo ein; es war im zweiten Mondesviertel, und wie ich da an ihrer Hand beim Tone der Gusle***) und der Doppelflöte

---

*) Eine Art Nationaltanz der Serben und Montenegriner; am ehesten mit unserm Ringeltanze vergleichbar.

**) Die Verbrüderung ist eine Art Schutz- und Trutzbündniß; der Niedre mit dem Höhern, der Arme mit dem Reichen kann sich verbrüdern, und dieser gewährt es.

***) Eine Art Saiteninstrument, unserer Geige ähnlich, das mit dem Bogen gestrichen wird.

tanzte, dabei der Himmel so klar war, wie am Tage, und alles so schön; und wie die andern Mädchen die Köpfe zusammensteckten und sagten: „Das ist Djuro, des Kneesen von Gorizza Sohn; seht! wie er mit Smilia tanzt!" — Da sagte ich zu ihr, die nun mein Weib ist: „In Gott meine Schwester, Smilia! die Mädchen flüstern sich von uns und ich habe Deinen Apfel auf meinem Fenster stehen. Der Vater fragt: wann holst Du Deine Braut? und die Mutter forscht nach der Tochter. Die Freunde aber sagen: Djuro, Du hast einen Apfel im Fenster und bist so traurig?" — Und als ich dieses sprach, da ward mir so eng und schwer um das Herz, wie kaum damals, als ich zuerst, ein zwölfjähriger Knabe, einen Türken erschlagen, und ich hatte das Mädchen im Reigen gerade mit dem Arme umschlungen, und fühlte ihren zarten Leib an meiner Brust. — Sie sagte darauf und hob das Antlitz, welches sie bisher gesenkt hatte und die Thränen standen ihr in den Augen: „Djuro," sagte sie, „ich liebe Dich auch und trage Dein venetianisches Kreuz auf der Brust. Aber mein Vater hat

mich dem Wuk Brankowitsch zum Weibe versprochen, und über zwanzig weiße Tage muß ich seine Gattin werden. Sieh! Du in Gott mein Bruder! der Wuk ist zwar ein edler Held, welcher tapfer kämpft wider die Türken, aber ich liebe Dich, den Gorizzer Helden, mehr; — Wuk hat zwar eine weiße Stirne und schwarze Augen; aber Deine Augen sind mir lieblicher, und vor Deiner Stirne neige ich mich gerne. Der Wuk schreitet wohl stolz einher auf seinen leichten Füßen, und seine Gestalt ist die eines Helden; aber ich sehe Dich lieber, als das Reh, wenn Deine leichten Füße Dich von der Gorizzer Ebene tragen.“ — Hierauf trat ich mit Smilia aus dem Kolo und wir standen unter einer Linde und waren Beide stumm. — Dann sprach ich: „Du meine Schwester, willst Du mein Weib seyn? Wenn es Gott und Heldenglück gewähren, so sollen die Meinigen Dich liebend empfangen, und ich bleibe Dein treuer Gatte bis in den Tod.“ — Und sie erwiederte leise: „Wenn es so des Himmels und der Heiligen Wille ist, so widerstehe ich nicht.“ — Darauf besprachen wir die Entführung, und wie der Vollmond

schon hinter die Berge von Albanien sich senkte, kam ich mit meinen Freunden auf zwölf leichten Rossen und das dreizehnte am Zügel führend, vor den weißen Hof des Radul. Smilia harrte meiner mit Thränen am Fenster; denn sie zitterte vor dem Zorne des Vaters und des Bräutigams. Ich half ihr herab, und sie schlang den weißen Arm um den Hals des Rosses; — wir entflohen. Da wurde aber Radul von dem Geräusch der Hufe geweckt; er sprang heraus mit mehreren der Seinen, und verfolgte uns bis an den Stagnicicher Wald. Es war aber mehr ein Spielen, denn ein Kämpfen, weil uns die Nacht trennte und verbarg. Ein großes Glück, daß Wuk Brankowitsch nicht dabei war; denn das ist ein wackerer Held, der mir bei Gott nichts nachgibt; es hätte dann vielleicht viel Blut gegeben. So hat es aber der heilige Basil, dessen Schutze uns der Pope, welcher uns in der Gorizzer Kirche vermählte, geweiht hat, nicht gewendet. — Darum also, wenn keiner von Euch, Czernogorzenbrüder, unrechtlicher zu seinem Weibe kam, so wolle mir Gott verzeihen!" —

Er hatte geendet. Da trat der zürnende Vater, Simeon Radul, hervor, und sagte: „Eidbrüchig bin ich worden an Wuk, meinem Eidam und Verbrüderten; die bunte Schlange, meine Tochter, und der Bastardsohn*), ihr Verführer, haben mich zum Lügner gemacht vor ihm dem Auserwählten, vor meinen und seinen Verwandten, vor den Swaten**) allen. Darum fordre ich von Dir, Wladika, und von dem Statthalter Gerechtigkeit, Scheidung der verbrecherischen Ehe, Bestrafung des Verführers, oder es soll die Blutrache entscheiden."

„Wie kann das," fiel der Wladika hier ein, — „wo der Priester bereits den Bund gesegnet?" —

„Fluch ihm, dem schwärzlichen Kaloyer***)!" grollte Radul.

„Wehe Dir, wenn Du so denkst!" beschwich-

---

*) Ein übliches Schimpfwort.

**) Hochzeitgäste. Ihre Anzahl ist bei Vermählungen sehr groß, und sie spielen eine bedeutende Rolle in den Feierlichkeiten.

***) Kaloyer, Mönch, Klosterbruder, zum Unterschiede von Pope, Weltpriester.

tigte der Erzbischof wieder. „Der Pope hat Recht gethan, was seines Amtes ist. Die sich lieben und die der Himmel verbunden, hat er vereint. Nach dem Willen der Eltern und Freunde darf der Priester nicht fragen; denn sein Seegen hat Kraft, Heiligkeit und Bindung immer und ewig. Es ist der göttliche Seegen nicht erst dann heilig, wenn Ihr Menschen nach Eurem blinden Herzen ihn bestätigt habt. — Und Smilia, Deine Tochter, hat eingewilliget — sagt und schwört der Djuro."

„Darum war es also kein Raub," bestätigte der Statthalter. —

Jetzt trat ein Mann von hohem, beinahe riesigem Wuchse, mit einem Antlitz voll Größe, Ernst und feuriger Schönheit hervor. Es war Wuk Brankowitsch, der Bräutigam selbst. Er hatte die nervige Hand auf die doppelläufige Büchse gestützt, strich sich den Schnurrbart, richtete die Pistolen im Gürtel und begann folgendermaßen: „Herr! Du Governator *) und Du,

*) Der illyrische Ausdruck für Statthalter; einen slavischen gibt es nicht.

Wladika, frommer Vater! Da ich es bin, dem die Braut geraubt worden ist, an dem, wie Radul sagt, Meineid geübt ward; da ich die zweite Hauptparthei bin, um welche es sich handelt in diesem Streite, gebührt mir auch das zweite und diesen Streit wohl entscheidende Hauptwort. — Sag', Vater Radul, hast Du Deine sittsame Gattin, welche Gott gesegne, die tugendhafte Bieliza, nicht auch ihrem Vater entführt, vor dreißig Jahren vielleicht?" —

„So ist es," antwortete Radul nach einer Weile, befangen und aufgebracht. „Ich kann es nicht verläugnen; doch, wie soll diese meine That hier zum Beweise für Dein Recht gelten? Mein Weib hatte damals keinen Bräutigam." —

„Sei es," fuhr Wuk lächelnd fort, — „das Bewußtseyn der eigenen Schuld mildert schon zur Hälfte mindestens den Fehler Djuro's hier und Deiner Tochter; er muß es besonders in Deinen Augen. Nun aber hat, was ich an Deinem Kinde höchlich lobe, Smilia meiner sehr rühmlich gedacht zu dem neuen Freier; sie hat mich, den sie nicht geliebt, auch nicht gescholten; sie hat mich im Gegentheil mehr geehrt, als ich es

verdiene, als es meine Schwester vielleicht räthlich fände. Das danke ich der Tochter Raduls; sie hat zugleich auch ihren Geliebten denjenigen ehren gelehrt, welchen er zu besiegen im Begriffe war. Und bei Gott, ich habe das verdient. Djuro ist mein guter Freund und Waffenbruder. Wir standen in letzter Zeit zwei Tage und Nächte lang hinter einer Steinschanze und haben manches Dutzend Türken erschossen. Er theilte seinen letzten Trunk Branntweins mit mir und ließ mir sogar die Kürbisflasche; ich theilte Blei und Pulver mit ihm, wie er es wieder that. Nun hat er sich bezahlt gemacht für Alles, und meine Braut genommen. Bei Gott! kein schlechtes Entgeld. Ich tadle ihn deshalb nicht. Hätt' er das Mädchen allein geliebt, sie ihn nicht, dann wäre es, bei meinem Schnurrbart! ihm schlimm ergangen. Doch da sie ihn liebt, zwang er sie nicht, er nahm sie mir blos, und nicht sie sich selbst. Auch dieses tadle ich nicht. — Vater Radul, Du hast noch eine Tochter! Da sie Dein und Deiner Gattin Kind ist, wird sie wohl nicht schlimmer seyn, als diese hier — und ist sie wie diese, so ist sie mir nicht zu schlecht.

Sie wird eben so gut den Helden zu ehren wissen, wie Smilia, und wird eben so rühmlich sprechen von mir zu jedem Andern. — Das ist mein Wort und meine redliche Absicht!" —

Allgemeines Beifallgeschrei lohnte den Redner, wie er geendigt; Djuro umarmte den edlen Schwäher und küßte sich mit ihm auf die Wangen. Die junge Gattin, welche bisher immer gesenkten Hauptes und zitternd an den kräftigen Gatten sich lehnend, da gestanden war, erhob jetzt zum erstenmal den scheuen Blick zu ihrem edelmüthigen Vertheidiger, in dem die ganze Seele des Dankes ausgemalt war. Dies fühlte auch der rauhe Kriegsmann, und strich sich selbstgefällig den Bart. Alle Theile schienen zufrieden; nur der alte Radul noch und sein Schwäher, jener, welcher bei der Entführung eine Wunde bekommen, widersetzten sich und zauderten mit ihrer Einstimmung. Während nun der Statthalter und der Wladika ihre Gemüther zu beschwichtigen und die letzten Hindernisse zu beseitigen sich bemühten, wandte sich Stephan Maly, wie sich der Fremdling nannte, mit dem wir diese Erzählung eingeleitet haben,

zu dem in seiner Nähe stehenden greisen Knees von Gljesanska und fragte: „Was meinte Jener dort, wenn er von der Blutrache sprach?" —

„Die Blutrache," erwiederte der alte Mann ernst und bedächtig, „ist unser Vergeltungsrecht. Wird mir aus meiner Verwandtschaft, hinterlistig oder frei, zufällig oder vorsätzlich, Jemand erschlagen; so ist meine und meiner, wie des Getödteten Verwandten Pflicht, seinen Tod zu rächen an den Mörder und seinen Helfern. Nicht ruhen dürfen diejenigen, welche mit Blut befleckt worden sind, bis der Mörder selbst oder einer seiner nächsten Verwandten, die That mit Blut gebüßt hat. Vom Vater bis auf den Sohn und Enkel erbt das Recht und die Pflicht der Rache fort, und Schande jedem Montenegriner Helden, der sich ans Herz hat beißen lassen, ohne seine Wunde zu kühlen in der Schlange eigenem Blute." —

„Entsetzlich," sagte Stephan, „eben so gegen den Glauben, wie gegen das Gesetz, welches allein nur Macht hat über Leben und Tod."

„Nicht so, Fremdling!" erwiederte lächelnd der Greis, und ein rascheres Feuer trat in seine

Augen; „unser Glaube verbietet es nicht, so Du kennst, was Moses gelehrt: Auge für Auge, Zahn für Zahn. Eben so einfach, ungekünstelt, unverdorben sind unsre Sitten, wie sie damals waren. Derselbe Maßstab kann für uns gelten. Und das Gesetz? sagst Du. — Glaube mir, unser Wladika weiß zu herrschen und herrscht mit geistlicher und weltlicher Gewalt; er kennt die Fremde gut und genau, spricht Eure Sprachen; hat Oestreich, Rußland und die teutschen Reiche durchreis't; er kennt Eure Verfassung und Eure Bücher, und weiß, was für uns paßt. — Das Gesetz sei hier oberste Gewalt, die nur darf? Nein, Fremdling! wir kennen keine Todesstrafen bei uns; sie wären eben so der Nation unwürdig, wie derer, die sie übten. Dürfen sie einem Menschen nehmen im Namen des Gesetzes blos, das heißt, mit kalter Brust und nüchternem Entschlusse, das, was sie nie ihm geben können? Wie sollen die Richter Blut vergießen dürfen, wenn nicht zuvor an ihnen selbst ein Aehnliches geübt worden ist? Die Wunde, die mich brennt, schreit um Rache; das kochende Blut in meinen Adern übt und entschuldigt die That. Der Richter frevelt, der

den Tod befiehlt; der ihn vollzieht nach seinem Befehl, ist noch zehnmal schrecklicher. Nur der Mensch in seiner Leidenschaft kann tödten, siehst Du! da ist seine Seele wie betäubt, zum wilden Thiere wird er. Die Seele, die Vernunft weiß dann nichts von der großen Sünde, und so soll es sein. Wer mondenlang den Entschluß in der Brust trägt und den Tod übt, weil es ein Spruch, den einst vielleicht selbst gereiztes Blut niedergeschrieben, befiehlt, ist ja ein kalter Mörder, er weiß von der Sünde; seine Seele, seine Vernunft vergießt das Blut; er ist wie die Wila*), die in unsern Bergen wohnen soll und ihre Feinde, jene, die sie reizen, mordet mit kalten Händen." —

„Sag' aber, Freund!" fiel Stephan ein, „wie endigt einst all' der Gräuel, wenn die Leidenschaft sich nur im Blute kühlt? Wer thut dem Morden Einhalt; denn Rache erzeugt Rache, Blut fodert Blut immerdar!?" —

„Wenn," belehrte der Alte weiter, „lange

*) Eine Berg- und Waldgöttin, ähnlich mit der Frau Holle in einigen Gegenden Teutschlands, mehr aber den Nornen der alten Scandinaven vergleichbar.

Zeit so zwei Familien ihre Rache gekühlt haben und sie des Haders müde sind, oder wenn es gilt, die Feinde von den Grenzen abzuhalten, oder wenn sie sich verbünden wollen gegen einen dritten gemeinschaftlichen Feind: so bitten sie um das Kmeti oder Greisengericht. Es sind ihrer vier und zwanzig; der Erzbischof bildet den Schiedsrichter, und da wird nun erörtert, wie groß die Schuld eines Jeden, wie groß der Anlaß war, und wie groß die Buße nun sein soll. Nebst der Reue zahlt der Größerschuldige dem Minderschuldigen verhältnißmäßig einen Geldbetrag für das Blut, das er mehr vergossen, und für den Schaden, den er ihm dadurch zugefügt. Beim Klange der Glocken, unter der hohen Feier der heiligen Messe und durch Priestersegen versöhnen sich die Feinde und sind von nun an verbrüdert. — Und so, Du treue Seele," sprach der Erzähler weiter, und legte traulich seine Hand auf Stephans Schulter, „halten wir an den alten Gebräuchen und den Sitten unserer Väter. Das hat uns stark und groß gemacht, und fähig, Jahrhunderte lang ein freies Volk zu sein, hier inmitten von Reichen, die alle dem schweren

Scepter von Königen gehorchen müssen. Der himmlische Vater hat bei seiner Schöpfung einen Felsenwall um dieses Land gezogen, uns anzudeuten, wie wir darin wirken, streben und unsere Kraft verwenden sollen. Wir führen einen ewigen Kampf mit unsern Glaubensfeinden, den Moslems, und sie haben uns nie besiegt, und wir haben ihnen keinen Dinar Haradsch*) je bezahlt. Das stolze Venedig, das Schiff von Steinen, welches lange Zeit die Meere beherrschte, hat uns nicht unterjochen können. Mitten zwischen unsern Bergen wohnt unsere Freiheit, das ist's, was uns das Vaterland so lieb, so heiß geliebt macht, und was uns stark macht für das Vaterland, so daß Kaiser und Könige unser Bündniß suchen und unserer Hülfe bedürfen. Der Wladika hat so mit Rußlands Macht, wie mit Oestreichs Stärke uns verbündet, und was wir diesen genützt bei ihren Kämpfen mit den Türken, das zeugen viele Pergamentbriefe, welche den Dank ihrer Fürsten aussprechen und alleinig

---

*) Haradsch, die Kopfsteuer, welche alle unterochte Völker den Türken zahlen müssen.

uns, der ganzen Nation, gehören. Die Ordenssterne, die, wenn er im Festgeprunke erscheint, an seiner Brust glänzen, das Diamantenkreuz auf seiner Mütze, sie zeugen alle, was der Czernogörzen Metropolit den Fremden für ein Verbündeter war. Und unser Governator, wie Ihr ihn seht in seiner spanischen Tracht, welche einer seiner Ahnen, der ein Schiff nach Lissabon führte, vom portugiesischen Könige zum Geschenk erhielt, er ist, trotz seiner ausgezeichneten Kleidung, eben so gut wie der Wladika, nichts mehr als unser Mitbürger, unser Bruder, höher nicht; was wir beschließen, das vollführt er; sie sind beide blos die beiden Hände des großen Leibes Montenegro. Der Kern, die innere Seele ist die Nation. Und wie sollten wir unser schönes Vaterland auch nicht lieben? Seht diese Berge mit dem ewigen Eise, diese Wälder, diese Felsen; seht die reiche Mutter Erde, die uns Nahrung gibt, wenn wir nur mit halbem Fleiße ihre Adern öffnen. Weiter unten haben wir auch schöne Thäler, da ist es immer wie Frühling, da umgürtet das Meer unsre Berge, der Wein gedeiht dort, und die Citronen und die Feigen

wachsen frei in schönen Hainen, während hier, wo die Herzen erstarken, in den Thälern der Kraft, auf den Höhen des Muthes, die allgewaltigen Gewitter hausen, feurige Wolken und Bälle in den Gebirgen sich bilden und daherbrausen, im rauhen Winter die Buchen und die Eichen bersten und donnernd entzweikrachen, wenn der Frost den Saft ihrer Adern stocken gemacht. — O, es ist hier schön!" —

Der Mann hob begeistert seine Augen in die Höhe, legte nun wie sinnend die Hand an die Stirne und summte dann halblaut die Strophe eines Nationalliedes in der seelenvollen Mollweise der Slaven, daß er dem horchenden Stephan erschien, wie ein begeisterter Sänger.

„Sieh', Fremdling!" fuhr er jetzt fort, „unsre Sprache ist schön und kräftig, unsre Stimmen sind kräftig und klangvoll; der Gesang ist unser Leben. Unsere Weiber singen die Liebe und erfinden sich ihre Lieder; wir Männer singen von unsern Schlachten, von unserm Vaterlande, und die Lieder kommen aus unserer Seele. Sie nennen mich den Sänger Philipp, weil ich viel Lieder ersonnen, welche die Freunde erlernt

haben, und welche die Kinder selbst nachlallen; und beim heiligen Vasil! ich bin auch ein Czernogorzen-Sänger! Wenn ich so an mein Vaterland nur denke; oder wenn ich im Nachtlager sitze mit den Brüdern am Feuer, unsere Waffen blitzen, der Himmel heruntersieht, wie das einzig große Auge Gottes unendlich und unergründlich, und wir rüsten uns für den morgigen Tag zum Streite gegen die Türken; oder, was das seligste ist, wenn wir auf dem Hügel sitzen und rasten nach der Feldschlacht; in den Thälern das Blut raucht, und die Glaubensfeinde dort liegen wie dürre Herbstblätter, wenn die Czernogorzen-Falken, schön geschmückt, roth von Blut die Flügel, roth die Fänger, vom Schlachtfeld zurückkehren und der gute Himmel unser Tagewerk mit seinem Lächeln gut heißt: — sieh', Freund — da wird mir oft so heiß in der Brust, so voll, das Herz schlägt mir und ist doch gedrückt dabei, und in die Augen steigt mir eine Glut, und es will wie in Thränen losbrechen: dann wird das Gefühl mir zu Worten, dann kommen mir die Gedanken und werden zu Liedern, die ich nie vergesse, und die meine Brüder auch nicht ver-

gessen." — Er schwieg wieder und summte eine neue Weise, wild und schmelzend und in jauchzenden Klängen vor sich hin. —

„Aber," unterbrach er sich plötzlich, „glaube nicht, ich schelte deshalb alle andere Länder; ich wisse nicht zu ehren, was Ihr Schönes habt und Großes. Ich kenne die Fremde auch — mir ist aber nirgend so wohl gewesen, wie zwischen diesen Bergen. Und wüßt' ich nicht, daß zwischen diesen Bergen auch mein Grab mir dereinst gegraben sein wird, wünschte ich lieber gar nicht gelebt zu haben. — Wie ich noch ein junger Bursche war, kein Geld hatte und es keine Türkenkämpfe gab, rieth mir Einer, nach Venedig zu gehen. Dort, sagte er, lohnt man Arme, wie die Deinigen, mit Gold sehr reich — dort gibt es schöne Weiber und Jungfrauen, die den Bergsöhnen gewogen sind, und wenn Du erworben hast, was Du begehrst, kannst Du ja immer wieder nach den Bergen zurückkehren. Und ich folgte und zog nach dem Schiffe von Stein. — Aber ich fand mich elender dort, als jemals irgendwo. Die Frauen und Mädchen lachten über meine fremde Sprache und Sitten, die Leute dort aus unsern

Bergen, hatten ihre Sprache vergessen und mit der Sprache auch die guten Sitten: ich fand mich abgestoßen von Allen. Ich war wie ein Hund, den man an die Kette gelegt hat; wie eine Biene erschien ich mir, die ein Windstoß in die Mitte eines Teiches geworfen, und so ging ich wieder und eilte zu meinen Bergen und grüßte sie jauchzend, küßte mit Thränen das Erdreich des schönen Vaterlandes! — Bleib, Fremdling, bei uns, bleib lange und lerne nur das schöne Bergland, den Edelstein, wie ihn Gott geformt in Liebe, kennen, und Du wirst ihn ewig lieben." —

Er endigte und hielt noch immer Stephans Hand, die er früher im Feuer der Rede gefaßt, in der seinen. Mehrere junge, schüchterne Mädchen waren inzwischen näher getreten und hatten die dunkeln Augen auf den Sprecher geheftet. Sie flüsterten sich von Zeit zu Zeit unruhig zu: „Hört Ihr? der Philipp spricht einen Gesang! Er will singen! — Wir wollen ihn bitten. Bringt die Gusle. Geh' Du, Czista, und bitte ihn darum. — Maja, Du kennst ihn ja; er hat Dich lieb." —

So stritten sie hin und wieder und gewahrten den freudigen Antheil nicht, mit welchem Stephans Augen auf der holden Gruppe ruhten. Endlich wagte es eine der Muthigsten, den Knees anzureden und ihn um ein Scherzlied oder einen Heldengesang zu bitten.

„Jetzt nicht, Kinder," sagte der Alte lächelnd, „aber dann, wenn der Abend sinkt und die Andern sich zum Kolo einfinden, kommt, die Ihr nicht mit tanzen wollt, an die große Linde hinunter, bringt die Gusle — und ich will Euch Liederchen singen. Aber," fügte er scherzend hinzu, „ich verkümmre den blinden Sängern das Brot und bin doch selber noch kein Blinder*)." —

Inzwischen hatte der Wladika, mit dem Statthalter vereint, die streitenden und widerspenstigen Gemüther beruhigt und versöhnt. Sie umarmten und verbrüderten sich wechselseitig, nahmen im Kreise Platz, tranken sich Slibowitza**)

---

*) Meistens sind es Blinde, die in Montenegro und Serbien das Amt der Sänger üben. Der Berühmteste in neuern Zeiten war Philipp Sljepaz.

**) Slibowitza, eine Art Branntewein, aus Pflaumen gezogen.

zu und rauchten aus ihren langen Türkenköpfen. —

Der Statthalter erhob sich, reichte dem Fremdling die Hand und führte ihn in sein Haus.

4.

Das Haus des Montenegriner-Hauptes war nicht mehr geschmückt und bequemer eingerichtet, als vielleicht das des Geringsten in der Nation. Eine lange, weite Halle im Erdgeschosse, mit dem patriarchalischen Heerde in der Mitte, um den sich Mägde und Knechte, meistens Türkensclaven, bei den Gliedern des Hauses herum trieben, war gewissermaßen der allgemeine Versammlungsort. In dem ersten und einzigen Stockwerke des übrigens weitläuftigen Gebäudes waren die Schlafgemächer, eine Stube als des Statthalters Waffenkammer und eine andere als Canzelei und Archiv eingerichtet, neben den Bettzimmern seiner Gattin und der drei bereits erwachsenen Töchter.

Bei dem Eintritte in die Halle rief der Herr

des Hauses seiner zweitvermählten, noch jugendlichen Gattin zu, den Gast zu begrüßen. Und das frische, holde Weib trat ihm entgegen, reichte ihm die rechte Hand und küßte ihn dreimal auf Mund und Augen. Ein Diener brachte einen Becher Weines; die Wirthin nippte daran und reichte ihn dem Gaste mit der Bitte, ihn ganz zu leeren. Dabei sprach sie: „Segne Dich Gott bei Deinem Eintritt! Gebe er Dir Gesundheit und Glück!" —

„Dank, dreimal heiligen Dank!" rief Stephan aus. „O könntet Ihr es fühlen, wie wohl es thut, nach fünf langen Jahren flüchtigen Umherirrens wieder eine Ruhestatt gefunden zu haben, eine Freundesbrust, an der man ruhen kann, ein Nachtlager, wo nicht Mord nnd Verrath lauert und der lang entbehrte stärkende Schlaf wieder kömmt. — Möge es Euch der Himmel vergelten! Eine Zeit wird aber kommen und ein Tag — aus diesen Bergen wird er aufleuchten über die ganze Welt — da werde ich Euch in meinem Hause willkommen heißen, da werde ich Eure Häupter in meinen Schooß betten können." —

„Herr!" sagte der Governator bei diesen Wor-

ten, „wer Du bist und wie Alles ist, das glaube ich schon jetzt, und habe es aus dem Schreiben geglaubt, das mir der treue Stephanowitsch, der Waffenmeister des Arsenals von Venedig, gesendet. Weil Du aber, wie es hier heißt, selbst wünschest, es verlautbare erst dann, wo es Zeit ist, daß jener Dein Tag anbreche, und Du selbst willst, ich soll inzwischen noch an Andere schreiben, die Du kennst und die Dich verbürgen — so geschehe Dein Wille. — Bis dahin aber bist Du mein Herr vor meiner Seele und kannst gebieten über mich und über dieses Land.“ —

Er führte hierauf den Gast in seine Gewehrkammern hinauf und zeigte ihm den Reichthum der Waffen. Jedes einzelne Stück war von besonderm Werthe. Es war entweder von ihm oder einem seinen Vorgänger und Verwandten von den Türken erbeutet oder von der Republik Venedig oder andern Mächten als Geschenk gesendet worden und wurde hoch im Werthe gehalten. „Hier,“ sagte er zu Stephan, „wähle Dir und möge durch die Waffe Heil über uns Alle kommen und Verderben über die Feinde.“

Stephan that, wie ihm gerathen war, wählte sich ein venetianisches Feuergewehr mit kostbarem Lauf und goldverziertem Kolben; statt seines Säbels schnallte er einen Damascener an die Seite, der, reich mit Steinen am Griffe eingefaßt, früher einen türkischen Aga geschmückt hatte. So wechselte er auch die Pistolen und wählte einen Handschar. — „Die Waffen, die Du abgelegt," sagte Banowitsch, „sollen von nun an meine geschätztesten sein: ich will sie von nun an tragen in jedem Gefechte; und falle ich, so sei es mit ihnen; und sterbe ich dereinst, legt man mir sie in den Sarg."

Da hatte sich Stephan indessen dem Fenster genaht und blickte hinaus über die Bäume und sah das Zwielicht sich über der Gegend wiegen und die Berge mit der Ebene verschmelzen. Da tönten ferne, schöne Klänge herauf, wie einzelne Flötenrufe, und wieder trug ein weicher Windstoß einfache Accorde eines Stimmengesanges an sein Ohr. „Was ist's?" fragte er den Banowitsch. —

„Sie tanzen wohl im Kolo," entgegnete dieser, „und die Blinden singen ihre Lieder. Wenn es Dir gefällt, mengen wir uns nach der Mahl-

zeit unter die Fröhlichen, und mit unsern Sitten zugleich, beginnst Du unsre Herzen kennen zu lernen."

Bei dem einfachen Mahle, das der Gouvernator allein mit dem Gaste an einem einzelnen Tische hielt, wurden sie von des Banowitsch Frau und seinen holden, scheuen Töchtern bedient. — Als es geendigt, gebot der Vater den Mädchen, sich den Fröhlichen beizugesellen, ließ dem Gaste eine lange Türkenpfeife reichen, stopfte sich gleichfalls eine, und wandelte dann an seiner Seite, in der lauen Nachtkühle hinaus zwischen den Häusern durch, hinunter auf den Dorfplatz. Der Vollmond lag zauberisch über dem Rundbilde, das hier Berge bildeten und die himmel-hohen Linden ergänzten. An der einen Seite ragte die hohe Kirche des heiligen Basilius mit dem Kloster, einem schönen, ehrwürdigen Gebäude, in die Luft; auf der entgegengesetzten deckten die riesigen, breiten Kronen der Linden den freien Horizont, über welchem der Mond stand und das gelblich-blaue Licht herniederregnete in dichten Strahlen. Im Schatten dieser Bäume war um ein hell in der Mitte loderndes Feuer die Schaar der Tän-

zer mit verschlungenen Armen aufgestellt: Mädchen und Jünglinge. Die Doppelflöte ertönte zur Gusle und Tambura und in flüchtiger Eile wogte der Kreistanz herum. Bald sang eine Stimme einen einzelnen Vers der Tanzweise, und die andern fielen wieder im Chore ein; oder alle klatschten im Refrain in die Hände und hielten zum Schlusse, wo eine Pause in der Gruppirung des Tanzes statt fand, einen Ton lange und hoch an, um dann wieder von Neuem sich hineinzuwiegen in die schmelzendsüße Weise. In den schwarzen und weißen Gewändern und bei der doppelten Beleuchtung des Feuers und des Mondes sahen die Tanzenden frohen Elfen oder andern Zaubergestalten ähnlich; besonders die Mädchen mit den blühend-weißen Antlitzen unter der Augen und Locken schwarzer Pracht, gehoben noch durch das Einschmeichelnde, Graziöse, Schöne des Tanzes. Viele umstanden den Kreis, Männer und Frauen belachten und belobten, wie es kam, die Geschicklichkeit der Einzelnen. Stephan und der Banowitsch weilten bald hier oder wandelten bald zwischen den einzeln stehenden Gruppen hin nach den Eichen, wo ein oder der andre Sänger saß,

die Männer bald durch Heldenlieder begeisterte, die Frauen und Mädchen durch Scherz- und Liebesgesänge wieder ergötzte. Auf einem hohen Steinblock unter einem Riesenbaume saß der Knees Philipp von Gljesanska und hatte die Gusle zur Hand. Die Mädchen, die ihn früher gebeten hatten, umstanden ihn, und obgleich er kein Liebeslied sang, so lauschten sie ihm eben so feurig, wie die Männer umher, und mit derselben Begeisterung in Mienen und Blicken. Der Sänger hatte eine tiefe, klangvolle Stimme, in ihrem Tone lag die Glut seiner Seele, sie lag ihm auch im Auge. In Mollgängen, die sich aber oft zu kunstvollen Rouladen, dem Anhalten eines Tones, dem plötzlichen Hinaufsteigen der Stimme zur klarsten Höhe, verbanden und fügten, wogte das Lied rasch und lebendig fort. Es war eine Schilderung der Amselfelder Schlacht, wo die Reiche Serbien und Bosnien, von Murad besiegt, ihre Dynastie endigten und für immer unter die Oberherrschaft der Türken kamen. Murad sowohl, als Lazar, der letzte Despot der Serben, deckten auch mit ihren Leichen das Schlachtfeld. Jener ward vom Serbier-Woiwoden Mi-

losch in seinem eigenen Lager ermordet, ließ aber noch, bevor er aushauchte, die Schlacht schlagen und den gefangenen Lazar zu den Füßen seines Sterbelagers enthaupten. Beide liegen neben einander begraben auf dem Amselfelde. Die Worte des Heldengesanges, welche Stephan vernahm, waren folgende:

„Seinen Festtag feierte der Lazar
In der stillen Kruschewatzer Veste,
Hieß die Gäst' an reicher Tafel sitzen,
Alle Herren und die edlen Junker —
Rechts ihm saß der alte Jug Bogdane,
Ihm zur Seite die neun Jugowitschen,
Der Wuk Brankowitsch zu seiner Linken,
Und die andern Herren nach der Reihe.
Doch ihm gegenüber saß der Milosch,
Neben dem zwei serbische Woiwoden.

Nimmt der Zar*) den weingefüllten Becher,
Und spricht also zu den hohen Gästen:
Wem wohl trink' ich zu den vollen Becher?
Wenn die Jahre hier entscheiden sollen,
Muß ich ihn dem alten Bogdan reichen;
Soll es nach dem höhern Range gehen,

*) Zar heißt im Serbischen König; wie Tschesar, der Kaiser.

Trink ich zu ihn dem Wuk Brankowitschu;
Wenn ich nur der Neigung Stimme folge,
So gehört er meinen lieben Schwägern,
Meinen Schwägern, den neun Jugowitschen;
Soll die Schönheit meiner Wahl gebieten,
Muß der Kassantschitsch den Becher haben;
Und wofern der schlanke Wuchs entscheidet,
Sei der Becher dem Toplitza Milan;
Aber soll mich Heldenmuth bestimmen,
Trink ich zu ihn dem Woiwoden Milosch.
Keinem Andern sei er zugetrunken!
Auf das Wohl des Milosch Obilitscha!
Sei gesund, o Milosch, treu und untreu;
Morgen wirst mich in der Schlacht verrathen,
Uebergehen zu dem Heer des Murad;
Sei gesund und trink ihn aus den Becher!
Trink und nimm den Becher zum Geschenke!"

Sprang der Milosch auf die leichten Füße,
Neigte tief sich bis zur schwarzen Erde.
„Danke Dir, Du löblicher Knees Lazar,
Danke für den Zutrunk Dir von Herzen,
Für den Zutrunk, wie für Dein Geschenk Dir;
Aber keinen Dank für solche Reden,
Denn — mich soll die Treue sonst vernichten! —
Untreu bin ich niemals noch gewesen,
Nie gewesen, werd es nie auch werden,
Sondern denke morgen auf dem Schlachtfeld

Für den Christenglauben mich zu opfern.
Untreu aber sitzt an Deinem Kniee,
Trinket Wein jetzt unter seidner Hülle;
Er ist's, der verdammte Brankowitschu!
Morgen an dem heiligen Widow-Tage
Werden wir im Amselfelde sehen,
Welcher treu sich zeiget oder untreu.
Doch bei Gott gelob' ich es, dem Großen!
Nach dem Amselfelde geh' ich morgen,
Morde dort den Türkensultan Murad,
Tret' ihm auf die Gurgel mit dem Fuße.
Wenn mir's Gott und gutes Glück gewähren,
Daß gesund nach Kruschewatz ich kehre,
Will ich mir den Brankowitsch wohl fangen,
Will ihn binden an die Kriegeslanze,
Wie ein Weib das Flachsbund an den Rocken,
So ihn tragen nach dem Amselfelde." —

Und so bewegte sich der Gesang weiter und spielte ins Türkenlager hinüber, wo Milosch wirklich, ein zweiter Mutius Scävola, nur glücklicher, die kühne That am Türkensultan verübte. —

„Diese Gesänge," sagte Banowitsch zu Stephan, indem sie sich wieder vom Horcherkreise entfernten, „leben fort im Munde des Volkes. Vielleicht zum hundertsten Male singt der Knees die Sage von der Amselfelder Schlacht und dem Unter-

gange unserer heldenmüthigen Stammbrüder, der Serben, und vielleicht eben so oft hat die Sage Jeder von den Zuhörern schon gehört: aber das Wohlgefallen an ihren Heldenthaten ist eben so groß, wie die Liebe zum Vaterlande."

Indessen erscholl vom Kolo herüber lautes Lachen und fröhlicher Jubel; denn es wurde ein Reigen aufgeführt, wo ein Jüngling fest an einen Ort gebannt und mit gebundenen Händen, während der ganze Kreis im tollen Wirbel sich um ihn drehte, von den Mädchen einen Kuß haschen mußte; da, wo er aber seinen Augenblick versah, dafür von jeder Tänzerin mit einem Schlage mittelst eines Schilfrohrstückes, das jede hielt, auf die Wange bestraft wurde. So mußte er im Kreise bleiben, bis ihm der schwierige Raub gelungen, und je mehr er sich abmühte und es Schläge auf seine Wangen regnete, desto lauter und größer war der Jubel all' der schalkhaften Mädchen.

Der Frohsinn, in seiner reinsten Farbe, war auf allen Gesichtern zu lesen, und wie die Flamme im Kreise heller aufloderte, der Mond über den Baumkronen heraufgestiegen war und von der

Seite nun sein Licht hineinwarf, traten die schönen Formen auch lichter hervor und der Fremdling konnte nicht sattsam all' die edlen Züge der Männer, den Liebreiz in dem Antlitz eines jeden Mädchens bewundern. „Hat euch denn," sagte er zu sich selbst, „die Natur, für eure engbegrenzte Heimath euch zu entschädigen, alle mit gleicher Schönheit ausgestattet und euch, weil ihr selbst keine Blumen pflanzt, alle zu Blumen gebildet?!" —

— Da gewahrte er links außer dem Kreise eine Mädchengestalt, die schon früher aus dem Kreise getreten war und sich den Zuschauern beigemengt hatte. Sie war höher und schlanker, als Alle; ihre Haarflechten waren länger, als die aller Andern; das Antlitz weißer, schneeiger und edler in den himmlisch-reinen Zügen, und schüchterner war sie, als Alle; denn so oft des Fremdlings Auge sie traf, senkte sich auch die lange, dunkle Wimper über das Auge, dessen Glut im keuschen Feuer brannte, wie der Morgenstern, dessen Flamme aufleuchtet im Nachtdunkel, aber scheu und schüchtern verblaßt und die Augenlieder schließt im kühnen Licht des Taggestirnes.

Der Banowitsch nahte sich von der andern Seite des Kreises der Jungfrau, flüsterte ihr einige Worte zu. Sie blieb eine Weile sinnend, verlegen und das Haupt tief herab gesenkt, stehen, dann trat sie einige Schritte näher gegen Stephan, neigte sich tief vor ihm, und sagte mit einer Stimme, gleich dem Gesange der Nachtigall oder dem Rauschen des fernen Wassers durch stille Luft, oder dem Geflüster des Windes durch Rosenblätter in lauer Sommernacht: „Mein Gebieter, willst Du nicht mich beehren, indem Du mit mir zum Reigen vortrittst?" — Der Ton hatte ihr bei den letzten Worten gebebt, die Brust athmete tief auf, da sie geendigt; das Haupt hatte sie noch nicht erhoben. —

„Meine Tochter," sagte Stephan, indem er ihr näher trat und sie an der bebenden Hand faßte; die Stimme war ihm wie in sonderbarer Beklommenheit gepreßt, seine feurige Rednergabe wie beklommen — — „meine holde Tochter, ich danke Dir. Bin ich, der Fremdling, auch unbekannt mit der künstlichen Weise Eures Tanzes; so werde ich mich doch bemühen, Deiner Aufforderung nach aller Kraft zu entsprechen.

Deine Schönheit wird mein Führer sein; und wie die Schönheit, der Sage nach, eine Zauberin ist, so wird sie meine Bestrebung zur Gelehrigkeit bezaubern, daß ich nicht Spott ärndte, wenn ich mich mühe, mich im flüchtigen Reigen an Deine Bewegungen zu schmiegen, Du Rehgestalt." —

Er hatte dies beinahe bewußtlos gesprochen, so ohne allen Zusammenhang reihten sich seine Ideen. Das holde, schweigende Kind hatte ihn indeß sachte in den Reigen gezogen. Sie hatte auf seine Schmeichelrede kein Wort erwiedert. Ruhig mußte Stephan jetzt noch stehen bleiben, — denn der andere Theil des Kreises war in den künstlichen Verschlingungen des neu begonnenen Tanzes begriffen. Wie dem bewegten Stephan auch Alles ringsum im Traume, wie es ihm sonderbar vorkam, sich der Beklemmung, die ihn so allgewaltig gefangen nahm, im Grunde nicht bewußt zu seyn; wie er so seltsam aufgeregt und gedrückt sich fühlte, als nie vorher im Leben; er sich vergebens überredete der Taumel sey eine Folge körperlichen Uebelbefindens nach der anstrengenden Reise, und er doch die weiche, warme Hand des

zarten Mädchenbildes in der seinen fühlte und ihren Pulsschlag spürte an seinen Adern, — da hatte er in dem halb gedankenlosen, halb gespannten Dahinstarren die Gänge des Tanzes nothdürftig erlauscht und sich gemerkt, so daß, als jetzt die Reihe ihn traf, es nur einer geringen Leitung seiner Tänzerin bedurfte, um mit Ehren zu bestehen. Dafür aber lohnte ihn auch, als er den Gang beendigt, das allgemeine Bravorufen und Beifallklatschen der durch sein schnelles Eingehen in ihre Vergnügungen an ihrer Nationalität geschmeichelten Montenegriner. Den Tanz, das hatte er schon früher berechnet, konnte er nicht ablehnen, ohne für's erste das Mädchen zu beschämen, dann den Gouverneur und die tanzenden Montenegriner zu beleidigen.

Jetzt, wo sein und seiner Tänzerin Antheil beendigt war, trat er zurück mit ihr unter die Linden, etwas entfernt vom Kreise.

„Ich danke Dir, Holde!" hub er an, „Du hast mich nicht lassen zu Schanden werden. — Hätte ich für alle Thaten meines Lebens eine solche Lehrerin und Führerin gehabt, ich hätte nun vielleicht schon den Himmel errungen." —

Er schwieg und faßte das zauberische Kind an der Hand — doch sie neigte noch tiefer das Haupt, — sie blieb still und wortlos. —

„Bist Du so verschlossen?“ fuhr der Russenobrist ermuthigt fort. — „Warum, da Du mich zu tanzen batest, wo Du nur gebieten konntest, ließest Du mich den Klang Deiner süßen Rede hören, und jetzt, wo ich flehe, wo ich Dir eine Antwort abschmeicheln will, — bist Du so stumm? — Ich nannte Deine Schönheit früher eine Zauberin — und sie ist es — sie befriedigt Hoffnungen nie, und zieht uns doch ewig fester an. — So ernst bist Du, und kalt wie die Wila des Gebirges, von der mir der Sänger Philipp erzählt hat.“ —

„Die Wila“ — flüsterte die Jungfrau und der holde Ton der Stimme klang wie ein Saitenhall, „ist nur denjenigen gewogen, die sich ihr blind ergeben — blutdürstig ist sie und verdirbt den, der ihr widersteht. — Ich — bin ein schwaches Czernogorzenmädchen, und liebe nach Gott, den Heiligen und meinem Vater alle Christen gleich.“ —

„O dann verzeih!“ rief Stephan, „wenn ich

Dich beleidigt, daß ich Dich eine Wila schalt; ich glaubte, wie jener Philipp an ihnen die Schönheit pries, könne jede Schönheit nur so sanft und mild, so frühlingsgleich und taubenähnlich seyn, als die Deinige." —

„Es gibt auch gute Wilen," unterbrach das Mädchen; „sie wohnen in den Waldseen, zügeln Schwäne, laben und tränken den müden Wanderer an ihren Quellen; sie schützen ihn gegen die Bergwilen, welche in Wolken wohnen und Blitze mit den Augen schleudern, und gegen die wilden Thiere des Waldes. Sie haben die Ufer ihres Wasserhauses mit seltenen Blumen geschmückt und beschenken damit den, welchen sie lieben." —

„Dann bist Du eine solche gute Wila!" fiel Stephan ein, und neigte einschmeichelnd sein Haupt tiefer zu dem Mädchen. —

„Ich bin ein schwaches Czernogorzenmädchen, Herr!" wiederholte sie; — „wie meine Schwestern alle hier zu Lande, ehre ich die Männer, als unsere Herren und Gebieter. Sie sind es, die unsere schwache Kraft beschützen, die unser Vaterland vertheidigen, ihr Blut für uns ver=

spritzen; wir sind ihre Dienerinnen schon wegen ihrer Stärke und der Hohheit ihres Geistes.“ —

„Und weiter nichts, nichts?“ fiel ungeduldig Stephan ein.

„Sie lieben uns auch dafür, wie treue Diener,“ fuhr die Holde wieder fort, „und das ist ja unser Glück, mehr als wir verdienen.“

„Anbetung,“ rief der Obrist heftig, „verdient die Tugend der Frauen, ihre Engelmilde, ihre Seelenreinheit. — Darum, weil Ihr die Blumen seiner schönen Schöpfung seid, hat auch der Herr Euch mit Schönheit ausgeschmückt. O durch die schöne Huld der Frauen reift ja nur das Schöne im Leben, das Höchste in der That. In die rauhen Thaten, in das wilde Treiben der Kraft weben sie den Himmel des Friedens, in die wilden Herzen die Liebe; sie sind die Güter, um die wir kämpfen, und niemals habe ich gehört, daß man eine edle Kraft um den Besitz geringen Gutes verschwendet. — Daß Dein edles Volk, — meine holde Jungfrau! — seine Frauen nicht höher schätzt im Preise, möchte ich gerade als Flecken an ihm tadeln und die Huldigung, die Euch in Eurer Demuth und

Bescheidenheit gebührt, vor Dir allein ausschütten."

„Ich bin ein schwaches Czernogorzenmädchen," wiederholte das süße Wesen mit aller Innigkeit des reinen Herzens, mit der ganzen Demuth ihres sanften, frommen Sinnes, und — „Herr!" fuhr sie fort, „wie sollte dieses uns gebühren? Darnach verlangen wir nicht, — das ist unmöglich, daß wir höher seyn sollten in unserer Schwäche und Armuth, als Ihr, denen die Welt gehört." —

„Hast Du," — fiel Stephan mit einem etwas dunkleren Blicke, der dem Anklange der Erinnerung galt, hier ein, — „nicht von der Czarewna gehört, von der großen Catharina Rußlands, die Millionen beherrscht, und vor der sich Tausende, und bei Gott! recht wackre Helden neigen? — Hast Du von ihr gehört, die allmächtig gebietet und verbietet, die mit Menschenleben spielt und kein Blut scheut?" —

„Die hat der Himmel," sprach das Mädchen nach einer Weile, „wohl mit großer Kraft und einer männlichen Seele begabt, oder sie ist eine zauberische Wila." —

„Ja, eine Zauberin ist sie, und eine verderb-

liche dazu, und kein solch sanftes Engelwesen, als Du," nahm Stephan wieder das Wort. — „Doch, weil ich Dich eine gute Wila genannt, weil Du es wirklich bist, — so — Die gute Wila, sprachst Du, beschenkt den Wanderer und den Fremdling mit Blumen — mache Du auch mich zum Begabten. Warum senkt sich Dein holdes Antlitz so? Erhebe das Auge, und wie alle Deine Brüder und Schwestern den Fremdling grüßen, so laß Deinen Blick ihn auch grüßen." —

„Herr!" stockte die Jungfrau in holder Schüchternheit, im lieblichsten Befangenseyn; — „Du bist so gütig — und ich nur ein schwaches Czernogorzenmädchen! — Dich, den edlen Gast, grüßt meine Seele! — Wenn jenseits dieser Grenzen alle Männer diese Sprache reden und die Frauen so zu sich erheben —"

„Sie thun es!" betheuerte Stephan feuriger. — „Gleiches Recht hat Mann, wie Frau; denn die Liebe, die Himmlische, umschlingt uns ja Alle, wie die Mutter ihre Kinder! — Hebe Du, holdseliges Kind, Dein Aug' empor; und willst Du ihn mir nicht schenken: sieh! wie schön Mond

und Sterne am Himmel sind, wie golden die blaue Wölbung leuchtet und wie die Nacht ihr reizendstes Gewand angethan, um der Erde in Liebe zu gefallen!" —

„Mein schwaches Auge", entgegnete das Mädchen, „kann die Nacht nicht schöner machen; Du würdest seiner spotten, weil es wagt, nach jenen Strahlen hinzublicken. — Fandest Du je Schöneres, als Mond und Sterne?" —

„Loben," sagte Stephan, und es lag ein leiser Vorwurf, aber milder Art, wie eine stille Bitte, die entsagt, in seinem Tone — „loben kann ich die Grausamkeit nicht, die einem Fremdling, der hier mit ganzer Liebe sich hingibt, so kalt begegnet. Wie soll ich dieses Land lieb gewinnen, wenn Deine Schwestern alle so streng sind, und wenn die Schönste darunter, wo es mir am schwersten wird, zu ertragen, die Grausamste ist?" —

„Herr!" flötete sie wieder, und es war der Ton der innigsten Rührung in den Worten, — „ich bin ja nur ein schwaches, armes Czernogorzenmädchen."

„Oberst Maly!" rief der Statthalter von der Seite des Gebüsches. —

„Sieh, Holde,“ sagte Stephan rasch, „ich werde gerufen; — wenn Du mir keinen Blick gewähren willst; so nenne nur mindestens Deinen Namen, daß ich Deiner ewig, ewig gedenken kann!

„Oberst!“ schallte der Ruf des Banowitsch dringender.

„Ich kann nicht bleiben,“ — drängte Stephan — „sieh, ich muß — den Namen!?“ —

Da aber, wie sein Schritt ihn schon fortzulenken sich anschickte, — erhob sie leise Aug' und Antlitz, und sie blickte ihn an, so schmachtend und selig, so warm und flehend, so mild und trunken, so glühend und dunkel — das Wort verbebte ihm mit der wiederholten Frage auf den Lippen; sein Auge verschlang sie, er preßte ihre Hand und sprang fort. —

„Herr!“ sagte der Governator gepreßt und hastig — „folgt mir auf den Hügel da; Ihr habt ein scharfes Auge, helft mir sehen nach den Bergen dort — die Lichter — merkt Ihr — rechts von Cettigno, bei Gljubetin — an der Albanesergrenze?„ —

Stephan duckte die Augen zusammen und

starrte eine Weile hinüber nach den Bergen, über deren mondbeschienenen, im Dämmerschleier verschwimmenden Gipfeln es aufleuchtete, wie Glühwürmer. — „Es werden Meteore aus der lauen Nacht seyn,“ sagte er. „Es ist nichts Seltenes in Euren Bergen, wie mir Philipp“ —

„Nein, Nein!“ unterbrach heftig der Gouvernator und war in großer Spannung mit dem Leibe hinübergebeugt, und drückte den Augapfel heraus, seine Sehkraft zu verstärken — „nein!“ schrie er jetzt plötzlich auf — „Signale sind's. — Hört Ihr es summen und aufprasseln wie Flintenschüsse, und die Leuchtkugeln jetzt, — eins, zwei, drei — fünf! Es ist Hülferuf! Der Feind ist eingebrochen von der Festung Szariak her.“—

Er wandte sich nun rasch gegen den Kreis, wo Gesang und Musik uud lauter Freudenjubel noch tönte, hielt beide Hände wie ein Sprachrohr vor den Mund und donnerte hinab: „Hollah! herauf, Ihr Czernogorzenbrüder, der Feind ist eingebrochen — von Cettigno! — hollah! — hollah!“—

Und alsobald verstummte Sang und Tanz und Stimmenjubel, und es stob den Hügel herauf mit mächtiger Eile. — Alles blickte nach den

Bergen — immer wieder stiegen die fünf Leuchtkugeln in die Höhe. — „So ist's!" riefen einzelne Stimmen durcheinander, es ist Hülfsignal von der zweiten Nahia*) — auf! auf!" — Alles ward wieder stumm und starrte hinüber, und wollte die Gewehrsignale hören. — „Bei Gott, auch die vierte Nahia zeichnet!" rief wieder eine Stimme und der ferne Knall der Flintenschüsse bebte herüber auf den Wellen der Luft, wie eine leise Tonschwingung — und durch die Todtenstille, die ringsum auf der horchenden Versammlung lag, tönte jetzt hell und stark in wildlustiger Weise, des Kneesen Philipp Stimme:

„Ho! Ihr wilden Czernogorzer Falken!
Rauscht hinüber auf den schwarzen Schwingen,
Stürzt Euch nieder auf die blut'gen Geier." —

„Zu den Waffen!" donnerte jetzt Radul Banowitsch — „rüstet Euch, Brüder! Die Rosse heraus! — Weckt den Wladika. — Alles geht mit, die Weiber nur und die Kinder bleiben; in drei Minuten müssen wir fort seyn!" —

„Brüder! Freunde!" schrie jetzt Wuk Bran-

*) Canton.

kowich aus dem Haufen — „Schwager Djuro! Vater Radul! einer Braut habe ich heute entsagt; ist der Einfall in die vierte Nahia geschehen, so ist Mara, die zweite Gewählte, geraubt, und was ich nun einmal verschenkt, wird zum zweitenmale mir gestohlen; — Vitanechi!"

„Bruder!" betheuerte Djuro, — „ist Deine Braut geraubt, dann bring' ich, so es Gott und Heldenglück gewährt, sie Dir wieder, — oder ich bleibe selbst." —

„Brankowich!" rief jetzt auch Stephan, — „Dein Heldenarm reicht wohl aus; wo aber Menschenkraft noththut und möglich ist, sollst Du die Braut wieder haben, so mir Gott helfe!" — —

Und Alles stob den Hügel hinab. — Die Hörner tönten, die Glocken klangen, — Feuer flammten auf den nächsten Bergen, um auch die andern Gemeinden aus den Thälern aufzurufen, und Alles stürzte nach den Häusern und Ställen. Man hörte kein Geschrei der Weiber und Kinder, es tönte keine klagende Stimme; es war wie die ernste Rüstung zu einem ernsten Geschäfte, rascher und wilder nur, als wie die Schnitter beim Sichelklange nach den Feldern ziehen. —

5.

Durch die Nacht hin stob die schwarze Schaar. Der Mond goß sein Licht herab und blitzte in tausend Waffen. — Thal einwärts ging es erst, dann bergauf; die Pferde, kaum die Hälfte von der Anzahl aller Streiter, schwangen sich die Felskanten hinauf wie Gazellen, des Kletterns geübt; wo es eben war, schwang sich der zweite Mann stets hinter den Sattel jedes Reuters und es ging im brausenden Fluge dahin, wild verworren, aber ohne Störung. Wie Zugheuschrecken wimmelte die flimmernde Schaar die Anhöhen hinan. — Vorne saß hoch auf einem schwarzen Rosse der Erzbischof, das große, silberne Kreuz in der Rechten, — neben ihm der Statthalter mit dem weißen, wallenden Federbusche. — Ringsumher trugen Viele Fackeln und beleuchteten die Pfade und Abgründe, wo der Mond den Schatten hinwarf und den gefährlichen Sturz verdunkelte. —

Und so ging es fort im rasenden Fluge, eine Stunde lang und wieder eine. — Der Mond verblaßte im Hintergrunde, aber am Bergrand

des Horizontes flammte die Glut röther auf. — „Vitanechi brennt!“ schrie Wuk, — und „Vitanechi brennt!“ rief Alles nach. —

Aus den andern Thalwegen stürzten sich indeß andere Heerhaufen und schlossen sich an diesen. — Signale wurden gegeben und wieder beantwortet. Die Nähe der Gefahr beflügelte die Eile, so wie der Adler rascher fliegt, wie er sich der Beute nähert. Schon tönte es hinter dem Berge herauf, wie Geschrei und Kampfgebrüll, der Horizont leuchtete röther. Nun hatte die Schaar den Berggipfel erreicht, — in den Thalebenen wogte es wirr durch einander; — links an den Bergen brannte Vitanechi, rechts flammten die Grenzdörfer Satturi und Zugora, schon verlöschend.

Der Zug wallte langsam den Berg hinab. Jetzt flammte in der Hand des Erzbischofs neben dem Kreuze ein langer Säbel, den er begeistert über dem Haupte schwang. „In Gottes und der Heiligen Namen!“ rief er aus und die Schaar brüllte es nach. „Mara! Mara!“ donnerte Wuk und sprengte den Abhang hinab, daß sein Roß unter ihm in die Knie brach. — Stephan saus'te ihm nach — Djuro und eine Schaar folgte.

Die brennende Lohe überleuchtete einen großen Theil des Kampffeldes — zwischen den Bergschluchten, an den Anhöhen hielten die bereits kämpfenden Czernogorzen Stand — sie stemmten sich zwischen die Waldhügel — kämpften zum Theil mit der blanken Waffe in der Hand, zum Theil schossen sie hinein in die dichten Reihen der buntgekleideten, mit brüllender Wuth anstürmenden Muselmänner. Aus den brennenden Gebäuden tönte Geschrei der Weiber, Wimmern der Kinder — die Berge hallten wieder vom Feuer der Geschosse. Aber wie im zauberhaften Winke hatte sich die helfende Schaar getrennt; sie stob aus einander, flog und flatterte in einzelnen Horden über die Anhöhen, schwang sich auf diese und fiel den Türken, die mit ihrem Raube sich zurückzuziehen im Begriffe waren, in die Flanken und in den Rücken. Hunderte von Gewehren knallten, hundert Säbel blitzten, der Wladika und der Banowitsch kämpften mit blanken Waffen gegen einen Trupp Delier*) im dichtesten Gedränge." —

*) Leibwache des Sultans.

„Mara! Mara!“ schrie Wuk und spornte sein Roß nach dem Eingang des Dorfes. Der weiße Hof Raduls stand in Flammen, aus dem Innern stieg die Lohe wie aus einem Krater in die Höhe. „Mara!“ rief der kräftige Held wieder und spornte sein Roß näher zu den Flammen. — Stephan, der ihm gefolgt war, sah in diesem Momente durch die enge Seitengasse der Häuser einen glänzenden Türken auf hohem Rosse davon sprengen; vor ihm flatterte ein weißes Gewand vom Sattelknopfe. —

Stephan riß sein Roß wüthend herum — es bäumte hoch auf und setzte in rasenden Sprüngen dem Araber nach. — Da donnerte der glühende Balken eines Nebenhauses herab, vor den Augen Stephans, der gerade im Sattel sich zurück gelehnt hatte, sengend und blendend vorbei, zerschmetterte das Haupt des Rosses und warf es unter seiner Glut erdrückend nieder. Einen Gedankenflug lang war der Held betäubt, beklemmt vom Rauch und Feuer; er raffte sich auf, sprang über das sich windende Roß, über den flackernden Balken hinüber, und wie der Tieger der Beute folgt, flog er auf leichten Füßen hinter dem fliehenden Moslem einher. —

Es war ein Aga — im prachtvoll geschmückten Gewande, mit dem hohen Busch im flimmernden Turban; vor sich im Sattel hatte er ein Weib, ein jammerndes Weib im weißen, weiten Nachtgewande. — Sein Araber griff aus mit den leichten Hufen, als wollte er mit der Sonne wettlaufen und den Morgenstern einholen: aber ein Todesengel war Stephan; eiliger denn das Roß, war er schon dicht hinter dem Türken. „Aga!" schrie er mit aller Kraft der odemgepreßten Lunge — „Aga! ergib Dich und laß mir das Weib. — Du bist gefangen!" — Der Türke wandte das glühende Antlitz, einen Moment nur blitzten die schwarzen drohenden Augen zurück, dann faßte er das kreischende Weib mit der Rechten, bog die linke Hand mit der gespannten Pistole zurück und drückte los. Die Kugel fuhr durch Stephans Hut — zwei Sätze und er war dem Türken nahe, daß er den Säbel schwingen konnte. Da hatte das Weib, die befreundete Stimme, den Helfer erkennend, mit heldenmüthigem Muthe dem Türken seinen Handschar von der Brust gerissen; sie wandte sich und bohrte ihm den Stahl hinein in seinen

Leib. — Stephans Pallasch traf in dem Momente sein Haupt — und rechts vom Rosse herab stürzte der Türke, links herab in Stephans Retterarme die jugendliche, holde Gestalt von Raduls Tochter, Mara, Wuks Braut. —

Sie lag ohnmächtig in seinen Armen — aber den Handschar hielt sie fest in der Hand — das Roß, in dessen Zügel des Mädchens Fuß verwickelt war, hielt still — die schöne Beute in den Armen, schwang sich Stephan in den Sattel und jagte zurück nach dem brennenden Dorfe. — Im entsetzlichen Sprunge setzte der Araberhengst über das gestürzte Roß und den noch glühenden Balken — „Brankowich!“ donnerte Stephan, als er um die Ecke bog — „Brankowich!“ wiederholte er, „ich bringe Deine Braut!“ Und sieh' — eine Schaar zersprengter Moslems vor sich her jagend, wie der Wolf zerstreute Lämmer scheucht, flog der Gerufene heran und stürzte über die holde Gerettete. „Mara! Mara!“ rief er und weckte sie ins Leben. — Sie hatte mit der einen Hand Stephans Nacken umschlungen; sie schlug die Augen auf — sie erkannte den Schwäher Wuk und grüßte ihn mit bebender Stimme.“ —

„Meine Braut, meine Gattin, meine Seele!“ jubelte Wuk — „ich habe Dich wieder!“

„Das ist mein Retter!“ sagte sie — „der Aga hatte mich geraubt; wenn ihn der edle Held hier nicht erschlug, so hätte er mich entführt.“ —

„Du hast Dich selbst befreit, Heldenjungfrau!“ widerlegte Stephan, und hob die holde Jungfrau von seinem Rosse auf das des Freundes, „als Du den Türken mit seiner eignen Handschar durchstachst.“ —

„Dies konnte ich nur,“ entgegnete sie, „in dem Augenblicke wagen, wo Du, ein einzelner Fußgänger, kühn den Aga anfielest. — Du hast viel gewagt um meinetwillen.“ —

„In Gott mein Bruder!“ rief Wuk nun wie begeistert und zugleich tief ergriffen aus, — „danken kann ich Dir nicht, — aber bevor ich Dir diese That schuldig bleibe, will ich selbst mein eigenes Blut fließen machen. — Es ist ein Fremdling,“ wandte er sich zu Mara, — „und Zeuge, wie Dein Vater gestern vor dem Wladika und Governator Deine Hand mir zugesagt hat, die ich nun als mein Eigenthum an die Brust drücke.“

„Herr!“ stammelte sie, lehnte ihr Haupt an seine Wange, „Herr! ich Deine Magd, — und Du ein fremder Held? ich nenne mein Leben von nun nur das Deinige, denn es ist Dein Geschenk, Dein errettetes Eigenthum.“ —

„Lebt wohl!“ rief Stephan, der nach der Dorfseite jetzt hinabgeblickt, und einen kleinen Haufen Montenegriner, die Sauvegarde der Weiber und Kinder, diese in einem engen Kreise umschließend, sich gegen eine Ueberzahl wilder Türken verzweifelnd wehrend erblickt hatte: — „ich muß dorthin, wir sehen uns.“ — Er trieb sein schönes Beuteroß dorthin, schwang im Nu den blut'gen Säbel in fünf gewalt'gen Schlägen über den Häuptern der Türken und es ward eine Lücke vor ihm, der sein geschäftiger Arm immer weitere Ausdehnung gab. Noch zwei andere Helden halfen von der andern Seite, — und was nicht floh, das sank. Der heldenmüthige Kreis war nun gelöst. —

Hier nun war alles von Feinden leer; aber dem Stephan war diese Leere noch nicht willkommen. Sein Herz schlug so muthig und wohlthuend in der Uebung seines alten Handwerks.

— Links hinab zu den Engpässen lenkte er den flüchtigen Renner; — der Pallasch hielt ja noch, er war der Arbeit noch nicht müde. —

An einem Erdwall kämpfte der Wladika mit den Seinen; weiter seitwärts deckte der Statthalter einen Hügel mit den Scharfschützen. Es war Alles in voller Arbeit. Stephan trieb mehrere halb verwundete, müde und einzelne Kämpfer, die keinen Stand finden konnten, zusammen und führte sie rechts und links den Türken in die Flanken. Immer fechtend wichen diese zurück; ihre große Anzahl hatte sich zwischen eine schmale, enge Thalschlucht gestopft, und so oft ein Mann fiel, wurde er während des Rückzugs eben so schnell und leicht durch einen andern ersetzt.

Stephan, der geübte Kriegsmann, sah hierin Gelegenheit und Vortheil; er unternahm ein tollkühnes Wagestück, — sechs berittene Czernogorzen brachte er zusammen. Mit ihnen — es bedurfte nur einiger Worte, um sie für sein Unternehmen zu gewinnen — umritt er rechts den Berg, erklomm zu Rosse seine Höhe und an der Seite, wo er sich jäh gegen die Thalschlucht abdachte, in welcher sich die Türken gepreßt zurück-

zogen, jagte er im rasenden Galopp hinab, stürzte sich mit seiner Mannschaft hinein — die Rosse zertraten gleich beim ersten Sprunge mehrere Feinde und machten Luft. Da mähten die Czernogorzensäbel zwischen ihnen, die Schaar, die sie zur Linken hatten, stürzte dem Wladika entgegen, die sich rechts zurückziehende Horde wogte greulich, von Entsetzen gefaßt, in sich aufreibender Hast hinaus nach der Ebene ihrer Landesgrenze. —

Die Sonne ging auf, die Berge leuchteten — das Schlachtfeld war rein — was man von Montenegrinern erschlagen fand, das waren Einwohner der verbrannten Dörfer, welche von den Türken im Schlafe überfallen worden waren. Die andere Mannschaft und die aus den zunächst liegenden Ortschaften, hatte sich so lange gehalten, bis die Hilfe gekommen war. Stephan ritt zurück — seine Locken trieften von Blut, seine Arme waren roth. Um einen Hügel hatten sich die Kämpfer alle, die Weiber und Kinder im bunten Kreise gelagert; oben saß Philipp, die Kleidung und den greisen Bart auch von Blut geröthet, und sang mit heller Stimme:

„Heil und Glück Euch, Czernogorzer Falken!“

und jetzt, wie er Stephan in seinem schönen Schlachtenschmucke sah, redete er diesen singend an:

„Sei willkommen! ei, Du fremder Falke,
Du bist wie ein Czernogorzer Falke;
Roth die Flügel, roth sind Deine Fänge
Und das Antlitz Türkenblut-geschmücket!"

„Dank Dir!" rief Stephan lachend und sprang vom Rosse; — der Wladika und der Statthalter, die ersten Mitkämpfer alle eilten ihm entgegen und küßten und umarmten ihn im Siegestaumel. „Wenn ich auch nicht glaubte," sagte der Statthalter feierlich, „was ich glaube; Deine Thaten würden mich von Deinem Berufe überzeugt haben."

„Banowitsch!" rief Stephan — „ich habe das Roß, welches Du mir geborgt, eingebüßt; hier bringe ich Dir ein anderes." —

„Du hast durch diesen Tausch nur Dein Eigenthum gewonnen, Herr!" entgegnete bescheiden dieser.

Auch Wuk kam heran und empfing seine Braut, die mit ihrer Befreiung zugleich auch die unerwartete Nachricht ihres Brautstandes erfahren hatte, aus den Händen der Weiber, welchen er sie übergeben hatte.

„Wo ist Djuro?“ fragte Stephan, diesen erst jetzt vermissend. —

„Hier,“ antwortete eine Gestalt, die neben ihm im Grase lag, mit schwacher Stimme, „wenn Du ihn anders noch erkennen kannst. Haben die Hunde doch scharfes Eisen; — sieben Löcher habe ich zu flicken — dafür schlug ich ihnen aber manches and're, was gar nicht mehr zu flicken sein wird.“ —

„Deine Wunden,“ sagte Mara sanft, sich zu ihm niederbückend, „sind doch wohl nicht tödtlich?“

„Nein!“ sagte der Verwundete mit einem Anflug leichten Scherzes; — „sind sie nur erst wieder ganz, können sie dereinst zum zweiten- und zum drittenmale noch die Augen aufthun. — So etwas schläft nicht. Weiß der Teufel! hat so ein Loch einmal in die Welt hineingeguckt, hat es in der nächsten Schlacht wieder keine Ruhe, bis es sich herausgedrängt hat. — Obrist Stephan,“ fuhr er zu diesem fort, „wir jagten beide einer Lerche nach, der Mara hier; nun, Ihr waret glücklicher, habt es auch verdient. Ich will den geraden Weg zu, wie ich den Aga fliehen sah — gerieth aber zwischen einen Haufen Türken und

die Sumpfmücken stachen mich von allen Seiten — ließen mich nicht weiter. Wie ich aber nur einmal sah, daß Ihr das Mädchen hattet, kümmerte ich mich nicht mehr um meine sieben Wunden, haute so toll im Kreise herum, daß die Hunde herumtaumelten und mir den Rückweg ließen." —

„Wer ist am schwersten verwundet?" fragte der Gouverneur jetzt einen Czernogorzen, der als Ordonanz zurückkam. —

„Am gefährlichsten," — erwiederte dieser — „der alte Relja, der Sardar von Carwo."

Mehrere eilten jetzt nach der Seite des Hügels, wo der greise Held lag. — Er hatte mit einer Schaar von zwanzig bewaffneten Knaben einen Hügel gestürmt und eingenommen; jeder war mit Wunden geschmückt. —

Der Statthalter ließ nun die Verwundeten auf Bahren schaffen und alles zum Aufbruche rüsten. Er gab Befehl, die Häuser so schnell als möglich aufzubauen, die Schanzen wieder herzustellen und ließ eine Schaar als Sicherheitswache zurück. — Die gefangenen Türken, zwanzig an der Zahl, wurden vertheilt, einige verwundete mitgeschleppt —

den todten schnitt man die Köpfe ab und steckte sie auf Pfähle, alle mit dem Gesichte, als Zeichen des Hohn's, gegen die Grenze gewendet.

Wuk hatte seine Mara vor sich auf dem Sattel und jubelte laut — Philipp sang — der Zug bewegte sich, den kranken Relja auf einer Bahre wie im Triumphe an der Spitze tragend, wieder gen Gnegussi zu.

6.

In Gnegussi kam den heimkehrenden Helden der Archimandrit mit den Priestern und Mönchen, an welche sich Weiber und Kinder schlossen, in feierlicher Prozession entgegen. Lauter Jubel begrüßte Alle — der schöne Morgen war eine Prachtfeier der Natur und der Herzen. Die Glocken vom Kloster tönten und die frommen Gesänge schwangen sich dankend zum Himmel. Von der Anhöhe herab ertheilte der kriegerische Erzpriester, Wladika Basilius, den Segen! — Jetzt nahm der Statthalter das Wort und sprach folgende Rede:

„In dem ewigen Kriege, den wir gegen die Moslems führen und der vielleicht so lange geführt werden wird, als diese Berge stehen und dauern werden, haben wir abermals gesiegt durch Gott, die Heiligen und unsere Arme. Den Dank für seine Waffenthat sage sich Jeder selbst; denn sich selbst hat Jeder erkämpft. Hier dem Fremdling aber gebührt unser Aller Dank — er hat für uns gefochten, wie für seinen Ruhm, wie für seine Freiheit!" —

„Laßt mich," fiel Stephan ein, „Euren Bruder sein und ich habe dann auch für mich gekämpft." —

„Es sei, wie Du willst!" bekräftigte der Statthalter und fuhr fort in seiner Anrede an die Versammlung: „Aber der heutige Kampf hat Blut gekostet — dies Blut muß gerächt werden! — Kaum daß wir zurückgekehrt sind von einem Streifzuge, den wir gegen den Feind unternahmen, da er von Vassowitz her in unsere Grenzen fiel — ist er gestern im Süden eingebrochen, so unsere Wachsamkeit auf neue Proben stellend; kehren die Türken auch jetzt gleich nicht wieder, werden sie später kommen. Darum, bevor der

Mond sich noch einmal füllt, beginnen wir eine neue Rüstung; wir gehen Alle, die Waffen tragen; — von zwei Seiten fallen wir ihnen in das Land, und wenn es Gott und Heldenglück gewähren, soll Mahmud-Pascha zittern in seinem Iskodar*) und die Meerbucht der Drina soll sich röthen mit Türkenblute." —

Er endigte. Alles hatte ihm jauchzend beigestimmt und kehrte jetzt friedlich in die Hütten, um zu rasten nach der gefährlichen Anstrengung.

Stephan ging in seine Wohnung, in die einfachen Gemächer zurück, welche man ihm inzwischen bereitet hatte. Hier stieß ihm zuerst Osmin, der Türkenknabe, auf, den er durch sein Fürwort vom Tode errettet und als Eigenthum geschenkt erhalten hatte; dieser warf sich nach Sklavenweise dem Gebieter zu Füßen und sagte in Demuth und mit Bangigkeit in seinen Mienen: „Herr! nenne mir Deine Befehle!" —

Stephan sah aufmerksam auf den holden Knaben hinab, dann befahl er ihm, aufzustehen. „Wie kamst Du zu der Heerabtheilung, die

*) Scutari.

jenen Einfall, wo Du gefangen wardst, versuchte?" —

„Herr!" sagte der Knabe, zutraulicher gemacht und mit flehender Geberde, „mein Vater ist Ibrahim, Kaufmann in Alessio am Golf der Drina; er hat zehn Schiffe im Meere und viele Landhäuser um Alessio. Willst Du, Herr, der Du mir schon das Leben gerettet hast — Deine Gnade weiter üben und ein Lösegeld nehmen; o! er wird es zahlen für meine Freiheit und wäre es sein ganzer Reichthum. Ich bin sein einziger Sohn." —

„Wie gelang es Dir aber, Knabe," fragte Stephan wiederholt, „daß Du die Waffen ergriffst gegen solche Helden, wie die sind, die Dich fingen?"

„Ich war mit dem Vater," erzählte der Knabe, „zu Iskodar, wie der Daftedar-Pascha, hoch auf einem weißen Araberhengst, prachtvoll im Waffenschmucke glänzend, auf dem großen Platz vor seinem Palais die Truppen musterte: vier Ortas*) prächtiger Janitscharen, Delier und Buckalier.

*) Regimenter.

Dazu tönte so lustig die Musik der Reiterei; sie sollten ins Feld hinaus rücken, hieß es. — Ein alter Diener meines Vaters hatte mir früher viel erzählt vom lustigen Kriegesleben, wie er gegen die Oesterreicher bei Belgrad, und in der Walachei gegen die Russen gefochten; ich fühlte eine unnennbare Lust, mich auch zu versuchen im Waffentanze. Noch auf der Rückreise entlief ich dem Vater — eilte zurück nach Scutari und der Aga jener Truppen, die den Streifzug gegen dieses Land machten, nahm mich auf; ich ward eingetheilt, und kam so mit hierher. — Feige war ich nicht — Herr! — sonst wäre ich auch nicht gefangen worden; — ergeben wollte ich mich nicht, und erschießen wollten mich die zwei Czernogorzer Helden auch nicht, mit denen ich kämpfte, sie schlossen mich endlich ein und entwaffneten mich." —

„Es wäre Schade," sagte Stephan still für sich, „Dir, junger Falke, schon so frühzeitig die Flügel verschneiden zu wollen! Du bist noch zu Besserm auserkoren. Und hätten wir Euch alle so in unserer Gewalt, wäre ja allem Streit ein Ende! Wo es nichts zu kämpfen gibt, gibt's

auch nichts zu ersiegen. Der Held fesselt den Gegner nicht — sonst wär' es leicht, zu triumphiren. — Knabe, Du bist frei — mach daß Du fortkömmst! Nimm hier eine andre Kleidung und schleiche Dich in der Nacht hinaus." —

„Herr!" rief entzückt und selig der Knabe, auf die Knie stürzend — „beim Mahom — Herr, Du bist kein Christ! Du bist einer von Allahs Engeln, welche die Gefangenen erlösen in ihrer höchsten Noth. — O, wie wird mein Vater sich freuen, wie meine Suleika*) jauchzen!" —

„Du sagtest," bemerkte Stephan, über des Jungen Jubel innerlich recht erfreut, „Du wärst des Vaters einziges Kind!?" —

„Sein einziger Sohn," versetzte Osmin, — „Suleika aber ist meine holde Schwester, die mich liebt, wie ihre Seele. — Und Herr! das Lösegeld, — vertraust Du mir vielleicht ganz — ohne mein Haupt zu verbürgen?" —

„Ich nehme kein Lösegeld," sprach Stephan bestimmt; „aber sage Deinem Vater: ich hieße Stephan Maly, und er würde bald von mir

---

*) Wird gelesen: Sule=ika.

hören. Bedürfte ich einstens seiner, so soll er meiner nicht vergessen. — Geht es hier nicht, — kann er vielleicht dort mir nützen!" setzte er leise hinzu und fuhr dann laut gegen den Knaben fort: „Nun mache, daß Du fortkommst! — Du kennst wohl die Wege, — geh' und laß Dich nicht mehr fangen." —

„Weil Du so gnädig bist," sagte der Türke nun hocherfreut, „will ich Dir auch gestehen, daß ich, kaum zum Vater heimgekehrt, wieder zu den Waffen fliegen werde. Die Todesangst hat mir die Lust nicht geraubt! — Und wenn Du, Herr, vielleicht einst gegen mich kämpfst, — mein Arm wird schon auch noch stärker werden — o da wäre es selige Lust, Dich so zu retten, wie Du an mir gethan."

„Der Stephan läßt sich so leicht nicht fangen," lachte der Obrist und streichelte dem Knaben das Haupt. „Geh', Kind, — Du wirst ein wackerer Junge — so mag der Beglerbeg, Castriot, einst gewesen sein." —

Der Knabe sprang jetzt auf, küßte des großmüthigen Retters Hand, und wie indeß der Abend schon zu dunkeln begann, flog er hinab

so froh und wild=lustig, wie der Adler, wenn er des Käfigs Eisenstäbe zerbrochen hat.

Ein Monat verging nun beinahe in Frieden und Ruhe, Stephan las indessen eifrig die Geschichte des Landes, welche ihm, noch Handschrift und im Jahre 1754 von einem Coadjutor Wassilea verfaßt, der Wladika aus der Nationalbibliothek geborgt hatte. Er hatte sich eine Karte des Landes, welche gleichfalls ein Mönch des Klosters von Cettigne entworfen, verschafft; über die Verfassung und die Gesetze des Landes erholte er sich Raths beim Statthalter, er lernte das Gerichtswesen und die Volksgebräuche kennen, trug sich von nun ganz nach der Nationaltracht der Montenegriner, und bestrebte sich auf alle Weise, ein eingebürgertes Glied des Freistaates zu werden.

Da trat eines Abends der Statthalter bei ihm ein; er hielt ein großes, offenes Schreiben in der Hand, übergab ihm mehrere andere Briefe, die er empfangen, und ließ sich mit den Worten: „Ich bin der Erste, Herr! der Dir die Huldigung erweis't und den unverbrüchlichsten Gehorsam im Namen seines ganzen Volkes verspricht!" vor ihm auf die Kniee nieder.

Stephan faßte nach dem Schreiben, that einen einzigen Blick hinein, sprang dann begeistert auf; sein ganzes Wesen durchfuhr eine aufflammende Glut, die ihm die Wangen röthete, die Augen blitzen machte; er rief laut aus: „So hat die erste Stunde der Hoffnung endlich geschlagen!" und drückte den Statthalter stürmisch an seine Brust. „Sag'," fuhr er fort, — „sage den Deinen, wie ich Dich nun umarmt, so umarme ich Dein ganzes Volk, das von nun an mein Volk sein wird; — mögen sie mich lieben, wie ich von nun an bin, so wie sie es früher gethan; meine Liebe kann mit meiner Hoheit ewig nur wachsen und größer werden."

Sie umarmten sich noch einmal schweigend, dann verließ der Statthalter das Gemach.

Stephan blieb allein; er durchflog die Briefe wiederholt, dann stützte er lange nachdenkend das Haupt auf den Arm, sein Antlitz bekam den wechselnden Ausdruck aller der Gedanken, die jetzt in seinem Gemüthe Raum und Wurzel faßten. „Stern meines Strebens!" rief er endlich, „Du gehst auf! O hebe dich immer höher am Horizonte bis über meinen Scheitel; ich bin

dessen werth, und die tausend Kämpfe all', sie sind ihres Lohnes würdig." —

7.

In einer tiefen Thalschlucht, hinter Bezzi zwischen fichtenbekränzten Bergen, liegt die uralte Abtei von St. Basilius. Es ist ein schwarzes, großes Gebäude mit vielen Thürmen, bewohnt von vielen Mönchen, aus deren Mitte, schon vom Anbeginn der Gründung, jedesmal der Erzbischof des Landes erwählt wird; hier auch ruhen die Gebeine des heiligen Wunderthäters, des großen Schutzpatrons des Landes.

Es war am Morgen eines Sonntags, den 25. Juni, am Feste des heiligen Elogius; da tönten die Glocken alle von den Thürmen, da wimmelten die Wege nach dem Kloster von einer unabsehbaren Menschenmenge, da war um das Gebäude ein Regen und Bewegen, dessen feierlicher Ausdruck ein großes Ereigniß versprach. Auf der weiten Ebene vor dem Eingange der Kirche standen in fünf Abtheilungen die bewaffneten Heerhaufen der fünf Nahien mit ihren

Fahnen und Standarten. In der hohen, prachtvollen Kirche selbst saßen die Sardars und die Kneesen, die Woiwoden und Kmeti, alle im Waffenschmucke. An der äußeren Stufe des im Lichtglanze von tausend Kerzen flimmernden Hochaltares, kniete der Governator in seiner Amtskleidung, neben ihm zur Rechten, in einer rothen, prachtvoll verbrämten Husarenuniform, drei glänzende Orden auf der Brust, der Fremdling Stephan Maly, des Hochamtes harrend.

Jetzt tönte feierlich der Orgelklang, die Trompeten und Pauken hallten vom Chore, die Glocken klangen und aus der Sakristei nahte der Zug der Priester. Voran schritten dreißig Mönche des Klosters in ihren grauen Gewändern, brennende Lichter in den Händen. Diesen folgten die Alumnen und Akolithen; die Archimandriten des Landes reihten sich an diese, und endlich unter einem rothen, goldgestickten Baldachine, den vier Protopopen trugen, von Mönchen, welche das Opfergeräth hielten, Rauchfässer schwangen und mit vielen Glöckchen klingelten, umgeben, kam der Wladika Basilius, in dem goldstrotzen-

den Meßgewande, die Bischofsmütze, mit Edelsteinen geschmückt, auf dem greisen Haupte, in der Rechten den gewundenen Hirtenstab, in der Linken das Kreuz tragend.

Der Zug stellte sich unter beständigem Orgeltone und Glockenklange vor dem Hochaltare auf, und der Wladika begann die Messe zu singen mit allem Feierprunke der griechischen Kirche.

Wie das Evangelium vom ersten Assistenten gelesen wurde, erhob sich die ganze Versammlung, zog die Schwerter, hielt sie überm Haupte, und verharrte so schweigend, bis das Wort Gottes geendet war. Ein Zeichen verkündigte den heiligen Act der vor der Kirche versammelten Menge, und fünf Kanonen wurden gelös't und donnerten das Wort der Verkündigung in die Berge, die es tausendfach wiedergaben. Eben so, als beim Offertorium der Vorhang am Altare fiel, — das heilige Wunder der Blut- und Fleischverwandlung während der Communion den Uneingeweihten verbergend, — tönte ein Glöcklein und alle Häupter neigten sich tiefer; Alle bekreuzten sich dreimal und schlugen dreimal demüthig an die Brust. Draußen hallten wieder

die Glocken und die Kanonen verkündeten es donnernd. — So auch zum drittenmale, als der Vorhang sich hob, der Erzbischof das Werk der heiligen Communion zuerst an sich und den Priestern verrichtete, dann vom Altare vortrat, einen großen, goldenen Kelch in der Rechten, gefolgt vom Archimandriten, der den Kelch mit Wein trug, und den Leib des Herrn, Fleisch und Blut ringsum in der ganzen Versammlung vertheilte. —

Noch kam der Segen, wo Alles sich tief niederwarf vor der heiligen Pracht der schimmernden Monstranz, und es hallte draußen zum letztenmale der Kanonendonner und der Glockenklang.

Jetzt erhob sich Alles in der Versammlung und verharrte schweigend, während der Statthalter den Obristen Stephan Maly an der Hand nahm, ihn durch die Reihen der Priester die Stufen hinan zum Hochaltare führte, dreimal vor dem Heiligsten sich neigte, sich dann zugleich mit dem Wladika und Stephan, der zwischen Beiden stand, gegen die Versammlung kehrte und folgende Worte sprach:

„Czernogorzen-Männer! Eine geraume Zeit

ist schon verflossen, daß der vorgebliche Russen-obrist Stephan Maly in unsere Berge gekommen. Er hat Wohlgefallen gefunden an uns, und wir haben ihn geliebt; er hat gekämpft mit uns, und Viele haben sich ihm verbrüdert. Der Grund seiner Sendung aber, der Zweck seines Besuches ist Euch fremd geblieben, und Ihr ehrtet ihn als einen Gast, der nun ganz der Unsre geworden. — Hört nun selbst aus seinem Munde, welch hoher Name sich unter dem bisher geführten verbirgt, welch hohes Haupt unsre Gastfreundschaft suchte und fand!" —

Er endigte, es war eine Todtenstille, ein gespanntes Schweigen und Lauschen in der Versammlung.

Endlich trat der Obrist, dessen Antlitz in der Beschäftigung des großen Augenblickes ernst und bleich geworden war, einen Schritt vor, hob die Rechte wie grüßend gegen die Versammlung und redete fest und kräftig folgende Worte:

„Czernogorzen-Männer! Helden! Freunde! Ich bin in Eure Thäler gekommen im Drange der Noth, in der Hoffnung nach Hülfe. Viel hundert Meilen weit hat mich das Vertrauen hieher

geführt. Ihr habt mir Schutz und Schirm, Dach und Kleidung, Waffen und Schlaf gegeben; ich habe geruht unter Freunden. Ich hatte nichts zu bringen; ich kam als Flehender, und Ihr nahmt mich freudiger auf, als wäre ich irgendwo anders mit Reichthümern erschienen. — Und das werde ich Euch jetzt und ewig danken. Für das Vertrauen, welches Ihr mir geschenkt, nehmt nun das meine, das ewig Euer Eigenthum bleiben wird. — Dieser Leib, jetzt im einfachen Dollmann der russischen Gardehusaren, — hat früher ein Purpurkleid und den Mantel eines Kaisers getragen; dieses Haupt, das jetzt der Kalpak bedeckt, hat früher eine Krone geschmückt; an dieser Brust, welche meine eigne Orden schmücken, hat früher der Stern geglänzt, den Rußlands Czaaren tragen! — Ich bin Peter der Dritte, von Gottes Gnaden und in der Heiligkeit seines Erbes Kaiser von Rußland." —

Hier hielt der Redner inne, ein geräuschvoller Moment des Erstaunens, der Ueberraschung unterbrach das Schweigen der Versammlung, das aber bald in die frühere ehrfurchtsvolle Stille der

Aufmerksamkeit und Erwartung wieder überging. — Und der Sprecher fuhr fort:

„Staunt Ihr, Brüder! staunt Ihr, wie von dem ersten Throne der Welt das Schicksal einen Kaiser in Eure Mitte getrieben, gleichwie das Meer den Mast eines gestrandeten Schiffes an ein fernes, unbekanntes Ufer treibt? Staunt Ihr, den lebend zu sehen, der, schmählich ermordet, wie es die Welt glaubt, im Grabe liegen soll? Staunt Ihr, daß ein Todter wieder gekommen? Daß das Grab sich geöffnet? Daß der längst Verschollene wiederkehrt?! — Ja, staunt nur — Ihr werdet des Erstaunenswerthen noch mehr vernehmen.“ —

„Der Todtgeglaubte, der Begrabene: er lebt, er steht vor Euch — er hat verschwiegen vor der Welt gelebt, er war todt im Angedenken, lebte als Todter, als ein lebendig Begrabener. — Jetzt, wo seine Stunde schlug, hat er die Sargdecke und das Leichengewand, das Vergessen und die Gleichgültigkeit des Andenkens abgeworfen; er erwacht und will auferstehen in neuer Hoffnung, zu neuem Leben und zum neuen Throne. — Ob ich der bin, als den ich mich nenne?

Fragt Euren frommen Erzbischof hier; fragt Euren Governator — ich habe bestanden vor ihnen.“ —

„Nichts davon — wie ich unterging — wie ich um Thron, Herrlichkeit und um den Namen eines Lebenden selbst bestohlen worden. Die Zeit weiß es, es lebt in Eurem Angedenken, die Weltgeschichte hat es verzeichnet und die Zukunft wird es richten!„

„Die falsche Zauberin, welche ein Verhängniß an meine Seite kettete, hat mich zernichtet im innersten Leben, im äußeren Kreise des Daseins. Nicht genug, daß sie mein eheliches Bett besudelt, daß sie den Bastard ihrer sündigen Liebe hat zum Throne erheben wollen; wie ein gefallener Engel, der seinem Schöpfer und Herrn selbst nachtrachtet, hat sie mir auch den Thron geraubt, aus meinem Eigenthume mich gestoßen, mich schmählich erniedrigt, nach meinem Blute gelechzt. — Ich war von Verräthern umgeben, mein offener Sinn, der einen festen Glauben auf die Tugend aller Menschen hegte, ließ mich sie nicht erkennen; ich stürzte von Stufe zu Stufe, ehe ich's noch ahnete, daß ich gestürzt. Wenn ich das falsche Weib von meiner Liebe wegriß, glaubte ich, genug gethan

zu haben, hielt sie in meiner Sorglosigkeit der Rache nicht fähig. — Die Stunde schlug, — sie hatte im Stillen gut gebrütet und gut gesäet! — Die Verräther Orloffs, die bunte Schlange, Fürstin Daschkow, sie hatten ihre Netze gut gewoben; sie hatten in der Finsterniß schön gebaut. — Man hat mich feig genannt; ich war es bei meiner Seele nicht. Sie hatten meine Seelenkräfte vernichtet; sie hatten mir Alles geraubt. Wie der nackte Leib auf kalter Erde lag, das Leben an seinem Bestehen verzweifelte: da gewährte das verzagende, von seiner schwindelnden Höhe gestürzte Herz Alles, — ich entsagte. Man hatte mich gepeinigt, ich mußte entsagen! Man versprach mir die Freiheit; — ich hatte nichts, als das Leben, an das hielt ich mich ängstlich fest, wie ein Kind; denn alle Hoffnungen hingen ja an diesem Leben. — Aber Catharina hatte zu gut gespielt. Die Hoffnungen und mit ihnen das Leben waren ihr Riesengespenster und rächende Todesgestalten. — Sie wollte ganz frei sein, — das fühlte sie; sie mußte ganz frei sein, so beschlossen die Freunde. Laßt mich schweigen von den Tagen meiner Ge-

fangenschaft. Sie wollten mich früher ganz vernichten, um desto leichter den Schatten morden zu können. Nicht einmal den treuen Hund, den einzig treuen Unwandelbaren, gewährten sie mir für meinen Kerker." —

„Es war ein glühender Sommertag, — ich seufzte an den Fenstern meines Kerkers und sehnte mich hinaus in das Sonnenlicht, und konnte eine Lerche beneiden. Da meldete man mir zwei Abgesandte der Kaiserin, und herein traten die abgesandten Henker. Es war Alexis Orloff und der Offizier Texlow. Auf dem wild verzerrten Antlitz Jenes las ich mein Todesurtheil. — Sie sprachen von einem Auftrage, von Unterhandlungen, hinsichtlich meiner Freiheit, im Namen der Kaiserin. Sie nannten mich spottend noch immer Majestät. Ich war Thor genug, noch immer zu hoffen, zu vertrauen. Um unsere Angelegenheit zu besprechen, setzten wir uns zur Tafel; die Gäste forderten Wein, — ich ließ ihn bringen. Wir hatten mehrere Becher geleert, — da trat, während ich mit Texlow sprach, der Alexis Orloff an den Schenktisch, um die Pokale zu füllen, und streute Gift in den meinigen. Mein

treuer Kammerdiener hatte es gemerkt — auch er trat nun zum Schenktisch, und durch eine Frage Orloffs Aufmerksamkeit wegwendend, füllte er noch zwei andere Becher, die ganz meinem Leibpokale ähnlich waren. Er trat mit Orloff zurück, reichte uns die Becher, und wie er mir die Tasse hinhielt, lehrte mich ein Druck seines Fingers (ein heiliger Engel muß über mir gewacht und mir die Ahnung gegeben haben!) daß ich den andern ergreifen soll. — So aufmerksam auch Orloff sah — er hatte nichts gewahrt — wir stießen an auf baldige Befreiung und leerten Alle. Der Kammerdiener hinter mir hatte sich den vierten Pokal von der Tasse gewählt und meinem Diener Puschka, einem rohen, betrunkenen Knechte, welcher eine auffallende Aehnlichkeit in Gestalt und Antlitz mit mir hatte, — der aufwartend hinter ihm stand, reichte er nun die Tasse mit dem fünften giftgefüllten Becher hin, — ein Zeichen ihm gebend, das bedeuten sollte: er könne dies als das Seinige betrachten. Der Knecht ging ab ins Nebenzimmer. Später und nachdem wir mehrere Flaschen ausgeleeret, folgte ihm der Kammerdiener nach. Wir stießen

fleißig die Pokale an einander auf meine Freiheit. Da faßte mich eine Art Mattigkeit und Schlafsucht, ich hatte zu viel Wein getrunken, daß ich die Buben endlich bat, mir einen Augenblick Ruhe zu gönnen, wornach ich gesonnen wäre, die Angelegenheiten mit ihnen zu besprechen. Sie wünschten mir hohnlachend eine sanfte Ruhe und ich ging. Mein Schlafgemach war nebenan. Wie ich eintrete, stürzte der Kammerdiener auf mich zu, bedeutet mir durch Zeichen, still zu sein und führt mich an mein Lager. Da lag im Tode röchelnd Puschka; blau aufgequollen war sein Gesicht, stier und blutig seine Augen. — Der Kammerdiener flüsterte das Wort: „Gift und Pokal," und es war mir Alles klar. Er zwang mich, meine Kleider abzulegen und sprang inzwischen nach der Thüre, die Verräther zu behorchen. — „Ob es wohl genug gewesen sein wird," hohnlachte Orloff. — „Ich meine," entgegnete der Andre — „aber es darf nichts halb gethan werden — lassen wir ihn noch eine Weile, und wenn es wirkt und er ohne Besinnung ist, erdrosseln wir ihn noch zur Vorsicht." — Der Kammerdiener, mein treuer Jean,

sprang jetzt wieder zurück, raffte meine Kleider, die ich im dumpfen, todtähnlichen Bewußtsein abgeworfen, vom Boden, zog Hemd und Weste, Halstuch und Mütze dem im letzten Todeskampf bereits ausröchelnden Puschka an, warf mich in dessen Kleider und stellte mich hinter den Bettvorhang eines zweiten Lagers, das im Gemache war. Eisiger Schauer durchrieselte da mein Gebein — ich sah wie ein Todter durch den Vorhang auf den Sterbenden."

„Jean flog ins Gemach zu den Mördern. „Der Kaiser schläft," sagte er, „ich bitte, ihn nicht zu stören, meine Herren! Folgen Sie mir hinab; in einer Stunde" — „Schläft er?" schrie Alexis, „nun, das list gut!" und beide Mörder drangen, den Kammerdiener bei Seite werfend, in das Schlafgemach. Ich sah sie eintreten mit furchtbarem Hohnlachen — sie stürzten sich nieder auf den Puschka, geblendet von ihrer Wuth erkannten sie den Tausch nicht, Orloffs Hand umschlang seinen Hals und würgte ihn; da kam noch einmal Kraft in den Sterbenden, er wehrte sich und rang um sein verfallenes Leben. — Nun stürzten Beide über ihn

nieder, Terlow schlang ihm das Betttuch um den Hals und würgte ihn, bis er ausgeathmet hatte. — Orloff stand zur Seite. — „Die Kaiserin wird ruhig schlafen," sagte er dann dumpf vor sich — um den Todten war noch immer Terlow beschäftigt. —

„Jean hatte indeß Lärm im Hause gemacht. — Offiziere, Soldaten und Diener stürzten herein. Keck trat ihnen Orloff entgegen und sprach: „Der Kaiser ist gestorben! — im Namen Catharinens aber, der Alleinherrscherin, befehle ich Ihnen, die Leiche nach der Residenz in das Alexander-Newskykloster zu bringen." — Die Mörder gingen ab, — schweigend hüllte man die Leiche in Tücher und schaffte sie fort. Auf Jean, dem Orloff Arrest angekündigt hatte, vergaß man in der Bestürzung Acht zu haben. — Ich blieb bis Mitternacht in meiner furchtbaren Lage. Die Zeit war eine Ewigkeit für mich, und dennoch habe ich kein deutliches Bild mehr von meinem schrecklichen Zustande; mein Gedächtniß war ausgelöscht. — Endlich — ich glaubte, der Irrthum wäre erkannt und die Mörder kehrten zurück, — kam Jean und zog mich aus meinem Versteck."

„In verschwiegener Nacht flohen wir; ich in elender Knechtskleidung, den Schrecken und die Verzweiflung im Herzen, Gefahr und Noth auf jedem Schritte. Puschka's Leichnam ward öffentlich ausgestellt; die Nation beweinte ihn; selbst Catharina vermochte es, öffentlich Thränen zu vergießen. Sie äußerte ihren Unwillen gegen die Mörder und ließ sie insgeheim belohnen. — Und ich floh, und flüchtete vor meinem Todesverhängniß im Rücken, einer fremden Welt, einem unbekannten Loose entgegen. Tausendmal mußte ich meinen Tod besprechen hören, und durfte nicht sagen, daß ich lebe und wie ich lebe. — Ich kam an mehrere Höfe: die Politik des einen nannte mich einen Betrüger und stellte mir nach, die des andern ließ mich mit Vertröstungen gehen." —

„Und so sind die langen Jahre hingegangen: ich habe wechselnd in Holland und England, in Frankreich und Italien gelebt. Nicht verborgen blieb meine Existenz: denn nicht immer legte ich dem Munde Fesseln an, und ertrug es, für ein Todter zu gelten in der allgemeinen Meinung. Der Ruf davon drang bis zu Catharina und ihren Freunden — man untersuchte zur Nachtzeit

den Leib des vorgeblichen Kaisers; die nächsten Diener meiner Umgebung wurden zu Rathe gezogen und erkannten nun den Tausch. Catharina zitterte. Da sandte man Mörder und Spione nach mir aus, und ich war auch im fremden Lande nicht sicher. Ich irrte wieder ein Jahr rastlos umher. — Meinem thätigen Jean war es indeß gelungen, mir dennoch einen Anhang von Freunden zu verschaffen: er wußte manchen Hof für mich zu stimmen; man hat mir Hilfe versprochen, sobald ich's vermöchte, eine Macht aufzubringen, die meine Rechte mit Nachdruck erklärte. Jean schlich sich zweimal in Rußland ein — und warb hier viele Freunde: es sind viele Tausende, die nur des Augenblickes harren, wo es gilt, für ihren Kaiser zu streiten und zu siegen." —

„Und so habe ich, unter Allen, mein Auge nach Euch gewendet, nach Euch, edle Czernogorzen, nach Euch, mit denen ich manches Schutzbündniß geflochten, auf Euch, die Ihr frei seid in Euren Grenzen, die keine Fessel der Politik bindet, die Ihr unabhängig wirkt und nur lebet und sterbt für das Rechte."

„In Eure Thäler bin ich gekommen; an der Grenze Eures Landes kniete ich nieder und betete und küßte die Erde; Eurem Schutze habe ich mich vertraut; von hier aus will ich wirken für meine Rechte und, so Ihr mir Eure Hilfe nicht versagt, sie auch erkämpfen. — Man hat mir reiche Subsidien von vielen Seiten her versprochen, treue Emissarien leiten das Gewebe meines Planes, welches sich durch ganz Europa verzweigt; von Euch nur hängt es ab, im Augenblicke des Losbruches aufzustehen, zu erklären: „der, welchen wir beherbergten, ist Czaar Peter III. — Gebt ihm, ihr blutigen Räuber, Reich, Thron und den Namen eines Lebenden wieder heraus.““ —

„Czernogorzen-Helden! Freunde! Brüder! — Seht diese Orden meiner Brust, ich lege sie von mir; diesen Kalpak nehme ich vom Haupte und lege ihn nieder; den Dollmann ziehe ich aus — es ist der Schmuck meines Regiments, mein innigstes, festestes Eigenthum — ich will auch ihm entsagen, ich habe entsagen gelernt —; ich gebe Alles von mir, was mich als Fremdling, als

Besitzer äußerer Abzeichen, auszeichnet. Nackt und bloß will ich vor Euch stehen, arm, ohne Eigenthum und Zierde, blos das innere Recht schützt und vertheidigt an mir — und von Euch nur will ich Alles wieder empfangen. Ihr sollt mich kleiden, schmücken; Ihr sollt des Kaisers Blößen decken; Ihr sollt ihn erheben zu einem der Euren! Ganz will ich der Eure sein, will Euch Alles zu verdanken haben. Laßt mich zuerst Euren Freund, Euren Führer sein; laßt mich, bis die Stunde meines Auferstehens schlägt, für Euch kämpfen; laßt mich den Schimpf der Feigheit, deren man mich geziehen, abwaschen, und — wenn die große Stunde schlägt, wenn der Aufruf durch alle Länder schallt, die Trompete bis in diese Thäler klingt, von allen Bergen die Geschütze donnern; wenn die Reihe meiner Ahnen, wenn die Leichen der alten Czaaren aus ihren Gräbern erstehen, im Waffenschmuck erscheinen, ihrem unglücklichen Enkel den Thron und die Gruftstelle, die ihm gebührt, erkämpfen zu helfen — wenn die Glocken vom Kreml von selbst ertönen und das Kampfeszeichen durch das Land läuten; wenn der Him-

mel selbst seine Zeichen sendet, den Donnerruf als Schlachtgeschrei, den Blitz als Lanze: — — dann, Czernogorzen-Brüder, dann erhebet auch Euch! dann laßt Euer Kampfgeschrei ertönen, daß es durch ganz Europa hallt und die Länder erzittern macht, daß die Nachbarn glauben, diese Berge hätten sich losgerissen von ihrem Boden und stürzten hernieder ins Land; die Fichten und Tannen dieses Landes hätten sich bewaffnet, und kämen einhergezogen, kämpfend für einen Kaiser, für eines Kaisers Rechte!" — —

Wie ein Gewitter wogte schon die Unruhe in der Versammlung, die Begeisterung sprach sich gährend aus, und wollte losbrechen und bändigte sich; die Waffen klirrten, die Augen leuchteten, das Gewölbe der Kirche hallte dumpf wieder — aber der Redner fuhr mit erhöhterer Stimmenkraft, mit eiligerem Wortmaaße fort, die Flammen seiner Worte auszuströmen, die auch faßten und zündeten, wie die Lohe das trockene Gebälke faßt und allmächtig in die Arme schlingt; und er sprach:

„Und wenn ich gesiegt habe; wenn die Siegesschlacht geschlagen ist, die Kanonen ihr Vikto-

ria donnern, Rußlands Adler wieder frei auffliegt seine Blitze von dem Himmel schleudernd, wenn ich einziehe in die Burg meiner Väter, wenn des Kremls Glocken läuten, Moskau's Straßen sich mit Menschen füllen, die nur jauchzen können; Kränze, Blumen Alles schmücken, wenn der Kaiser zum zweitenmale mit Krone und Scepter da erscheint, wo er gekrönt worden, und der Priester des Herrn ihn zum zweitenmale salbt —: dann soll mein Volk Euch jauchzend danken, dann soll es vor Euch niederknien und Euch danken, dann soll es Lieder singen zu Eurem Lobe, dann soll es sagen: „Seht, die Brüder Czernogorzen, die haben uns den Kaiser errettet und wieder gegeben. Dann soll es jauchzen mit Millionen Zungen: Hoch lebe Peter der Dritte, unser Kaiser! hoch lebe dies Czernogorzen-Volk: unser Brudervolk!" —

Und: „Hoch lebe Czaar Peter der Dritte!" donnerte es nun aus dem Munde der ganzen Versammlung, alle Säbel flogen aus den Scheiden, klirrten an einander, glänzten hoch und es erschallte so zum zweiten- und drittenmale:

„Hoch lebe Czaar Peter der Dritte!“ in welches dieser selbst mit: „Hoch lebe das Czernogorzen-Volk!“ einstimmte. —

Und die Glocken ertönten vom Thurme, die Orgel ertönte, und Trompeten und Pauken schmetterten darein. — Der Govarnator und der Wladika traten wieder vor; sie schmückten den Kaiser mit einem glänzenden Ehrenrocke, hingen ihm einen kostbaren Säbel um, setzten ihm einen federngeschmückten Hut auf's Haupt, und unter abermaligem Zurufe wogte der Zug aus der Kirche.

Die Glocken hallten von oben melodisch durch die Luft — die Kanonen donnerten in die Berge und die um die Kirche aufgestellte Menge jubelte den Gruß nach in die Thäler und Berge: „Hoch lebe Peter der Dritte, Czaar von Rußland!“ —

Der Montenegrinerhäuptling.

Zweite Abtheilung:

Die schöne Jellena.

1.

Der Kaiser saß nachdenklich in seinem Gemache. Die Wand, ihm entgegen, schimmerte von der Anzahl seiner Waffen, vor sich auf dem Tische hatte er Briefschaften, Landkarten und andere Papiere liegen. In seinem Angesichte war ein feierlicher Ernst ausgeprägt, welcher es deutlich verrieth, daß er eifrig über seine Pläne nachgedacht und die Thaten der Zukunft erwogen hatte.

Jetzt fiel sein Auge wieder auf den Fleck der Karte zurück, wo Montenegro lag, und er stemmte den Finger darauf und blieb so eine Weile im Dahinstarren versunken. — „Also hier," begann er endlich im Selbstgespräche — „hier bin ich jetzt: und es ist kein Traum! Der erste Schritt der kühnen That gelungen; der erste Berg erklommen — ein ganzes Gebirge liegt zwar noch vor mir; aber der Fuß, welcher den ersten Gipfel erstieg, hat noch dieselbe, hat noch die eigne Kraft. — Sehnsucht, je näher du dich

aufringst, desto allgewaltiger regst du dich. Es wird noch manchen Kampf zu kämpfen geben bis dahin — aber die Kraft — verläßt mich nicht. — Ich muß! Was tausendmal mißlang — kann, soll hier gelingen. Es wird gelingen, ja es wird gelingen, wie Alles bisher gelang. Ich sollte zwar nicht zweifeln — aber verzagen ist auch gut — wer zu fest baut, den tödtet das Mißlingen, die Erfolge haben meine Hoffnungen oft gewitzigt. Und wie es jetzt begonnen, in diesem Maaße soll es weiter gehen; was sich als ein Orkan ankündigt, muß die Fluth nach den Wolken zu aufwühlen und die Schiffe zerschmettern: das Cedernreis kann nur eine Ceder werden. — Stürze ich auch — ich bin auf Alles gefaßt — wird dieser Sturz selbst groß und schön. Eine Krone will ich mir hier in diesen Bergen auf das Haupt setzen — oder ein schlechtes Grab haben, ein vergessenes Grab; mein Andenken soll untergehen in der Erinnerung der Geschichte — Europa mich vergessen; vergessen, wie man einen Sternschnuppen vergißt, die Meteore aber kennt, die Kometen anstaunt und ihre Bahnen berechnet. — Vergessen?! — Wie ich mich auch tröste, der

Gedanke macht mich grauen. — Ein ganzes Menschenleben hingeopfert, um eines unberühmten Todes willen, um einen Nachruf, der nicht weiter geht, als das Leben und Gedächtniß der Zeitgenossen! — Lebensfesseln — Lebensschranken! Irrsinniges Schicksal! warum wirfst du den Geist so selten in seine Bahnen, und gibst ihm das beengende Verhältniß der Stellung? Die innere Flamme brennt — der Vulkan muß losbrechen, muß die Lava aufschleudern, liegt nicht ein Felsgeblöcke über seinem Krater — und liegt es: dann freilich kocht er die Glut im Innern aus und verzehrt und verbrennt, verkohlt die Mutter Erde um und unter sich, und seinen Riesenleib zugleich. — — — Aber nein! weiche, du blasser Dämon! mach' mich nicht düster; laß mir die Besonnenheit, wie ich sie brauche für meine Stellung. — Eine That kömmt gewiß angezogen, eine bedeutende That — oder ein Ungewitter. Diese Ahnungen kenne ich wohl — sie kommen immer wie die Meeresstille vor dem Sturm, wie die Schwalbe vor dem Unwetter." —

Er endigte, stand auf und ging mit langsamen Schritten in dem Gemache umher. —

Da trat der Banowitsch herein. „Gebieter,“ sagte er, „willst Du uns nicht zur Leichenfeier Relja's folgen? Der Sardar von Cewo ward verwundet beim letzten Streifzuge, wie Du Dich erinnern wirst — er ist nun daran gestorben.“ —

„Nenne mich nicht Gebieter,“ entgegnete der Kaiser — „nenne mich Freund, Hauptmann, oder wie Du sonst willst; laß es auch die Andern thun. Es wird eine Zeit kommen, wo mein Herz aufjauchzen wird bei jedesmaliger Nennung des Namens — weil er mir wieder gebühren wird. — Ist's weit nach Cewo?“ —

„Drei Stunden, Hauptmann! wir reiten hinüber, der Protopope folgt uns und eine Schaar von Waffengenossen.“

„Ich will folgen,“ äußerte der Kaiser. — „Ihr bestattet Eure Helden ehrenvoll; vielleicht, wenn der Kaiser hier sein Grab findet, erweist Ihr ihm gleiche Todesehre.“ —

„Herr!“ sagte der Banowitsch, seines Versprechens, dieses Worts sich nicht zu bedienen, uneingedenk, „zwischen hier und Deinem Grabe

liegt ein Thron, der größte in der Christenwelt, den mußt Du früher noch besteigen.“ —

„Geb' es Gott!“ rief der Czaar und warf die Blicke gen Himmel; — „ich baue auf ihn und Eure Treue!“

Er warf sich in die Kleidung und legte seine Waffen an. —

Die Rosse wurden vorgeführt, aus dem Hause trat Stephan, wie wir abwechselnd den Kaiser nennen wollen; er hatte sich gekleidet, wie der gemeinste Czernogorze — kein Abzeichen trug er für seine Hoheit. — So schwang er sich auch nebst den Uebrigen auf die Rosse und es ging thaleinwärts gegen das Gebirg nach Osten. —

„Hast Du es bemerkt,“ sagte der Knees Philipp, der auch im Zuge war zu Wuk Brankowich — „wie sich der Czaar nicht besser gekleidet, als der Geringste von uns? Heut acht Tage, im Basilius-Kloster, wie er so stolz und groß in seinem Schmucke da stand, ward er mir beinahe fremd in seiner Hoheit. Nun aber, das macht die Kleidung, ist er wie ich, daß ich ihn wieder mit brüderlichem Worte anreden möchte.“ —

„Beim heiligen Sewa!“ betheuerte Wuk, „wie er mir meine Mara errettet hatte, und sie mir auf dem Rosse wieder brachte, — da wußt' ich's gleich; es ist entweder ein Kaiser, oder ein guter Geist — wenigstens aber so gut, als der beste Czernogorzen-Held. Das will ich ihm aber auch nicht vergessen. Geht der Krieg für seine Braut, ich meine die Krone, los, bin ich dabei, und will ihm die Mara abdanken, mag sie auch weinen, wenn ich nach Rußland ziehe. Und ist die Braut nur erst mein Weib, alle Tage muß sie Morgens vor mich treten und sagen: „Mein Leben und Deine Liebe danke ich dem edlen Czaar! der Himmel beschütze ihn dafür.“ — Und das soll er auch!“ —

„Wie er in unsere Thäler kam,“ meinte der Knees wieder, „haben wir den Werth des Mannes kaum geahnet. Er war uns ein tapferer Fremdling, unser Gast. Er hatte aber schon damals Beglaubigungsschreiben von unserm Landsmanne, dem Waffenmeister im Arsenal von Venedig, bei sich und von viel andern hohen Männern, die sich für ihn verbürgten. Später erhielt der Governator selbst Briefe von Ministern,

und des Wladika Neffe, der junge Peter Petrowitsch, den sie im vorigen Jahre bereits zum Bischof von Karlowich geweiht, hat es aus Petersburg, wo er jetzt lebt und für uns Bündnisse schließt, bestätigt. Der Kaiser lebt, schrieb er, man hat einen Andern statt seiner ermordet und begraben — er ist in fernen Ländern flüchtig und verfolgt." —

„Aber sag mir, Knees," gegenredete Wuk, „wenn wir ausziehen für den Kaiser; wer bleibt zu Hause, und schützt Haus und Hof, Weib und Kind gegen die Türken?" —

„Man merkts' Dir an," scherzte Philipp, daß Du ein Bräutigam bist; — die Besorgniß hättest Du sonst nicht ausgesprochen. — Ich will es Dir aber sagen. Der Czaar und der Governator haben den Plan gefaßt, im folgenden Monate einen Einfall von zwei Seiten in das Albanesische zu unternehmen. Dadurch reizen wir die Türken, — sie bringen ihre Hauptmacht auf und fallen in unser Land. Indessen vereinigen wir uns auf einem Punkte und bringen ihnen eine Niederlage bei, wie noch niemals erhört wurde. — Bereits sind viele Arbeiter nach der Grenze

hinter Cettigne gesendet, — sie verschanzen die Abtei — legen Batterien an, ziehen Geschütze auf die Berge und verrammeln die Hohlwege. Eine einzige Schlucht ist offen — wenn es Gott und Heldenglück gewähren; dringen die Türken da hinein, so gibt es einen Sieg, welchen Europa anstaunen wird. — Sind die Türken geschlagen, müssen sie Frieden schließen und uns Geiseln geben. — Eine kleine Schaar gnügt, unsere Grenzen zu bewachen, während wir gen Moskau ziehen; und daß die Moslems nicht wieder kommen, dafür sollen schon die Wunden sorgen, die hoffentlich lange bluten werden!"

„Ha!" jauchzte Wuk, von dieser Erzählung befeuert, auf und richtete sich vor in seinem Sattel, strich sich den glänzenden Schnurrbart und warf die Blicke flammend umher — „Bruder Philipp, ich freue mich darauf!"

„Auch ich," versetzte dieser, „laß mich nur erst die Thaten dann besingen! — glaube, die Zeit wird eben so groß werden, wie sie es war unter Castriotto, dem Scanderbeg, der den Murad zittern machte in seiner hohen Pforte, und König war von Albanien, und auch unser Hauptmann!" —

Sie ritten mittlerweile an den Anhöhen vorüber, durch die Waldthäler auf wilden Pfaden. Der Horizont war trübe, der Wind kämpfte mit den schweren Wolken, die den Himmel ringsum grau und regenschwer umhüllten. In den Eichenwipfeln sauste es wie dumpfer Donnerklang. Es ward bereits Abend.

In einem weiten, flachen Thale, umgeben von malerisch gruppirten Bergen und Felshörnern, lag jetzt Cewo, das große Dorf, mit seinen stattlichen Gebäuden, dem befestigten Kloster und der schönen Kirche, anzusehen, wie eine Stadt. Die Glocken hallten melodisch von den Thürmen, Menschen wogten durch die Straßen. — So ritten unsere Helden durch das laute, aber bange Getümmel ein bis zum andern Ende des Dorfes, wo das Haus des verblichenen Sardars lag. Es war ein hohes, stattliches Gebäude, rechts und im Rücken von Gärten umgeben, deren Kastanien- und Tannenwipfel sich hoch über den Giebel, im grünen Baldachin emporstreckten, links schroff an ein Thal gränzend, durch welches sich über Felsgetrümmer ein Sturzbach ergoß; die Fronte war gegen den freien Platz des Dorfes gerichtet.

Vor der Thüre war ein buntes Gedränge; es waren Spielleute, die laut den Todtenmarsch erschallen ließen. Das Monochord und die Doppelflöte, die Gusle und das Horn vermengten ihre Stimmen zu einer grellen, aus wunderbarlich schneidenden Dissonanzen gebildeten und hohl und dumpf=schauerlich wieder sich auflösenden Harmonie. Klageweiber standen da, in weite, graue, faltige Gewänder gehüllt, mit dem schwarzen, herabflatternden Haare, das nur zur Hälfte die braunen, häßlichen, runzlichen Gesichter verbarg, anzusehen wie Gespenster, und kreischten in schneidenden Tönen, bald lautes Schluchzen, dumpfes Weinen, oder grelles gepreßtes Wimmern nachahmend, die Klagelieder. Die Männer aber standen alle ernst und feierlich, die Augen blitzten trübe und die Mienen waren in gewaltiger Wehmuth aufgeregt, so wie ungeheurer Schmerz, der den Schwachen durchdringt, eine große Seele anhaucht und sein Siegel auf die Miene drückt; aber mehr nicht. — Ueber Alles dieses war der bleich=graue Himmel ausgegossen, zu dem grell der Schein einiger Fackeln und Kerzen, aus dem Hause hervorbrechend, con=

trastirte. — Die Glocken vom Kloster unten hallten immerdar ihren Grablaut durch die schwere Luft.

Der Protopope schwang sich vom Pferde, um sich mit den übrigen Priestern nach dem Hause zu begeben und in den Festornat zu werfen.

Stephan saß noch schweigend auf seinem Rosse und starrte hinein in das trübe Bild, das sich vor seinen Blicken ausbreitete. Eine Todtenblässe hatte sich über sein Gesicht ausgegossen; denn ein innerlicher Schauder stieg auf in seiner Seele, der ihn gewaltsam erfaßte, als schreckende Ahnung. Er āthmete schwer. —

„Hauptmann!" redete ihn der Banowitsch an, „ist Dir's nicht gefällig, mir in das Haus zu folgen, um die Leiche des Verblichenen zu besehen und die üblichen Grüße ihm mit zu geben in das Vaterland jenseits?!"

Der Kaiser folgte mechanisch. — Sie drängten sich durch das Gewühl. — In einem weiten, menschenangefüllten Gemache lag auf einer schwarzbehängten Bahre die Leiche des Verblichenen, umgeben von bärtigen Caloyers, die Rauchfässer

schwangen und Gebete murmelten; Ampeln und Lichter schimmerten von Wand und Decke.

Der entseelte Körper des einstigen Sardars Relja aber lag da frei auf der Bahre, von keinen beengenden Sargwänden umgeben, im vollen Kleider- und Waffenschmucke, den Säbel an der Hüfte, im Gürtel die Pistole, rechts neben sich das Kugelrohr und die Pfeife mit Tabak gefüllt, mit Blumen bestreut, mit riechenden Essenzen begossen. Das Greisen-Antlitz war lilienbleich, aber ernst und drohend sahen noch die Mienen; schön war der Held mit der freien Stirne selbst im Tode.

Jetzt nahte ein Verwandter des Verblichenen und steckte dem Todten unter Absingung einzelner Sprüche, ein Stück Kuchen in den Mund, als Wegzehrung, drückte ihm eine Geldmünze in die Hand, ganz im Geiste der alten Griechen, als Fährgeld für den Steuermann nach Jenseits, oder Lohn dem Pförtner der Himmelsthüre. —

Der Protopope trat nun herein im Ornate mit den Priestern und sang die Trauerweisen des Ritus; dazu klangen die Glöckchen und die Weihrauchfässer dampften, daß Alles wirr und dumpf

in dem Gemache zerfloß vor Stephans Augen. — Die Priester entfernten sich endlich — und es nahten die Verwandten; ein jeder beugte sich nieder zu des Todten Ohre und flüsterte oder sprach ihm laut Grüße und Bothschaften zu an Verwandte und Geliebte im Jenseits, weil der Glaube lehrt, daß die Seele erst im Augenblicke, wo der Körper das Grab umschließt, den irdischen Kerker verlasse und nach dem Himmel auffliege, wo sie in Sternen und Wolken wohne, in geheimnißvollen Stunden die Anrufungen ihrer Lieben vernehme, auf den höchsten Bergen selbst Zwiesprach halte und in Visionen sich den Reinen zeige. —

Nachdem auch der Governator für seine Geschiedenen Grüße bestellt hatte, trat er mit Stephan wieder aus dem Gemache, um sich an den Zug, der die Leiche nach den Gräbern geleiten sollte, anzuschließen.

Wie sie sich durch den Flur drängten, hörte Stephan aus einem Seitengemache lautes Weinen eines Weibes durch anderes Stimmengewirre, erschallen. Er fragte den Banowitsch dar-

nach und ob der Verstorbene wohl Weib und Kinder hinterlassen habe?

„Eine einzige Tochter, Jellena,“ belehrte ihn dieser; „die Weiber schmücken sie aus zu ihrem Trauergange; denn nur sie allein als nächste Verwandte darf die Leiche bis zur Ruhestatt geleiten; die andern Frauen und die Klageweiber folgen nur bis zur Kirche. — Das Leichenfeld ist bei uns ein schauderhafter Ort, den keiner besucht, als der nächste Verwandte, der alljährlich im Lenz die geliebten Gräber mit Blumen schmükken muß, — jeder Andere flieht aus seiner Nähe; er gemahnt uns zu sehr an das blasse Ende unsers Daseins.

Stephan schwieg wieder und ward nur noch düsterer.

Jetzt ordnete sich der Zug vor dem Hause. Voran gingen die Kirchenknaben mit Kreuzen und Fahnen, ihnen folgten die Mönche und Priester, an diese reihten sich die Kampfgenossen des Geschiedenen im Waffenschmucke und mit entblößten Häuptern; unmittelbar vor dem Sarge gingen die Spielleute, ihre schneidende Weise verkündend. Vier Czernogorzen-Kneesen trugen

nun die Bahre, worauf, wie früher, die Leiche frei und unbedeckt lag — Fackelträger umgaben sie — hinterher schwankte eine hohe, schlanke weibliche Gestalt im schwarzen Gewande; ein schwarzer Schleier hing ihr weit vom Haupte hernieder, die Rabenlocken waren im Scheitel gelöst und rollten über den Rücken frei herab; sie machten die Schwärze des Gewandes erblassen vor ihrem nächtigen Glanze — durch die grellen Töne hallte ihr Schluchzen; ihr Gang war wankend; — ein Bruder des Todten und sein Weib schritten ihr zur Seite und unterstützten sie. Es war Jellena, die Tochter des Verewigten. Jetzt folgte der Zug der übrigen Krieger, darunter Stephan und der Governator mit den Kneesen, Sardars und Woiwoden. —

So wallte und bewegte sich die Reihe hinab durch die Straßen; der Himmel war schon ganz düster, der Fackelbrand röthete ihn; die Glocken der Kirche klangen näher. Man war da angelangt und hielt. Die Leiche ward niedergesetzt, Alles bildete einen weiten Kreis umher, darin standen blos die Priester und Jellena, die Toch-

ter; sie war in die Kniee gebrochen und hielt die geliebte Hand in der ihrigen.

Die Gesänge verstummten, die Glocken zugleich; — roth angeflammt waren die Klostermauern von den Fackeln und gaben ein schauerliches Nachtgemälde. Eine Todtenstille war ringsum, die Priester stimmten noch einmal ihre Gesänge an und ließen sie laut ertönen, daß es wiederhallte aus den Mauerhallen und Klostergängen und nahen Bergen. —

„Warum erspart man," fragte Stephan den Banowitsch im schmerzhaften Mißbehagen, das dieses düstre Nachtstück auf seine Seele breitete, „dem zarten Frauenbilde nicht diesen entsetzlichen Auftritt? Dies ist eine ernste Handlung für unbetheiligte Männer, nicht aber für ein Weib, und was noch mehr, für eine Tochter. Man lasse sie zu Hause in den Armen der Weiber, die sie trösten."

„Der Mensch muß den Schmerz ertragen, wie wir meinen," versetzte der Banowitsch, „für welchen er geboren ward; er muß ihn nehmen, wie die Freude, die vom Himmel kommt. Unser Leben hier ist ein ewig Ringen zwischen dem

Dasein und dem Tode; wer darin nicht fest besteht, hat sich dem Letztern geopfert und dem Erstern nicht Genüge gethan.“ —

„Schrecklich,“ murmelte Stephan in sich hinein; — „die dunkeln Geister meines Busens spielen mit mir, daß ich nicht widerstreben kann. Sähe ich ein andermal dies Bild, ich bebte gewiß nicht, nur heute — heute erscheint mir Alles mit der Farbe des Entsetzens. Die Jungfrau unter der Riesengewalt ihres Wehes beschämt mich.“ —

Jetzt erhob sich der Zug wieder in derselben Ordnung, mit Ausnahme der Weiber, welche zurückblieben, und bewegte sich das Thal hinab nach der Ruhestatt, die in einer Entfernung vom Dorfe lag.

Anfangs ging es todtenstill fort, nur daß die Waffen manchmal klirrten und das Weinen der Tochter heraufhallte, wie ein verstimmtes Saitenspiel, und Schmerz und Todeswehmuth kündete. Die Wolken am Himmel zerrissen, der Mond goß sein bleiches Licht im ersten Viertel aus der blassen Schleierhülle und verklärte phantastisch den Zug; vorne nur färbte der Fackelbrand die Waldseite und die Felsenkanten, die sich zur

linken Seite des Weges erstreckten. — Jetzt tönte von vorne in dumpfer, ernst-gemessener Weise, rauh und weich der Trauergesang. Es waren vier Männerstimmen im Chore, die fünfte, als Einzelstimme, sang Philipp der Rhapsode in hohen Klagetönen, daß es weit hallte durch die Nacht. —

Stephan flüsterte dem Banowitsch seinen Wunsch zu, den Gesang in der Nähe zu vernehmen, und sprengte vor nach der Reihe in die Gegend, wo der Sarg getragen ward und die Sänger gingen. Er hörte da folgende Worte:

„Gott befohlen, glückliche Reise!
Diese Nacht ist voller Mondschein,
Hell genug, den Weg zu finden.
Gott befohlen, glückliche Reise!

Dies sangen wiederholend die vier Stimmen in der dumpfen, langsam gemessenen Weise, bis Philipp wieder frischer tönend einfiel:

„Besser die Kugel, als das Fieber!
Lebtest frei, bist frei gestorben,
Und Dein Bruder hat Dich gerächet,
Hat der Feinde fünf erschlagen.

„Ja wir haben sie gejaget
Von Cetinja bis zur Ebne,
Keiner hat sich umgesehen,
Noch einmal nach uns zu schauen.“ —

Und der Chor begann wieder wie oben:

„Gott befohlen, glückliche Reise!
Diese Nacht ist voller Mondschein,
Hell genug, den Weg zu finden.
Gott befohlen, glückliche Reise!“

Jetzt aber sang eine andere helle Stimme aus dem Chore — es schien ein Anverwandter des Verblichenen, der besonders Recht zu dieser eigenen Anrede zu haben schien:

„Sag dem Vater, daß ich wohl sei,
Meine Wunden nicht mehr spüre,
Und daß Mara, meine Gattin,
Einen Knaben mir geboren;
Gab ihm seinen Namen Wladin,
Lehr' ihn, wenn er groß geworden,
Seine Flinte loszuschießen,
Tausend Türkenschädel spalten
Und ein braver Held zu werden.
Meine Aelteste entführte
Kruschitsch, sonst ein wackrer Streiter;
Seit sechs Monden ist sie schwanger,
Und gebären wird auch sie wohl

Einen schönen, starken Knaben.
Twark ist über's Meer gegangen,
Haben nichts von ihm vernommen. —
In dem Land, wohin Du gehest,
Magst Du ihm vielleicht begegnen.
Säbel hast Du, Pfeif, und Taback,
Und den ziegenhärnen Mantel,
Deine Waffen auch zur Seite:
Gnug zu einer weiten Reise,
Wo man weder friert noch hungert.

Er endigte und wieder fiel der Chor ein:

„Gott befohlen, glückliche Reise!
Diese Nacht ist voller Mondschein,
Hell genug, den Weg zu finden.
Gott befohlen, glückliche Reise!

So endete der Gesang und wiederholte sich, nach kurzen Zwischenräumen, drei bis viermal während des Ganges.

Diese rauh=wehmüthige Weise des Liedes hatte Stephan tief und weich ergriffen; er drückte die Wimpern fest zusammen, seinem bangblickenden Auge zu wehren. Jetzt bogen sie um den Waldhang; vor ihnen lag das bleiche Gefild des Todes; die weißen Leichensteine, die Kreuze und das blasse Laub der Pappeln und Weiden schim=

merten herüber. Der Mond trat in heller Klarheit aus dem Wolkenkreise und beleuchtete die Trauerschaar und die weite Gegend lichter, als zuvor. — Stephans Blick fiel jetzt zufällig links nach dem Zuge — siehe! da hatte die weinende Gestalt, das sprechendste Bild des Schmerzes, die vernichtete Tochter, den Schleier zurückgeschlagen; das lilienbleiche Antlitz war halb erhoben, vom Silber des Mondes überstreut, ein rührendes Gemälde. — Sie schwankte so fort, thränenlos, lautlos; denn das Auge hatte die nasse Quelle ausgebrannt; der Blutschlag stockte im Herzen, der Athem war ausgegangen. —

Er wandte sein Roß näher, um die Gesichtszüge der rührenden Erscheinung genauer zu besehen, und — „heiliger Gott!" rief er in sich hinein und schwankte im Sattel; es berührte ihn wie ein Donnerschlag glühend mit Blitzflammen, und goß sich über ihn mit dem Gletschereis des Monte-Cólo, — es war das süße Zauberbild von jenem Abend im Kolo, wo er mit ihr im lustigen Reigen sich gewiegt hatte, wo ihre Schönheit, die Engelreinheit ihres Herzens, die Seelenunschuld des Gemüthes, ihn so tief und warm

ergriff und rührte; deren holde Lippen ihren Namen zu nennen zauderten, während ihn der Banowitsch abrief; sie war es selbst: Jellena, die Tochter des Verblichenen, diese Schmerzensgestalt im Trauergewande, herzzerreißenden Anblicks im Drangsale ihrer Lage. —

Stephans Augen brannten hinüber nach ihr, unablässig und verschlingend; ein einziges Mal traf ihn ihr Auge und senkte sich sogleich — sie schien ihn erkannt zu haben; aber ihre Seele schwamm nur in dem Meer ihres Schmerzes, ihr Herz kannte nur einen Verlust und einen Besitz.

Sie traten in die Mauern des Gottesackers. Das Grab war gegraben; der Mond blickte hohläugig hinein; man schloß den Kreis, — noch einmal erschallten die Trauertöne, noch einmal wünschten die Freunde dem Freunde: Lebewohl! und gaben ihm viel herzliche Grüße. Man senkte die Leiche in das Grab und gab ihr die Waffen und alles Andre mit in die kalte Grube; das Gestirne der Nacht küßte noch einmal und für ewig zum letztenmale die Stirne dessen, welcher der Sonne so oft frei ins Auge gesehen. — Schon

hoben die Schaufeln das Erdreich, — da raffte sich Jellena, die im Uebermaaß der Empfindung zusammengebrochen war und in des Bruders Armen ruhte, noch einmal auf, da kam der Schmerz, wie ein ausholender, mit neuer Zerstörungsgewalt wiederkehrender Orkan, abermals, und sie stürzte sich herab in die Gruft, mit lautem Wehgeschrei auf die Leiche, diese umklammernd: „Vater!" wimmerte sie, daß es Allen in die Seele schnitt, „o mein Vater! nimm mich zu dir, ich habe keinen mehr, ich habe keine Mutter mehr; laß mich an Deiner Brust liegen und bei Dir schlafen! Warum hast Du Deine Tochter verlassen? — O Vater! laß mich bei Dir im Grabe." — Sie wand sich fester mit den Armen um die Leiche, ihr Herz schien zu brechen im furchtbarsten Kampfe. —

Da raffte sich Stephan, dessen gewaltig bewegte Seele dieser neue Jammerauftritt mit vermehrtem Entsetzen erfüllte, auf; stürzte durch die schweigenden Montenegriner, welche in dumpfer Rührung bewegungslos da standen, nach dem Grabe, hob die ausathmende Gestalt auf seine Arme und rief ihr zu, indem er sie forttrug: „Kind! es ist ein Gott im Himmel, der

auch Dein Vater ist, und wir Alle hier sind Deine Freunde. Bete, Kind, — vertraue auf Gott und bekämpfe Deinen Schmerz. — Dein Vater ist im Himmel bei den Engeln — ihm ist wohl, gönn' ihm den Frieden seiner Ruhe." — „Mein Roß her," gebot er nach dem Kreise, „legt die Jungfrau darauf; sie ist kraftlos worden."

„Hört Ihr?" rief der Wuk, „der Czaar gebietet, das Pferd herbei!"

Man gehorchte. — Stephan schwang sich in den Sattel, hob die ohnmächtige Jungfrau, die in ihrer Kraftlosigkeit nicht widerstrebte, auf seinen Schooß und schickte sich zum Rückzuge an. — Alles folgte ihm, nur Wenige blieben zurück und warfen das Grab zu. —

Stephan fühlte bald seiner süßen Last Herzblut erwarmen; das Leben regte sich, sie schlug die Augen auf, ihr Blick traf mild den seinigen und schloß sich wieder — der Schmerz tönte nur noch im leisen Wimmern.

Im Dorfe angelangt, übergab er sie der Pflege einiger Frauen, denen er sie zu pflegen und die Nacht über bei ihr zu wachen befahl: dann ritt

er in der Nacht mit seinen Begleitern wieder zurück nach Gnegussi. — Im Mondschein ging es rasch über die Berge. — Der Kaiser war schweigsam und wie über großen Gedanken brütend in Träume versunken. Voran im Zuge ritt Einer, der eine Fackel trug; denn der Mond war schon hinabgegangen nach dem Meere, seine Sehnsucht dort zu kühlen; nebenan trabte Philipp, leise für sich sein Lied summend; denn wie die Lilie nicht ohne Thau, die Rose nicht ohne Sonnenschein, die Taube nicht ohne Liebe dauern kann, so konnte die Liederseele nicht dauern ohne Gesang. Sie bogen jetzt über einen Berg; da schlug es an Stephans Ohr, wie das Summen eines Käfers, alsbald bemerkte den Ton auch der Statthalter und gebot dem lauten Zuge, still zu sein. Alles hielt im Momente und man athmete kaum, selbst die Rosse schienen darauf abgerichtet und regten kein Glied; und durch die Stille der Nacht schwoll ein Stimmenton herüber aus meilenweiter Entfernung, so leis' und fern und in abgebrochenen Stößen kommend, daß es eines sehr scharfen geübten Ohres bedurfte, den Klang auch nur zu erkennen. Man war lange über die Gegend

zweifelhaft, woher die Anfrage ertönte; endlich entschied man für die Berge, die im Süden lagen; Alles horchte abermals eine geraume Zeit und es war entschieden. „Hirten sind's, sagte Banowitsch; „sie haben vermuthlich unsere Fakkel gesehen, und fragen nach der Absicht unseres Zuges, verlangen die Zeichen der Freunde. — Gebt sie ihnen," wandte er sich zu der Begleitung. —

Alsbald brannte Wuk sein Feuerrohr los, daß der Knall weit in die Luft hineinpfiff, legte dann beide Hände flach an die Winkel seines Mundes, daß sie so gewissermaßen ein Sprachrohr bildeten, und stieß langsam und in Zwischenräumen, mit großer Stimmengewalt mehrere Töne aus, die gleichfalls laut durch die Luft hallten und aus den Bergen im Rücken wiederklangen. —

Dann bewegte sich der Zug weiter. — „Dies sind unsere Telegraphen," sagte der Banowitsch zum Czaaren; „bei Tage und bei Nacht wiederhallen diese Rufe von allen Bergen durch das ganze Land. Gaben wir nicht das bestimmte Zeichen, so hielten uns die Hirten für Feinde, thaten ihre Nothschüsse, zündeten ihre Feuer an,

und in einer Viertelstunde wiederglänzten diese im meilenweiten Umkreise; wir wären nun umringt und von den aus allen Thälern herbeieilenden Bewaffneten eingeschlossen."

„Es ist ein schönes, reges Leben des Heldenthums hier," bemerkte der Czaar; „aber Jeder bleibe nur fern, der die todte Gemächlichkeit liebt und die Ruhe des sorglosen Friedens. Hier ist Alles Held und sein eigner Wächter, während in andern Ländern der Bürger eine Schaar besoldet, die für ihn wachen muß." —

2.

Es war Nacht in den Straßen von Venedig, der Sturm peitschte das Meer, daß es grollte, zwischen den Lagunen brauste und die marmornen Gestade schlug. Die Fenster klirrten und die Thurmfahnen ächzten; fast alle Lichter waren ausgebrannt in den Häusern, nur hier und da flackerte eine Straßenlaterne im matten, ersterbenden Scheine auf. Ueber den menschenleeren, schwarzen Markusplatz eilte

eine Gestalt in einen Mantel gehüllt, einen großen schwarzen Hut tief über die Stirne gedrückt, nach der Gegend der Strada Giovanni zu. — In der Finsterniß schlich sie langsamer an mehreren Häusern vorbei, die sie aufmerksam betrachtete, als wolle sie eins derselben blos nach einer Beschreibung erkennen. Endlich war es gefunden; im dritten Stockwerke war noch Licht. — „Ha!" sagte der Nachtschwärmer, als er dies gewahrte, zog einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete die Hausthüre, in welcher er alsobald verschwand. — Der Lieutenant Paolo, von einem lustigen Gelage kaum nach Hause gekehrt, lag noch schlaflos in einem Lehnsessel und las. Da ward plötzlich die Thüre aufgerissen und herein trat die Gestalt von vorher.

„Guten Abend, Lieutenant Paolo!" sagte eine weiche, bebende, aber wie in tiefer Bewegung hohl gewordene Stimme; „guten Abend, Lieutenant! Kennt Ihr mich nicht?"

Der Lieutenant war erschrocken aufgesprungen und raffte seine Pistolen vom Tische auf; denn er gedachte nicht anders, als ein kühner Bravo sei es, der ihm diesen nächtlichen Freundesbesuch zugedenke.

„Fürchtet nichts!" wiederholte die Stimme — „Ihr müßt mich ja kennen!" — Und bei diesen Worten flog der Hut und der umhüllende Mantel von der Gestalt, und vor dem Erschrockenen stand Clara, des Senators Tochter, Steffano's Geliebte. Ihr Antlitz war todtenbleich, das Haar hing wirr um die Schultern, das Auge blitzte fieberisch. —

„Jesus und Maria," rief Paolo tödtlich überrascht, „Ihr seid es, Madonna, zu dieser nächtlichen Stunde?" —

„Ja ich bin's," wiederholte die Jungfrau und warf sich in den Sessel; — „wie ein Gespenst erscheine ich Dir in der Mitternacht — fürchte Dich nicht. — Wo ist Steffano?" fragte sie, plötzlich sich unterbrechend, wild und gebieterisch. „Du warst sein Freund, sein Vertrauter; Du mußt es wissen. — Wo ist mein Geliebter, mein Gatte?"

„Donna — ich weiß es nicht," lispelte Paolo zaghaft. „Vier Wochen sind es heut: da sprach er mich in der Abendstunde auf dem Wege zu Euch. Er redete von einem Zweikampf, den er am folgenden Tage zu bestehen habe, gab mir

mehrere Aufträge in seiner Wohnung zu verrichten, wo ich aber einen Brief fand, der mich anders belehrte. Leset hier selbst — er spricht von einer Reise, von seinen Plänen, seiner Bestimmung, von einem Ziele, das er erringen wolle, vom Wiedersehen, wenn das Höchste gelungen.“ —

Clara überflog das Schreiben; ihre Brust arbeitete während dessen in wilden Herzensschlägen und schien die Fessel des Busens sprengen zu wollen. „Hier steht etwas von einem Briefe an mich,“ schrie sie plötzlich auf; „wo ist der?“

„Vergebt, Madonna,“ zagte Paolo, dem in der Nähe der seltsam wie vom Wahnsinn der Leidenschaft erfüllten Jungfrau ängstlich zu Muthe ward; „Ihr les't dabei auch, daß ich ihn Euch erst in drei Monden nach dem Datum übergeben soll; die Zeit ist noch nicht —“

„Gebt mir den Brief her,“ gebot die Jungfrau mit funkelnden Blicken, „wenn Ihr nicht wollt, daß das schwache Weib Gewalt brauchen soll in wilder Raserei.“ —

Mechanisch gehorchte der Lieutenant; Clara riß das Schreiben auf und las laut, bald mit stockender, bald mit halber, dann ganz versagender Stimme:

„Meine Geliebte! — Das Verhängniß
„treibt mich fort! Ich muß gehen, wenn mein
„Herz auch verblutend bricht. — Ich konnte
„den Abschied nicht ertragen. Der Bestimmung,
„die mir von der Wiege ward, eile ich entgegen.
„Ich habe große Kämpfe zu bestehen, sie taugen
„nicht für Dein weiches Herz. Bete für mich —
„fluche mir nicht; denn beim Himmel! ich mußte
„so. — Habe ich errungen: so sehen wir uns
„nach Jahren wieder und ich will Dich erhöhen
„in meiner Liebe vor Tausenden Deines Ge-
„schlechtes; wo nicht: dann bin ich untergegan-
„gen und dann beweine mich; Deine Liebe aber
„wird ewig mein Lebensstern seyn, bis dahin, wo
„ich selbst zum Stern mich wandle und mich
„ihm vermähle. Vergiß meiner — bis ich viel-
„leicht glanzvoll die Erinnerung wecke und meine
„Stimme aus der Entfernung nach Dir ver-
„langt. Lebe wohl und fluche mir nicht. —

Steffano Piccolo."

Sie hatte es gelesen, sie drückte das Blatt krampfhaft zwischen ihre Finger, sie sank kraftlos vom Sessel auf den Boden. „Er hat mich verlassen," wimmerte sie im Sturme ihrer Ver-

zweiflung, „er hat mich verlassen, der Falsche, der Eidbrüchige! O ihr Heiligen des Himmels, Mutter des Heilands, du Barmherzige, steht mir bei! — O! wie konntet ihr solch furchtbares Beginnen gewähren lassen. — Er ist fort — fort! — Ein Verhängniß treibt ihn, spricht die Lüge: wo kann es denn ein festeres, ewigeres Verhängniß geben, als meine Liebe — und die Gefahren? — O meine Liebe war ja heftiger, als der Orkan, der der ganzen Natur gebietet. Er lügt schändlich, wenn er mich ein schwaches Weib nennt; er hat mich verlassen — verstoßen; er hat sich losgerissen von dem unendlich liebenden Herzen. Er ist fort! fort! O du erbarmender Heiland, und du lässest mich noch leben, lässest dieses Blut strömen, diesen Athem wehen, das Gehirn denken, diese Augen sehen!? — O brich nur hernieder, Dach dieses Hauses, stürze dich darauf, Himmelsgewölbe, erdrücke mich, presse mich zusammen, daß ich nicht fühle, nicht denke! — O meine Liebe, sie ist ihm ein Stern. — Hast du gehört, bleicher Knabe, daß sich je ein Stern losriß von der Sonnenbahn, um die er kreist, ohne den Weltbau zu zertrümmern? Hast

Du gehört, daß die Auster, einmal vom Felsen gerissen, noch lebt; daß der Seidenwurm spinnt, wenn Du ihn vom Maulbeerzweig gerissen, im Sonnenbrande auf die Felswand legst? Hast Du es begriffen, was es heißt, Lieben, ohne Leben der Liebe? — O meine Liebe ist eine Taube gewesen, sie ist zum Löwen, zum Orkane geworden. Er will mich erhöhen! — Gab es denn Höheres, als seine Liebe? Und von der hat er mich hinweggeschleudert. Ich soll Dir nicht fluchen? Ja ich fluche Dir, in dem letzten Seufzer meiner brechenden Seele, mit den glühenden Flüchen der betrogenen Liebe! Du wußtest, daß diese Liebe meine Leben war, und mit jener hast Du auch dieses gemordet. — O ihr Heiligen des Himmels, hört mich alle — alle —! O ihr seid grausame, kalte Wesen — ihr hemmtet nicht den Schmerz — ihr ließet mich nicht ahnen — ihr ließet mich untergehen." —

Die Stimme zerbebte ihr, nur die Lunge röchelte den tonlosen Athemzug; sie krallte sich mit den weichen Händen in den Boden, ihre Thränen strömten endlos. —

„Madonna!“ flehte der zitternde Lieutenant, der sich im Schrecken neben ihr niedergekauert hatte, und hob ihr Haupt auf seinen Schooß. — „Faßt Euch, Madonna — hofft — vergeßt um Eures Lebens willen!“ —

„Um meines Lebens willen?“ sprach Clara, das Haupt erhebend, und in dem Tone ihrer Stimme lag der bitterste Hohn der Verzweiflung. — „Ich liebe ihn ja mehr, als meine Eltern, als mein Leben, als meinen Gott: um meines Lebens willen? unter diesem Herzen ruht ein anderes Leben, — die Frucht seiner Liebe; ich kann nicht einmal um dieses Lebens willen vergessen. — Du erbärmlicher, hohlherziger Lügner, schwacher, zaghafter Mensch! — Du hast keine Ahnung von meiner Liebe — die Sonne tödtet das Aug der Eule, das der Mond erleuchtet. — Vergessen, sagst Du,“ — fuhr sie fort und lachte grell und schneidend auf — „vergessen — nicht mehr lieben!? Sag der Sonne, sie soll ihr Feuer löschen und noch Sonne bleiben; sag dem Orkan, er soll Sturm seyn, und wie Zephir säuseln; sag der Blume, sie soll sich von der Erde losreißen und dennoch blühen, sie

soll der Wärme entbehren und des Lichtes, und Farb' und Duft bewahren; sag den Sternen, sie sollen herabstürzen und die Erde nicht zertrümmern — ach! sag' dem Meer, es soll sich in die adriatische Bucht gießen und da versiegen, und die Ufer nicht überfluten; ja sag' dem Tode, er soll erbleichen und verwelken machen, und dennoch nicht tödten! Willst Du, schwacher Wurm ohne Kraft und Leidenschaft, die Todten erwecken zum Leben ohne Wunder, und die Lebenden tödten, ohne Gift, Wunde und Krankheit? — Aber — höre!" — schrie sie plötzlich und sprang auf; das Auge rollte fürchterlich, das schöne Antlitz war verzerrt, sie faßte mit kräftiger Hand den Lieutenant an der Brust — „sag' mir, schwöre mir, ob Du wirklich nicht Kenntniß hast, wohin er gegangen, wo er zu finden ist —? Sage mir's, schwöre mir's — oder der blanke Dolch taucht sich dreimal in Dein falsches Herz!" —

„Madonna," stöhnte er, „bei der Seligkeit meiner Seele, bei meinem Leben, bei Eurer Liebe —!"

„Bei meiner Liebe?" — fiel sie ein. — „Knie

dort nieder, vor dem Crucifix an der Wand erhebe Deine Hand und schwöre es laut."

Paolo gehorchte. — „Beim ewigen Gott und Eurer Liebe! ich weiß es nicht." —

„Höre mich jetzt," sagte sie ernst und feierlich und faßte ihn krampfhaft an der Hand — „höre mich und widersprich mir nicht! — Ich bin Mutter — Mutter von ihm —; das Haus meiner Eltern habe ich geflohen: ich kehre nie wieder. Die Schande meiner Liebe ist zugleich meine Tugend; denn ich habe ja ihn geliebt, der höher steht und tausendmal mehr gilt, als tausend Leben, tausend Seelen Deines Gleichen, Du zaghafter Knabe! — Bring' mich in ein Haus — heimlich und verborgen, wo ich weibliche Pflege habe, — daß ich dort die bitterste und seligste Stunde meines Lebens abwarte. Ich habe Geld und Juwelen. — Hier nimm! Nimm dieses, es wird genügen für das Pflanzenleben, das ich von nun an lebe. Besinne Dich nicht lange: Du mußt mir helfen: denn ich habe keinen Andern, der mich kennt, den ich kenne, für dessen Brust dies Geheimniß taugt; Du mußt mein Werkzeug seyn."

„Ich weiß ein ehrbares, abgeschiedenes Haus in der Vorstadt San Sebastiano, — eine Witwe mit ihrer Tochter bewohnt es; denen können wir vertrauen, dorthin will ich Euch führen, da werdet Ihr nicht entdeckt.“ —

„Gut!“ sagte Clara — „hier nimm diese zweite Börse mit Dukati. Matteo hieß der Gondelführer, der den Geliebten immer zur Nachtzeit an meine Villa fuhr; suche ihn auf — er muß wissen, wo er ihn verließ, forsche ihn aus, folge der Spur des Flüchtigen und sei es über fünf Meere weit, fliege schneller als der Sturm; Du hast zwei Wochen Zeit, bringe mir Kunde. — Und glaube nicht, vielleicht mich zu täuschen, Trug zu üben mit mir — zehn Banditen horchen meines Winkes, und zehn Dolche kitzeln Deine erste Falschheit zu Tode. — Komm, Du bist ein guter Christ, wie es scheint, knie noch einmal nieder, schwöre mir hier Gehorsam und strenge Erfüllung meiner Befehle.“ —

Paolo folgte — die Jungfrau warf den Hut wieder auf das Haupt, hüllte sich in den Mantel, und schritt an seiner Hand die Treppe hinab, durch die todtenstillen Straßen, in welchen aber

bereits das Morgenlicht funkelte, nach der Vorstadt von St. Sebastian. —

3.

Den ganzen folgenden Tag entwich das Bild der leidenden Jellena nicht von Stephans Augen. Als es Abend wurde, sagte er dem Governator, er wollte nach Cewo reiten, die Höhenpunkte aufnehmen, wegen der dort zu errichtenden Batterien, und erbat sich blos einen einzigen von dessen Dienern zum Begleiter. —

So ritt er anfangs — der Abend war so mild und freundlich, die Natur hier so paradiesisch in ihrem wunder-prächtigen Wechsel — langsam, ernst und sinnend fort, bis der begleitende Czernogorze bemerkte, daß es nöthig sei, zu eilen, wenn man nicht in völliger Dunkelheit in Cewo anlangen wolle. — Jetzt setzte er auch dem Pferde die Sporen und sauste über den Rasen der flachen Thäler hin, schnell wie der Adler.

Bald lag die Gegend vor ihnen. Vorne auf der Anhöhe Cewo mit seinen Gärten und Berg-

wänden, seinen Dächern und Thürmen im Abendrothe glänzend; die Sonne verbrannte hinter einem Eichenwalde und wandelte dessen Wipfelsaum in flüssig Gold, während er am Fuße schon in dunkelgrünem Schatten lag. — Rechts am Hügel von der Bergstraße, die sich nach dem Dorfe schlängelte, lag der Gottesacker. Fünf Silberpappeln ragten an dem hohen Kreuze, das in seiner Mitte lag, empor, und spielten mit dem rothen Abendwinde, der die Aeste küssend wiegte. Die Gräber waren alle bekränzt, alle mit Blumen geschmückt: und dort — das scharfe Auge erkannte es; auf dem Einen, dem frischen Grab — lag betend eine schwarze Gestalt — sie war es: Jellena.

An der Mauer sprang Stephan vom Rosse und übergab es dem Diener, es zu dem Knees in Cewo zu bringen, dort ihn zu erwarten. Er ging hinein in die stille Ruhestatt, wo die Zweige bebten, die Gräser flüsterten, und über den Leichen fühlender Wesen Mücken und Käfer ihren Frohsinn übten.

Jellena sah ihn durch die Gänge kommen; sie zog den Schleier dichter über das Angesicht,

erhob sich von den Knieen und setzte sich nieder auf den Hügel.

Er nahte sich und grüßte sie mit Gott. „Du weilst hier wieder am Grabe," sagte er, „willst Dich wieder dem tödtenden Schmerze überlassen." —

„Nein," flüsterte sie und erhob sich sachte, aber bebend und schwankend — „vergieb, erhabener Gebieter! — Nur, wie es meine Pflicht gebietet, habe ich den Grabhügel mit Blumen geschmückt; anderes kann ich ja dem Todten nicht mehr geben. Dann habe ich gebetet und ihm gedankt für seine Liebe alle, für die Gaben seiner Vatersorge und was er an mir gethan."—

„Und er sieht segnend herab auf Dich," fiel Stephan ein und unterstützte sie mit seinem Arme, „und erkennt freudig, wie groß die Liebe seines Kindes zu ihm war. — Aber setze Dich, holde Jungfrau; Du schwankst — es wird Dir schwer, zu stehen."

„Mein hoher Gebieter," entschuldigte sie, „er ist so besorgt; wie soll die Magd vor Dir hier sitzen?" —

„Ich, Dein Freund, bittet Dich darum,“ — wiederholte Stephan. —

„Du gebietest,“ — flüsterte sie und glitt nieder auf den Hügel zwischen die Blumen, die sie gepflanzt, die Arme über der Brust gefaltet, das Haupt halb erhoben; die Thränen perlten ihr hervor unter den geschlossenen Wimpern.

„Ich sehe Dich wieder weinen!“ sagte Stephan mit den weichsten Tönen seiner Stimme. — „Schone Deiner; denn dieser Schmerz nagt an Deinem jungen Leben, wie der Wurm an der Blume.“ —

„Ich bin schon ruhiger,“ entgegnete sie, „diese Thränen fließen stiller und brennen nicht mehr. Es hat mich sehr getröstet, das Wort, das“ — Hier stockte sie plötzlich, der Gedanke schien sich gewaltsam zu hemmen; sie sah' auf zu Stephan und fuhr noch weicher, noch befangener fort: „Ich weiß es ja, daß ihm dort besser ist, bei den Helden, seinen Brüdern, bei meiner Mutter, bei den Söhnen, welche auch der Türken Hand getödtet und die weit von hier begraben liegen, als hier — wo ihm die arme Tochter ja so wenig nur zu bieten vermochte. — Gestern er=

griff mich der Schmerz so gewaltig, weil der Verlust so plötzlich kam, weil ich Keinen, Keinen hatte, der mir blieb; der Vater im Himmel aber, sprachst —" Sie unterbrach sich wieder und suchte einen Ausweg. „Wie kömmt es aber," fuhr sie endlich fort, „daß Du, erhabener Herr, diesen schauerlichen Ort hier besuchst, den Jeder flieht, der keine geliebten Gräber hier zählt und Du — — ach! verzeih' der Dienerin verwegne Frage."

„Wo ein solcher Engel des Lichtes weilt, wie Du," erwiederte Stephan begeistert, „da gibt es keine Schauder mehr. Du sprichst aber, Du hättest Keinen mehr, keinen Freund nächst Gott: es bietet sich Dir Einer an, wenn Du ihn nicht verschmähst."

„Erhabener Herr!" sprach sie jetzt rasch und erhob sich wieder und faltete die Hände über der Brust — „verzeih', daß ich es gewagt, mein Vertrauen Dir anzustehlen — wie Du gestern mich so gnädig forttrugst und die Worte sprachst, da nannte Einer Deinen hohen Namen, und ich erbebte selbst in meinem großen Schmerze noch; wie ich nicht würdig war, daß Du so tief zu der demüthigen Magd Dich herabließest. Du

hast mich damals im Kolo Deiner Anrede gewürdigt: ich konnte ja nicht ahnen; wenn ich zu frei war, Herr!" —

„Vergiß meines Namens," — entgegnete Stephan fest, „nenne mich Stephan ferner — denke, Einer stehe vor Dir, der es gut und lieb mit Dir meint. — Die Freundschaft und die Liebe frägt nie nach Namen. Die Demuth, die Dich ziert, Du fromme Seele, sie ist ein holder Engel, den ich anbeten möchte: aber laß sie Dich selbst nicht erniedrigen. Frei ist ja Deine Seele, Dein Herz voll Tugend und Sittsamkeit, Dein Gemüth ein Brunnen seliger Empfindungen: darauf sei stolz — erhebe Dich, laß dieser Erhebung den Mantel jener Demuth; aber blicke auch nach Jener und lerne ohne Stolz die reichen Güter kennen, die Du bewahrst."

„Ich bin ja doch so arm," flüsterte sie scheu, „in meiner Niedrigkeit; so gar nichts gegen Andre, gegen den schlechtesten Mann. Nicht einmal den Arm kann ich heben für das Vaterland — ich kann nur Alles lieben, für Alles beten; und das ist so wenig."

„Die Tapferkeit," gegenredete Stephan, „ist

eine Tugend; aber die Menschenseele hat ihrer noch tausende; und die Deinige ist nicht ärmer, als die reichste. Dieser Dolch an Deinem Gürtel hier wird auch in der Hand flammen, wenn die Tage der Gefahr kommen, wenn freche Gewalt sich an Dir vergreift, oder an den Deinigen, die Du liebst!"

„O ja, ja bei der heiligen Jungfrau!" rief sie auf, heftiger, wie der Funke der Begeisterung sie entzündete, und legte die Hand auf die Brust und auf die blitzende Waffe. —

„Sieh," fiel lächelnd Stephan ein, „welchen Muth Du bewahrst. — Der Gedanke hat ihn zur Blüthe gelockt, die Gelegenheit wird ihn reifen — so ist es mit Allem — frommes Kind; erkenne nun Deinen Gehalt und richte Dich empor. — Doch der Abend dunkelt schon; Du wirst wohl zurückkehren wollen; sende Deinem Vater noch einen Gruß — ich will mit Dir beten — dann geleite ich Dich hinauf nach Deiner Wohnung." —

Sie erschrak sichtbar bei diesen Worten, hob dann das Haupt und sah zum erstenmale mit den dunklen Sternenaugen Stephan in das Ge-

sicht, und ihm war, als leuchte ihm ein Himmel entgegen. — „Herr,“ sagte sie endlich, „Du wolltest —“ sie schwieg und senkte langsam das Haupt. —

„Sprich es nur aus,“ drängte er — „frei, offen, wahrhaftig; vergiß es nicht, daß ich mich Deinen Freund nannte, und Treue fordert Treue!“ —

„Wenn Du es gebietest“ — stockte sie und ergriff im Taumel ihrer Verlegenheit seine Hand, und hielt sie zitternd, ihrer unbewußt: — „mich hat noch kein Mann nach Haus geführt; es ist bloß bei Brautleuten hier Sitte, man würde sagen, wenn ich am Arme eines Mannes, vom Grabe des Vaters rückkehrte —“

„Jetzt,“ fiel Stephan rasch ein, „erlaube ich Dir wieder, denken zu dürfen, daß der Mann auch Czaar ist. Was jenem nicht gestattet ist, wird man diesem nicht verargen. Ich habe die heiligen Interessen meiner Krone Deinem Volke vertraut, und Dein Volk vertraute mir einer Jungfrau Leben und Tugend nicht? — Nein! schöne Jellena, Vertrauen, sagt' ich, will Vertrauen; und ich fordre diese Geißeln.“ —

„In Gottes Namen!“ flüsterte sie — „doch zag' ich selbst vor mir, weil ich zu tief empfinde, wie ich doch so geringe für alle Deine Gnade bin — ich bin ein armes Czernogorzenmädchen.“ —

„Und scheint Dir denn,“ äußerte jetzt Stephan, „der Abstand so groß zwischen Deiner Menschlichkeit und der meinen? — Sieh! diese Augen blicken wie die Deinigen, und ach! lange nicht so klar und himmlisch; dieser Mund spricht, wie der jedes andern Menschen; ich fodre Trank und Speise, wie jedes andere Menschenkind; die Luft erquickt mich, wie jede andere Brust; der Frühling freut, und der Sturm, der Frost und die Hitze verletzen mich — ich kenne eben so Liebe, wie Haß; ich besitze Fehler, wie jeder Andere und die Erkenntniß der Tugenden, wie jeder Andere. — So bin ich also, es bleibt nichts, was ich eigen habe, als der eine Name, als der Schimmer einer Krone, die mir nicht einmal mehr gehört. Denke Dir diese beiden Schatten weg — und nimm, was übrig bleibt, und laß es Deinen Freund sein.“

„Viele Fürsten und Könige werden um diese Gnade buhlen,“ gegenredete sie — „aber —“

„Nicht so,“ fiel er ein, „die Freundschaft, diese Liebe ist der Schimmer vom Gold an einer falschen Münze. Wechselnd ist dessen Werth, bedingt in äußerer Lage, er gilt nur meinen Interessen; das Herz, die treue, reine Seele, weiß nichts von diesen Verbindungen. Und gerade diese brauche ich, und finde sie nur hier! — Glaube mir, ich habe vielen Undank, vielen Schmerz, viele Falschheit geärndtet; dort, wo, wie es heißt, des Lebens Gipfel ist. O eine einzige treue Seele hätte mir da Noth gethan; sie thut es noch. Selbst sie, die mich liebte, — hat mich betrogen, wie die Zeit der Stürme kam; es war nirgends ein Herz, wie das Deinige. Laß' also an dieses mich legen, laß mich zuerst fühlen, was die Seele des Vertrauens sei; laß mich ein Bündniß schließen, wie ich noch keines gehabt — ich bin treu — ich werde es Dir ewig bewahren, in meiner Niedrigkeit sowohl, als auf der Höhe meines Thrones.“ — Er faßte sie an der Hand, er blickte ihr in das gesenkte Auge, er lispelte ihr im Hauche seiner aufgeblühten Sehnsucht zu, „Du schöne, edle Jellena!“ — Sie schwieg — sie bebte nicht mehr wie sonst — doch lag die hol-

deste Verwirrung in ihrem ganzen Wesen ausgedrückt, den Blumenblättern, welche der Wind bunt durch einander abgerüttelt und zusammengetragen, vergleichbar. — Jetzt wiederholte sie unbewußt:

„Selbst die Dich liebte — hat Dich betrogen, als das Unglück kam; was muß das für eine Liebe gewesen sein!?“ —

„Eine solche, wie sie dort ist, wo ich stand, und wie ich sie hier nicht finden werde, an diesem Herzen nicht — in diesem wohnt kein Schatten solchen Schattens! — Sieh! hier schlinge ich meine Hand um die Deinige, zum Bundeszeichen Dir sie drückend. — Ein Weib bedarf ja oft des Männerschutzes; nimm also den meinigen von nun an und sei seiner gewiß bis ans Grab. Werde aber auch Du dem Freunde das, was er unter Millionen vergebens suchte. Fort mit den Gedanken von Krone und Hoheit, laß die stille Blume im stillen Herzen gedeihen. Mit den Wipfeln meiner Bäume spielt und saust immer der Sturm, das Veilchen will nur im Moose glühn. Die Sonne lockt den Morgenthau auf seine Blätter und besieht sich voll

Wonne darin. Der Mond neigt sich zum Liede der Nachtigall, und harrt und horcht, und was ist eine glanzlose Menschenhoheit gegen sie?! — Doch — der Abend ist schon tief hereingesunken — sieh, wie der Himmel so dunkelblau sich über uns wölbt und seine Sterne an der Brust gestickt hat; wie sie aufglühen und wieder still untergehen in der weichen Flut ihres Grundes, wie die Gefühle in der Menschenseele. — Die Berge sind stille — Silberschleier weben über den Wäldern und der Herr hat seiner Welt eine friedliche Nacht gebracht. — Laß uns den Bund des Friedens stiften! Siehst Du die drei brennenden Himmelskörper gerade hier über uns? Sie bedeuten: Glaube, Lieb' und Hoffnung; — sie laß unsere Herzen umschlingen, und wie die drei Sterne von oben herab in unsere Brust hineinleuchten, so laß die drei Sternenblumen von unten hinauf keimen, und sie werden gedeihen, bis ihre Kelche die Sterne erreichen, und Erd' und Himmel, Menschenherz und — Stern verbinden. — Amen. Bete noch einmal zu Deinem Vater, sende ihm noch Deine Grüße. Auch ich will hier niederknien und zu der Einzigen beten, die

mich liebte auf dieser Welt, zu meiner Mutter! Vielleicht ist auch sie mir jetzt nahe, in den silbernen Wolken, im Lichte des Himmels.“ — Er kniete neben ihr nieder, sein Arm hielt sie umschlungen; Thränen perlten im Drange seines Gefühls aus seinen Augen, die Lichter des Himmels flimmerten darin. — Sie schluchzte laut, und wie der Drang der Begeisterung sie faßte, erhob sie hoch die Arme und betete mit lauter Stimme: „Vater! blicke hernieder auf dein Kind, reiche deine Hand herab und segne mich! Der Edelste hat deine Tochter seiner Freundschaft gewürdigt; er hat sich mir verbrüdert in der frommen Neigung seines Herzens. Ich dank' es dir, Vater! dir, du Seeliger; denn dir danke ich ja Alles. Schlinge deinen Schutz um uns, und laß dein Kind fromm werden, daß es seines Glückes würdig sei. — Lehre mich noch fernerhin das Gute üben, und sende mir für mein Leben den Schmerz und die Freude, wie es deine Weisheit für die irdische Brust gut findet. Segne auch den Freund, den hohen Herrn mit deinem schönsten Segen, und laß ihm die Frucht werden und das Heil, nach dem er ringt. — Amen!“

„Amen!" jauchzte Stephan mit und schloß sie heftig an seine Brust.

Sie wandelten dann Hand in Hand hinauf nach dem Dorfe. Hier war schon Alles schweigsam und dunkel, nur die Lampen in den Wächterhäusern schimmerten; der Wind rauschte in den Bäumen des Klosterganges; es war sonst todtenstill, nur daß einige Hunde in den Höfen bellten und der Waldbach sein monotones, ewig gleiches Lied sang. —

„Hier wohne ich ferner allein," sagte sie, als sie bei dem Hause anlangten; es schimmerte da noch ein Fenster erleuchtet; die Magd harrte der Gebieterin. — „Und hier also," sprach er, „darf ich Dich ferner besuchen, der Freund die Freundin?!" — Er umschlang sie noch, — er blickte ihr in's Auge. — Dies blasse Antlitz in seiner Frömmigkeit und Himmelsmilde, war ja so überaus glänzend und süß! — So mußte der Engel, welcher am Grabe des Erlösers betete, da die Frauen zu dem heiligen Leichnam kamen, ihn zu salben, gesehen haben. — Diese Lippen! — er blickte ihr noch einmal in das Auge, das Glut und Sanftmuth, Himmel- und Er-

denpracht vermählte. Er hatte nicht den Muth, die Lippen zu küssen, so groß war sie in der Hoheit ihrer Tugend. — Er drückte ihr die Hand, flüsterte ihr „gute Nacht!" zu und schied.

Vor dem Hause des Kneesen saß auf einer Bank Marko, der Diener, rauchte sein Pfeifchen und hielt die Rosse an dem Zügel.

„Du Guter!" sagte Stephan freundlich, „ich habe lange gesäumt, und Dich so der Einsamkeit überlassen; vergib es mir!" —

„Mir war die Zeit weder bange noch lange," versetzte der Treue; „zuerst sagte ich mir das lange Lied her vom Lazar, dem Serbenkönig; dann habe ich die Türkenköpfe nachgezählt, die ich schon abgeschnitten. Es sind ihrer gerade 41."

„Du wackerer Held!" lobte ihn Stephan und schwang sich auf das Roß.

Sie galloppirten rasch durch die Nacht fort. — Stephan kam öfter nach Cewo, maß seine Höhen und leitete den Schanzenbau. — Er sah sie oft die schöne Jellena.

4.

Von beiden Seiten, im Süden von Gljesopul, im Norden bei Wassoewitz, rückte die Macht der Montenegriner über die albanesische Grenze. Der intendirte Einfall auf Albanien von der Seeseite aus, mußte für diesmal unterbleiben, weil man theils in der Schnelligkeit nicht genug Fahrzeuge bemannen konnte, andern Theils elf Kanonenböte, die man zu diesem Zwecke aus Venedig verschrieben, nicht zur gehörigen Zeit angelangt waren. — Die Hauptmacht der Türken befand sich aber zwischen Podgoriza und Spuß, zwei albanesische Grenzfestungen, die den oben genannten Orten paralell entgegen liegen; denn die Besatzungen der beiden Vesten wechselten, wegen unter der einen Janitscharen-Orta ausgebrochenen Unruhen, und kreuzten sich auf ihren Wegen, wie beim Wechseln der türkischen Garnisonen üblich ist; an einem Tage und in einer Stunde verlassen nemlich beide Parteien ihren Standort, lassen diesen dadurch unbemannt, und ziehen so wieder gleichzeitig in die wechselweisen neuen Garnisonsörter ein. —

Der Einfall der Czernozorzen konnte nun nicht erfolgen, ohne daß die Türken aufmerksam wurden und öffentlich Widerstand leisteten; es wurde daher im Kriegsrathe beschlossen, durch die eine halbe Stunde breite Thalschlucht, welche von hier aus Montenegro führt, auszufallen, die Höhen indeß rings zu besetzen und zu behaupten; den wenigstens achtmal überlegenen Türken eine offene Feldschlacht zu liefern: inzwischen sollten die erbeuteten Heerden, Güter und Landbewohner im Rücken der fechtenden Macht nach Czernagora getrieben werden; sollte indeß die Schlacht nicht entschieden seyn, ein falscher Rückzug vorgespiegelt, die Vedetten alle von den Höhen plötzlich gesammelt werden, eben so auch die Scharfschützen aus den Hinterhalten herbeirücken und wenn sich die Masse der avancirenden Türken preßte und drängte, sollten jene, in dem Momente, wo die retirirende Hauptmacht sich stemmt und von Neuem einen wüthenden Angriff mit dem Säbel unternimmt, von den Höhen in den Rücken der Feinde stürzen und operiren. —

Und so rückte denn an einem Montage, einem der schönsten Sommermorgen dieses Landes, die

Heeresmacht der Montenegriner, aus 12,000 Mann, Fußvolk und Reiterei, wovon der fechtende Kern 8000 Mann, die Reserve, die Vedetten, Tirailleurs ꝛc. 4000 Mann betrugen, bestehend, in die freie Ebene hinaus, angestrahlt vom Sonnenlichte, im glänzenden Waffenschmucke, angeweht von der frischen Morgenluft. Von den Höhen rechts und links knallten einzelne Schüsse, und loderten die Feuerzeichen. Auf Stephans Rathschlag hatte man zur Nachtzeit einzelne Wachtposten, selbst bis tief ins türkische Gebiet hinein, auf hohe, schwer zugängliche Felsenplateau's oft mit Lebensgefahr hinaufgeschafft, die sich dann oben mit einzelnen Felsstücken verbollwerkten, so daß sie selbst ohne Freundeshülfe nicht wieder herabzugelangen vermochten von ihrer schwindelnden Höhe, daß sie aber auch unzugänglich waren für jeden menschlichen Fuß. Es waren die Kühnsten und Verwegensten darunter; sie konnten die ganze Umgebung überschauen und nach Art der Telegraphen Nachricht geben. Sonst waren alle Päſſe mit Verhauen, falschen Gründen, stürzenden Brücken und dergleichen gedeckt, auf den Anhöhen, in der Nähe der Operations-

fläche, waren Felsblöcke und Baumstämme aufgethürmt worden, um sie, wo nöthig, herabzustürzen auf die Feinde. Batterien mit Felsstücken deckten den ganzen Paß und die Ebene davor. —

Befehligt und angeführt waren die Montenegriner an ihrem rechten Flügel vom Banowitsch, an dem linken von Stephan, den sie sich selbst erwählt; zwischen Beiden hielt mitten inne der Erzbischof im Priester- und Waffenschmucke. Die Heerfahne von Montenegro, die Mutter Gottes auf der einen, der heilige Basilius auf der andern Seite im weißen Grunde, flatterte hoch in der Luft und die Feldhörner tönten lustig dazu. — Voran sprengte auf dem tanzenden Araber Stephan in seiner Husarenuniform, mit seinen Ordenszeichen — sein Säbel glühte wie ein Blitzstrahl in seiner Hand; er war herrlich anzuschauen, mit der lächelnden Stirne, dem frei blitzenden Auge, der edlen Haltung, wie ein tüchtiger Held, und so ruhten auch die Blicke der Schaar begeistert und freudig auf dem edlen Führer.

Die Türken lagen in zwei an einander gren-

zenden Dörfern, wo sich ihr Weg schied, als Montenegro's Heldenmacht heranflog. Einen großen Vorsprung und Vortheil erhielt diese dadurch, daß die beiden Agas, Anführer der Corps, sich erst lange hin und her stritten, welcher von beiden zuerst sich dem Feinde entgegenwerfen und den Angriff unternehmen sollte. — Stephan ließ indessen die nächsten Dörfer niederbrennen, um einen freien Operationsplan zu erhalten und dem Feinde jede Deckung zu rauben.

Vereint rückten jetzt die Moslems, zur Hälfte bestehend aus muhamedanischen Albanesen, unter wildem Klange ihrer Musik und lautem Feldgeschrei heraus. Ihr erster Angriff und ihr unregelmäßiges Gewehrfeuer wurden nicht erwiedert, man hielt ruhig Stand; nachdem sie sich aber, ihrer Gewohnheit nach, in unregelmäßige Haufen zerstreut hatten, ein Theil müßig im Hintergrunde stehen blieb und dem Kampfe, an dem Jeder nur nach Lust und Liebe Theil nimmt, unthätig zusah, warf sich der Governator mit dem Wladika rechts, mit Fußvolk und Reiterei unter Gewehrfeuer und in geschlossenen Reihen auf den linken Flügel der Türken, während Stephan

zweihundert von seiner Schaar, die mit Bajonetten versehen waren, einen geschlossenen Angriff mit diesen auf die einzelnen verworrenen Haufen thun ließ, diese theils warf, theils durch einander wirrte und so immer mehr im Knauel herumdrängend, nach dem Centrum ihrer Menge zu, hintrieb, welches zwischen den beiden Kampfseiten unthätig und wirkungslos hielt, keinen Antheil am Kampfe nahm, und erst jetzt, wo es von der rechten Seite und beinahe im Rücken beunruhigt und gedrängt wurde, seinen linken Flügel hinwieder preßte. Nach drei Stunden wilden Gefechtes, wobei die Türken viel geknallt und wenig getroffen hatten, wobei sie immer im dichtesten Gedränge, Stephan in seiner Uniform anstaunend, riefen: „Sieh! ein kaiserlicher Hauptmann!" wofür sie ihn hielten, wo Stephans Damascener seine schönen Garben gemäht hatte; der Kampf an einzelnen Stellen, wo die Türken sich nicht zurückziehen oder entwickeln konnten, hartnäckig, an der andern wieder schwankend und leicht war —: sank der eine Aga von Wuks Kugel getroffen und überstürzte sich vom Pferde; heulend schrie seine Schaar auf und zog sich im wilden Tu-

multte zurück. — Der andere Aga, der im Rükken des Gefechtes hielt, wollte nun selbst befehligend herbeieilen, aber der tumultarische Rückzug auch seines Heerhaufens hinderte ihn daran, und er ward fortgerissen im ordnungslosen Drange bis zur Ebene hinter dem Dorfe, welches bis jetzt den Rücken der Türken von einer Seite gedeckt hatte, wo sich fast Alles in hastiger Flucht zerstreute. — Nicht so der Aga, den die Montenegriner seiner frühern Theilnahmslosigkeit am Gefechte halber für feig gehalten; mit beinahe hundert Albanesen stemmte er sich und wollte Stand halten. Aber die tollkühne Schaar ward bald von den siegtrunkenen Czernogorzen niedergehauen; nur Wenige standen noch, unter ihnen focht hoch zu Rosse der Aga; ein schöner, kräftiger, reich geschmückter Mann, mit wild-kühnem Antlitz und waffenkundiger Hand. Schon legte ein Montenegriner über die Schulter seines Vormannes das Kugelrohr an, den Aga wegzublasen, als Stephan, dies gewahrend, mit seinem Säbel das Gewehr aus der Richtung schlug, „halt!" rief, die den Aga vorne beschützenden Albaneser mit seinem Araber niederritt und den blanken

Säbel in der Faust, allein im wilden Zweikampf den Aga selbst anfiel. —

Und es entspann sich ein Kampf, so wild und heftig, wie die Montenegriner noch keinen gesehen. Beide Kämpfer waren einander gewachsen, beide gewandt und glühend, beide voll des Bewußtseins, daß hier nur ein Tod entscheiden könne. Eine Stunde flogen die Damascener; der Türke rollte das Auge, daß es blutig unter der schwarzen Braue hervorquoll, die perlweißen Zähne bissen sich krampfhaft in die Lippen, seinen Turban hatte er verloren, das kahlgeschorne Antlitz kontrastirte seltsam zu den glühend gerötheten Wangen, an der nervigen Hand waren alle Muskeln gespannt, alle Adern aufgeschwollen. Stephan wiegte sich leicht auf seinem Renner; sein Stahl flog wie ein Wirbelwind und regnete Funken nieder auf die Umstehenden, der Schweiß triefte ihm aus seinen Locken, und seltsam, als wäre der Kampf ein lustiges Spiel, so spielten seine aufgeregten Mienen mit einem heitern Lächeln. —

Dreimal hatte die Säbelspitze des Türken, der Stephan unverwandt in die Augen sah,

nach denen seine Waffe vorzugsweise zu streben schien, dessen Stirne geritzt, als dieser durch eine falsche Parade endlich täuschend einen gewaltigen Hieb that und des Türken Kopf über dem linken Auge herab bis an das Kinn spaltete; noch endete dieser seinen ausgeholten Hieb und sank dann taumelnd und tödtlich getroffen vom Rosse. Jubelnd stürzten die Montenegriner herbei.

„Ein wackerer Bursche!“ — rief Stephan lachend und streifte das Blut von dem Säbel und der Stirne. — „Schade um ihn; der verstand das Fechten. — Seht zu,“ gebot er den Czernogorzen, welche des Türken Kopf bereits abgeschnitten hatten und den Leichnam entkleideten, „ob seine Pistolen geladen sind.“ —

Sie waren es beide — und „in Wahrheit, ein wackerer Bursche!“ rief Stephan noch einmal, „er konnte mich erschießen und hielt auf Kampfehre. Ihr aber, Czernogorzenbrüder,“ wandte er sich jetzt zu der Umgebung, „Ihr werdet mir einstens, wenn es noth thut, das Zeugniß geben können, daß Czaar Peter der Dritte nicht feige war, wie ihn giftige Zungen beschuldigt!“ —

Der Governator hatte indeß das Feld rein

gemacht und die einzelnen Haufen bis zu einem Hügel verfolgte, der den Horizont begrenzte. Hierhin lenkte nun auch Stephan mit seinen Haufen und von der Anhöhe herab glänzten die Waffen im Schmuck der Mittagssonne. Auf den fernen Ebenen nur wirrten und flogen einzelne Flüchtlinge, wie eine zerstreute Heuschreckenschaar. — Schon war Alles niedergekniet; hundert und funfzig Flinten schossen Victoria; die Häupter waren alle entblößt und der Wladika hielt das Kreuz in der Rechten, segnete die Sieger und wollte das Gebet sprechen, als sich in der Ferne, von der Straße nach Iskodar zu, eine große Staubwolke erhob und näher und näher heranwälzte. Es war Bukaglia, der Bruder des Pascha von Scutari; er war Tags zuvor erst von Podgoriza, wohin er auf Befehl des Pascha mit einer Orta Janitscharen und zwei Regimentern Albaneser gekommen war, Frieden unter der aufrührerischen Besatzung zu stiften — abmarschirt, und da das türkische Militär nur kleine Tagereisen macht, blos bis drei Stunden weit unterhalb der Festung gekommen, wo er eben rastete, als das Gewehrfeuer vom Schlachtfelde dahin ertönte; er, ver-

meinend, die Empörung der abgezogenen Garnison sei nun abermals und gewaltsam ausgebrochen, in der Eile seine ganze Schaar aufbrechen ließ und sich in Marsch setzte, um den Ort des Gefechtes zu ereilen.

Und so kam er an, während die Montenegriner ihr Siegesgebet verrichten wollten. Ueber eine große Frage sollte nun bei diesen im Momente entschieden werden, die der Statthalter vorlegte: ob man nämlich den Feind erwarten und einen neuen Kampf beginnen, oder sich zurückziehen und den früher gefaßten Operationsplan in Ausführung bringen sollte. Stephan entschied hier für das Letztere und gab den Ausschlag. „Die Türken," sagte er, „sind uns erstens überlegen, wir aber ermattet und noch nicht gehörig geordnet. — Die Vedetten dort aber und die im Hinterhalte sind noch gar nicht im Feuer und beschäftigt gewesen. Unsern Brüdern aber müssen wir jedenfalls einen Antheil an dem heutigen glorreichen Tage gewähren lassen." — Alles stimmte jubelnd bei und man zog sich in geschlossenen Haufen zurück bis an die weite Thalöffnung; Signale wurden gegeben für die Vedet-

ten und den Hinterhalt, und der Feind so erwartet.

Der Bukaglia kam angesprengt mit der Reiterei und erkannte erst jetzt den Stand der Sache; das Thalfeld, über das er gekommen war, hatte ihn belehrt. — Hinterher wirrte sich wie buntes Gewürm, wie die Heuschreckenschaar zur Zeit des Zuges auf den Feldern von Egypten und Taurien, das Fußvolk. — Blind wüthend stürmten sie an; die Montenegriner hielten den ersten Angriff, wie Felsblöcke, standhaft aus; beim zweiten schwankten sie scheinbar; beim dritten wichen sie zurück; die Hintersten vorerst, alles in gemessener Ordnung. — Die beredeten Signale leiteten den ganzen Zug. — Wildfreudig und siegvoll stürzten die Türken nach und brachten schon dadurch Verwirrung unter sich. Jetzt, wo die große Thalbreite sich in mehrere engere Arme vertheilte, ergossen sich die Czernogorzen auch in diese; von der höchsten Fernsicht, einer alles beherrschenden Felskuppe, erkrachten jetzt drei Kanonenschüsse, das beredete Zeichen; daß nun die ganze Feindesmacht in die große Thalschlucht eingedrungen sei, und in diesem Augenblicke auch

brachen die montenegrinischen Scharfschützen mit der Reiterei aus ihrem Hinterhalt, dem sie verbergenden Felsen, hervor und versperrten den Ausgang; in diesem Momente auch standen die weichenden Czernogorzen vorne im Angesicht der Feinde, und griffen mit lautem Kampfgeschrei, das tausendfach aus den Bergen tönte, an; von den Höhen herab stürzten im Nu riesige Granitblöcke und mächtige Baumstämme in die festgekeilte Türkenmasse, sie erdrückend und begrabend, und von den Höhen, wenn Alles hinabgeschleudert war, brachen die Vedetten und Wachten wie Adler, und über sich, neben sich, vor sich und hinter sich hatten die verzweifelnden Türken den Feind. Verzweifelt auch war ihre Gegenwehr, aber unersprießlich. — Wie blutdürstige Löwen waren die Czernogorzen überall und wuchsen überall. — Das Gemetzel dauerte zwei Stunden; es waren endlich nur Leichen auf dem Wahlplatze und Fels- und Baumtrümmer; auch der Bukaglia fiel, und es war wieder Stephans Hand, die ihn erlegte. — — Und dies war der zweite, größere, glanzvollere Sieg, der größte Schlachtsieg der Czernogorzen seit Menschengedenken. — Von den Bergen

flammten und donnerten jetzt die Signale und verkündeten es dem Lande. —

Es war fünf Uhr Nachmittags, als sich die Sieger zum Rückmarsche anschickten. Stephan zog mit seinem Heerhaufen rechts durch die Thäler, weil der Marsch in den Engpässen für die große Anzahl der Sieger und Gefangenen, dann des eigenen wie erbeuteten Geschützes, zu beschwerlich war. In Cewo — dem Mittelpunkte des Marsches, wollten sie sich finden — dort das Siegesfest begehen. —

Durch die wild=romantischen Thalschluchten im rothen Abendscheine, zog nun der Held, den die Montenegriner bei dem seiner Hoheit beiwohnenden Heldenthume, nur noch mehr verehrten, fast anbeteten, und stimmte mit ein in die lustigen Kriegsgesänge seiner Braven. Eben ritt er, nachläßig über den Sattel gelehnt, an einem hochschäumenden Waldbache vorbei über die Anhöhe, als sich ihm das Land zur Rechten erschloß, und er über den Bergen und Felsen der Grenze, die alle der abendrothe Himmel malerisch bedeckte, fern von der Sonnenglut ange=

haucht, die Thürme und Dächer einer Stadt erblickte. —

„Ist das nicht Spuß?“ fragte er die Nächsten. „Ja, Herr!“ erwiederte Einer, „es ist die Festung.“ — Da zuckte durch die Seele des Anführers ein großer Gedanke, wie ein Blitzstrahl durch den Himmelsraum: „Halt!“ kommandirte er den Haufen, wandte sich gegen ihn und sprach folgende Worte: „Freunde! Der guten Dinge sind drei und mehr. Wir haben heut zwei Siege erfochten; es wäre eine kleine Freude darüber, wenn wir einen dritten kühnen Streich verübten und zur Heimkehr unsere Brüder damit überraschten. Dort drüben liegt Spuß; es ist fünf Flintenschüsse von hier, heute ohne Besatzung und Jedem, auch dem wenig Tapfern, offen und preisgegeben. Gedenkt Ihr, Freunde, und seid Ihr nicht zu sehr ermüdet, so machen wir einen kleinen Spaziergang hinüber; eine Stunde und die Mauern sind erstiegen, die wenigen Wachen gewältigt, wir ziehen ein, plündern die Stadt ein wenig und machen uns zum Rückzuge eine Fackel aus den Häusern, die wir anbrennen. Den Türken wird dies auf keinen

Fall lieb und uns eine Vergeltungsrache sein für den letzten Einfall. Das Feuerwerk ist auch gar nicht so schlimm, als man denkt. Die Menschen, die wir heut' erschlagen haben, wachen nicht wieder auf; die Häuser da aber werden die Beschnittenen schon wieder durch den Schweiß der Serben und Griechen aufbauen. — Habt Ihr also Lust, Kameraden? Ich frage nicht nach dem Muthe; — denn der lebt ja selbst noch in des erschlagenen Czernogorzen Brust." — Ein lauter einstimmiger Beifallsruf unterbrach den Redner und thalabwärts lenkte alsobald der Zug im Abendthau. Sie marschirten auf bedeckten Seitenwegen zwei Stunden, und auf der Anhöhe lag die Festung vor ihnen. Der Schleier der Ruhe deckte die Stadt. — Ueber der Moschee stieg der Mond auf und ließ ihre Kuppel hell hervortreten; am Thurme sang der Muezzin das zweite Abendgebet und rief es hinab in die schweigende Stadt. —

Geräuschlos wurde die Stadtmauer erstiegen, und während Stephan von hier aus unter lautem Geschrei mit einer Abtheilung seiner Leute durch die Straßen stürmte, mußte sich die andere

des Thores bemächtigen. Alles gelang, die Stadt lag im ersten Morgenschlafe. — Wenig Bewaffnete widersetzten sich; das Thor war bald gesprengt und von drei Seiten schlug alsbald die Lohe ihre Feuersäule in den klaren Nachthimmel. Heulend irrte die Bevölkerung durch die Straßen. Stephan ließ sie auf den Markt zusammentreiben; der Kadi, nach welchem er fragte, wurde, von seinen eignen Dienern gebunden, vor ihn geschleppt. — Er mußte sich und das Leben aller Weiber, Greise, Kinder und Unbewaffneten durch hundert Beutel loskaufen, und nachdem man noch von drei Seiten, theils in die Kasernen und Magazine, theils in die Gebäude des Kadis und Agas Feuer geworfen, setzte sich die kühne Expedition wieder in Marsch und kehrte nach der Grenze zurück. Die Beuterosse waren reich beladen, gefangene Türken trieben sie. — Man hielt die übrige Nachtzeit Rast in einem Dorfe vor Bielowaz, und als am folgenden Abend die Sonne sich senkte, zog der siegreiche Haufe ein in Cewo, wo die andere Heerabtheilung bereits zum Empfange und zum Siegesfeste bereit war. — Die Feldhörner und die Trommeln tönten. Die

Straßen waren festlich geschmückt und die Menge jauchzte und sang den Siegern und Befreiern entgegen. In den Fenstern und auf den Straßen waren Mädchen und Frauen, die Blumenkränze wanden und den Helden zuwarfen. — Die Glokken klangen feierlich. Die Pöller donnerten vom Markte. —

Vor seinem Zuge ritt Stephan freundlich und freudig lächelnd; vor ihm mußten — so ordneten es die Montenegriner — Türkensklaven die Köpfe des von ihm besiegten Aga und des Bukaglia nebst deren Waffen tragen, zur Seite wurden die Rosse mit der reichen Beute geführt. Und er war wahrhaft schön, der Held, in der Pracht seines Triumphzuges, in dem Ausdrucke seines Antlitzes, das die Wonne solchen Freudentages frei und freudig verkündete. Vor ihm schmetterten jetzt die Hörner — er blickte seitwärts — da bog er ja so eben vor dem hohen Hause Jellena's vorbei: aus dem Fenster winkten Frauenköpfe und riefen: „Heil!“ — Vorne flatterte ein schwarzer Schleier. — Ein überirdisches Antlitz ward sichtbar, eine Hand neigte sich heraus und warf dem Helden einen

Kranz von den frischesten Rosen zu. Er streckte seinen Säbel aus, ließ ihn daran auf seine Hand herabgleiten und steckte ihn an den Dolman auf die Brust. Sein Auge sprach den Dank hierüber glühend aus. —

Auf dem Markte waren alle Kämpfer versammelt; sie bildeten einen weiten Kreis. In der Mitte stand der Wladika mit den Priestern, an seiner Seite der Statthalter. Jener hielt die Siegesrede und sprach das Siegesgebet. Dazu hallte das Kirchgeläute und die Pöller donnerten es laut. Einzelne Heldenthaten wurden laut verkündet, allen Mitkämpfern im Namen der Nation gedanket. Dem Czaaren aber hing der Erzbischof selbst in demüthigen Dankesworten einen Ehrensäbel im Namen der Nation um, welche ihm den Titel ihres Generals verehrte, und versicherte ihn von Neuem der Ergebenheit, Treue und des Dankes. — Man zerstreute sich, Weiber umarmten ihre Männer, bärtige Helden wiegten ihre Kleinen auf den Armen; scheue Mädchenaugen blinzelten nach den Wunden der Bräutigame, und flogen, von diesen endlich erkannt, in ihre Arme. —

5.

Die schönste Mondnacht goß ihr reiches Silberlicht über Cewo aus, die Luft war trunken von Jubel und Gesängen, und taumelte durch Laub und Blumen weich, warm und wollüstig umher. — Unter den Linden ringelte sich das Kolo in seinen scherzhaften Weisen; das Kloster unten war noch hell erleuchtet und die Kaloyers sangen noch eine Dankhymne dem gütigen Lenker; unter den Bäumen saßen die Sänger, vor allen der begeisterte Philipp im reichsten Kreise beschäftigt, und sangen die Heldenthaten der letzten Tage — auf den Anhöhen ringsum leuchteten Feuer, das ganze Land freute sich mit. —

Stephan hatte unruhig überall nach einem Bilde geforscht und es lange vergebens bei den singenden Mädchen am Bache, im Kolo bei den Sängern gesucht. Jetzt bedachte er: die im Trauergewand Verhüllte könne und müsse wohl, den Gebräuchen nach, im Vaterhause weilen; er ging eiligen Schrittes hinauf durch die Straße; an seiner Brust hing noch der duftige Rosenkranz! Jetzt schimmerte das weiße Haus näher;

in einem Fenster lag ein Haupt auf den Arm gestützt, überfluthet vom Mondschein, nach dem es träumespinnend blickte, verschönert durch die mondliche Helle, wie ein verklärtes Bild des Jenseits.

Der Czaar schlich leise durch das Thor über die wohlbekannten Gänge nach dem Gemache; er öffnete, ein Blick traf ihn, und jauchzend sprang sie auf und — stand in dem Momente still und schweigend, das Haupt gesenkt und die rechte Hand aufs Herz gedrückt, befangen über den Losbruch des Gefühles, welches seinen Sieg über die demüthige Besonnenheit zu laut verrathen.

„Meine Jellena," sagte der Czaar, weich und innig, — „ich komme, Dir zu danken für den schönen Kranz, den mir Deine gütige Hand gewunden. — Sieh', er hat schon seinen Platz gefunden — aber —" fuhr er feuriger fort und ergriff die leis bebende Hand — „diese Blätter werden welken und ich wünschte mir gerne den unverwelklichen Kranz Deiner Küsse, Deiner Grüße, Deine süßen Worte, als Bundblumen Deiner Liebe, die mein ewiger Kranz seyn würde." —

Sie senkte im Zauber der holdesten Bestür-

zung das Haupt tiefer und tiefer und der Busen wogte ihr hoch auf.

„Meine süße, holde, edle Geliebte!“ jubelte der Kaiser und drückte sie im Feuer seiner Empfindung heftig an sich, daß der keusche Busen der leis’ Widerstrebenden an seiner Brust durch den Kranz klopfte und wogte. — „Meine einzige Geliebte!“ fuhr er fort, — „vergib dem, der siegestrunken aus einem Drange von Gefahren und Bemühungen zurückkehrt, die freie, kühne Sprache. Aus Deinem Munde möchte ich ja den süßesten Lohn haben, den schönsten Lobspruch hören; das einzige Wort der Gunst läßt mich ja Erkämpftes und Errungenes vergessen. — O sprich es — Jellena, Du holdes Veilchen.“ —

Sie lispelte schmachtend: „Mein Gebieter! ach wie beschämst Du die, welche so klein und arm vor Dir steht!“ —

Sie stockte und lehnte sich bewußtlos in ihrer Verwirrung an seine Brust — er hob das holde Haupt zur Höhe, die Wimpern aber sanken tief und tiefer, die schöne Schaam hatte sie geschlossen. Und so starrte er lang, in der Gewalt seiner auflodernden Leidenschaft, in das him-

melsmilde Antlitz herab, forschend und schweigend, wie es vor ihm lag, eine Welt der Seligkeiten, ein Lilienbeet im Mondlicht. Die hohe Stirn umwanden reiche Locken, Nacht waren sie und die Brauen, gegen den Schnee des Antlitzes; der Moment der Erregung hatte sanfte Röthe auf die Wangen gezaubert, noch magisch mildernd klärte sie das Mondlicht, das zum Fenster hereinbrach — der üppige Mund war halb geöffnet in seiner Rosenfülle von der Gewalt des beengenden Odemzuges — ein Seufzer quoll hervor aus seiner seligen Tiefe, der ihm galt. — Er neigte sich herab und drückte seinen Dank darauf mit seiner Seele. —

„Dies ist mein höchster Lohn!" jubelte er nach einem seelenvollen minutenlangen Drucke, und seine Empfindung war diesmal heilige Wahrheit. —

„Ich ringe nach einer Krone," fuhr er nach einer Weile süßen, seelenvollen Schweigens wieder fort, — „und ich ringe nach einer Menschenbrust voll Liebe. Laß mich — o Geliebte, die Letztere hier finden, daß ich nicht verzage an der Hoffnung zur Erstern. — O ich bin ja sehr arm,

sehr arm an allen höchsten Gaben dieses Lebens! Sei Du mein Stern, der mir von hieraus leuchtet bis zu meinem Throne, und umstrahle mich dort mit Deiner Klarheit." —

„Mein erhabener Gebieter!" — weinte Jellena im gewaltigsten Drange ihrer Gefühle, — „ich kann, ich darf Dir nicht sagen, was mein armes Herz empfindet: o ich fasse es nicht. — Es ist mir, als ob die Sonne herabsteigen wollte vom Himmelszelte, und wollte das Veilchen im Grase lieben — ach! es wird — wird es nicht," verbesserte sie wieder fragend, „verbrennen?!" —

„Wäre ich sie!" — betheuerte Stephan — „aber ich bin es nicht — ich neige mich ja vor der himmlischen Reinheit Deiner Seele, denn in der meinen wohnen die dunkeln Gewalten des Schicksals. — Die Sonne liebt aber das Veilchen, sie sendet ihm den Thau und spiegelt sich darin, und sieht ihr Bild voll Wonn' und Seligkeit. — Ringt sich auch der innere Drang oft hinauf in die Bahn des Berufes; er ist ja wieder wie der Glühwurm, der um die Rose flattert zur Nacht und sie küßt. — Willst Du mich

durchaus zur Sonne machen; sei Du mein Veilchen, ich will zum Glühwurm werden, um Dich flattern, die Du meine Rose wirst. — Zaudre länger nicht, holdes Wesen — kenntest Du die große Welt da draußen und die Umgebung, die irdische Größe dort hat; Du würdest fühlen, wie ein Herz hier aufjauchzen muß, wenn es das gefunden, was es dort nie findet. — Sprich nur das eine Wort, mein seligstes Wort!" drängte er, „und laß' mich dann jauchzen, so laut, als ob ich meine Krone hätte, die mir unbebeschränkte Macht gibt über Millionen Kräfte, aber keine einzige, nicht die kleinste, über die Liebe Eines Herzens." —

Er horchte, er lauschte, er bangte — endlich erschloß sie die thränenschweren Augen und heftete sie voll des seeleninnigsten Ausdruckes auf ihn — ein neuer Seufzer entquoll der schlagenden Brust, er sprach mit seliger Musik das seligste Wort. Stephan taumelte in den Stuhl, das süße Leben ruhte in seinem Schooße — ihr weicher Arm umschlang seinen Nacken — sie lispelte jetzt — „O mein geliebter Geliebter!" und sein Mund brannte auf ihrem halbgeöffne-

ten im glühend ausströmenden, glühend empfangenden Feuer.

Es folgte wieder eine selige halbe Stunde des Schweigens, des Versunkenseins in Sich. —

„Wirst Du meiner," hob Jellena endlich mit gefaßtem Muthe an, „auch dort nicht vergessen, wo Alles zu Deinen Füßen liegt, wo Thron und Krone schimmern? — Ach! ich bin die Blume im tiefen Thale, die kannst Du von dort nicht sehen über den hohen, stolzen Bäumen."

„Ich will die holde, seltene Blume," entgegnete Stephan, „dorthin verpflanzen, an meiner Seite soll sie blühen, soll alle Bäume überragen und beschämen. Jetzt wird mir erst der Thron des Preises werth; jetzt erscheint er mir, als mein Streben ganz belohnend — weil ich ihn mit Dir theilen werde; die Kraft wird doppelt durch den Besitz des einen Gutes; sie wird doppelt zur Erringung beider Güter in Gemeinschaft. — Und so laß denn, — wie ich Alles, was ich Dir hier gestanden, frei gestehen werde vor Deinem Volke — auch mich die Traulichkeit Deiner Seele hören, sag es mir, daß Du mich liebst; nenne mich ferner nicht: Herr, Gebieter,

und wie all' die fremden, kalten Worte heißen, und sei nur halb so meine Seele, wie ich die Deine bin." —

Und sie lispelte, wie ein ferner Glockenton: „Mein Geliebter!" und seine Lippen verschlangen den süßen Laut, daß er nicht enteile, und die ihren widerstanden nicht, sie schwellten auf in seliger Wonne unter der Berührung." —

Da sprang die Thüre auf, und herein trat Jellena's Oheim. Er warf zuerst einen forschenden Blick auf die verschlungene Gruppe; dann grüßte er mit den Worten: „Willkommen in meines Bruders Hause! Der Herr gebe Segen und Gnade Deinem Eintritt!" — Jellena war bei des Oheims Eintritt erschreckt, in halber Ohnmacht in Stephans Arm gesunken. Dieser war gefaßt, er erhob stolz das Haupt und entgegnete: Dank für den Gruß! Du kömmst gerade zur rechten Stunde. Ich habe so eben den Bund der Liebe geflochten mit der, die Du hier in meinen Armen siehst; und weil ihr Vater denn schon hingegangen in das schweigende Land; so sprich Du, sein Bruder, in Gewalt der Dir zukommenden Rechte, Deinen Segen aus

über mein Haupt und der Braut, Deiner Tochter!" —

„Herr!" stockte staunend der Alte — „doch nein!" faßte er sich, „vergib dem Zweifel: ein Held, wie Du, lügt nicht und scherzt nicht." —

„Danke für das Vertrauen," sprach freudig Stephan — „auf meinen Thron will ich, wenn Menschenrecht und Gotteskraft mir ihn erringen, diesen Edelstein aus Euren Bergen erheben; er soll der schönste Schmuck meiner Krone sein, und Euch ein Bürge meines Dankes, meiner Liebe. Für ewig soll sich so in Fleisch und Blut das Band flechten zwischen meiner und Deiner Nation, in das Geschlecht der Czaaren sollt Ihr übergehen und Eure Enkel sollen meine Enkel Brüder nennen, sie sollen sich eines Abstammes, einer Verwandtschaft rühmen. Von der, die mein Herz durchbohrt, mir Thron und Leben geraubt, habe ich mich ja schon längstens abgesagt vor Gott und meiner Seele." —

„Herr — mein Herr!" — unterbrach der Oheim und senkte das Haupt. —

„Wenn ich aber," fiel in glühender Rede Stephan wieder ein, „nicht siege, wenn meine

„Czernogorze! Hurensohn*)! — Du hast mir „den Bruder und tausend Auserwählte heimtük-„kisch erschlagen. Halte den Strom meines Zor-„nes, halte den Blitz meiner Rache auf, ich „rathe es Dir. Sende 5000 Beutel und hun-„dert Rosse; sende mir die Gefangenen alle wie-„der; gib die Leichen der Obersten heraus und „die abgeschnittenen Köpfe; begrabe die Andern „mit Thränen; zahle von nun an mit Deinem „Volke einen Haradsch**) von 1000 Beuteln „jährlich; gib mir die Mörder meines Bruders „heraus, daß ich sie spieße und enthaupte; — „halte den Donner meiner Rache auf: ich rathe „es Dir; sonst komme ich wie der Samum***) „mit meinen Heeren, deren mehr sind, als der „Sandkörner in der großen Wüste; ich stürze „mich herab auf Euch, wie mit allen Sternen „am Himmel, ich, versengend wie die Sonne, „unter ihnen. — Meine Krieger sollen Eure

---

*) Bei den Montenegrinern das bitterste Schimpfwort.

**) Haradsch: die Kopfsteuer der christlichen Unterthanen in der Türkei.

***) Ein giftiger, versengender Wind — der Sirocco der Wüsten.

„Weiber schänden und morden; Eure Kinder und „Greise lasse ich morden — Euch alle will ich „vernichten, wie die Schlangen im Garten meines Palastes. Kein Tropfen Eures Blutes „soll auf weiche Erde fallen, um weiter zu keimen: in den Felsen lass' ich Euch verstümmeln „und den Raben und Geiern zur Beute geben — „bevor der Mond dreimal die Hörner nimmt, „soll keine Glocke mehr tönen im Lande bei „Euch — soll die Moschee überall den einzigen „Gott verehren, soll der Muezzin*) das Gebet „rufen von allen Thürmen! — Czernogorze, halte „den Blitzstrahl meiner Rache auf!" — —

6.

Düster brannte die Lampe, welche Clara's Gemach erhellte. Sie ruhte am Lager in ihrer Schönheit nächtlichem Glanze, der Schmerz hieß; an der Marmorbrust sog ein blonder Säugling,

---

*) Ein Moscheediener, der das siebenmalige Gebet vom Thurme ruft; er klopft dazu mit einem Hammer auf ein Brett, statt des Glockenzeichens.

halb verdeckten ihn die Rabenlocken der Mutter — ihre Augen glühten düster auf dem Muttergottesbilde über der Thüre — schön war der Anblick: ein schönes Bild, wie das Gewitter mit seinen Blitzen auch schön ist auf der See.

Da pochte es leise an die Thüre; eine Gestalt, den Hut tief in die Augen gedrückt, in einen weiten Mantel gehüllt, trat herein, warf beides ab und rief: „Hier bin ich, Madonna!" Das Weib aber sprang, nicht achtend ihrer Blöße, auf, und setzte sich im Lager fest. — „Paolo!" schrie sie in den herzzerschneidendsten Tönen, die halb in Freude, halb in Entsetzen klangen, — „Paolo! Du? — aber schnell; sprich ohne lange Worte, ohne unnütze Vorrede!" —

„Gleich!" versetzte dieser und ließ sich neben ihr nieder; „laßt mich nur zu Athem kommen, laßt mich erst auch erhohlen. — „Der Gondoliere," fuhr er nach einer Weile fort, „ward gefunden und erzählte mir, wie er gezwungen den Geliebten an demselben Abende, wo Ihr ihn zum letztenmale sahet, nach Zara führte. Dahin flog ich also, mühsam forschte ich in allen Gasthöfen. Ein grauer Bettler endlich, dem Steffano

für das Weisen eines Stückchen Weges acht Zechinen gegeben hatte, gab mir Aufschluß. Ich folgte der Spur bis Cattaro, und hier ward es mir klar, daß er nach Montenegro gezogen sei; — und dort soll er, wie mir ein Illyrier erzählte, der aus dem Lande kam, unter dem Namen Stephan Maly, an der Spitze eines Theils des Volkes stehen, welcher Name blos eine Uebersetzung des italienischen Steffano Piccolo in das Montenegrinische ist. Auch soll er noch unter einem andern Namen dort leben. Man will sogar wissen, Czaar Peter der Dritte sei unter den Czernogorzen erwacht; vielleicht, daß Steffano unter seiner Mitwirkung da steht und handelt. — Sobald ich Gewißheit hatte, flog ich zurück, ich war nicht lange Zeit, und Mühe hatte ich vollauf; Ihr konntet Euch fürwahr keinen bessern Spion erwählen."

Clara legte den schlummernden Säugling leise in die Kissen; sie sprang auf und sagte: „Hab' Dank, redlicher Bote, habe Dank! Ob nun Dein Dienst gezwungen, ob er freiwillig war. — Auch du, ewiger Erbarmer, Vater der Liebe, Märtirer des Kreuzes, habe Dank. — Paolo, macht Euch

bereit, mich zu geleiten, bevor der Mond sich zweimal wechselt, muß ich an Steffano's Brust liegen oder erdolcht zu seinen Füßen. — Du schlummernde Knospe aber," wandte sie sich zu dem Säugling, — „Frucht seiner Liebe, leb' wohl! Ich gehe, Deinen Vater zu holen, der Dich verstieß, ehe Du geboren wardst. Mutter des Heilandes, zürne mir nicht, daß ich den Sproß meines Leibes verlasse. — Doppelt ist ja meine Liebe, und der Anblick des Kindes hier ohne Vater ein glühenderer Schmerz, als der Verlust beider. — Ihr himmlischen Mächte," — betete sie weiter und sank nieder vor der Madonna — „klagt mich nicht an, zürnet mir nicht. — Wohl hat die Mutter Pflichten gegen ihr Kind — doch hat sie deren auch gegen den Gatten, und den Vater soll und muß sie ihrem Kinde geben. So folge ich meiner Pflicht und meinem Geschicke. Dir aber, Du armer Knabe, kehre ich wieder, und sollte nur ein Tropfen Blutes in diesen Adern schlagen. Ich komme mit dem letzten Athemzuge und käme ich auch nur, um zu sterben." — Sie küßte nun und herzte noch einmal das schlafende Kind, übergab

es dann der Tochrer der Wittwe, bei welcher sie wohnte, zur Pflege, mit den Worten: „Denke, daß auch Du einst Mutter werden wirst; denke Deiner Schmerzen, Deiner Liebe, und fühle, was es heißt, den einen Theil des eigenen Lebens missen zu müssen. Wahre der armen Blume hier, daß sie nicht jetzt schon welke. Es ist ja Zeit bis ins zwanzigste Jahr! fügte sie lächelnd hinzu, „dann schmerzt das Welken, das Vergiftetwerden mehr. Doch nein, — es ist ein Knabe — er wird wie Er — er wird heucheln und betrügen, Träume weben und täuschen und dann gehen und vergessen wie Er, gerade wie Er! — Aber wahre mir den Knaben, wahre mir ihn; er ist ja mein Kind, er ist das Kind seiner Liebe, die doch so schön und glücklich war. — Leb' wohl." —

Sie warf sich in männliche Kleidung, die zu diesem Behufe bereitet war, wand das reiche Rabenhaar in Flechten um das Haupt, zwang sie in ein Netz und drückte den Hut darüber; ein falscher Schnurrbart vollendete die Täuschung. Er paßte recht schön, aber nicht unwahrscheinlich zu dem gramzerstörten, bleichen, gewaltig-ernsten Antlitze. —

So schritt sie an Paolo's Hand hinaus in die schweigende Nacht, dem Hafen zu. — Im Morgenthau war bereits eine Brigantine gemiethet und wie der Tag seinen Feuerball über den Bergen von Krain emporwälzte, schwebte das Fahrzeug schon mit vollen Segeln außer den Lagunen. Clara kniete betend am Bord, und breitete die Arme dem Meer, dem Himmel und der Sonne entgegen. — — —

Der Governator antwortete auf den Brief des Pascha von Skutari blos Folgendes: „Pascha! komm' und hole Dir den Bescheid in den Thälern zwischen Podzoriza und Spuß." —

Von beiden Seiten geschahen nun furchtbare Rüstungen. Dieser große Schlag sollte auch den Czernogorzen der entscheidende sein, ihre Freiheit für immer zu begründen, ihnen dauernde Ruhe und Unabhängigkeit zu gewähren.

Stephan hatte nur wenige Stunden für seine Liebe. — Er betrieb gemeinschaftlich die Rüstungen und Anstalten, welche sorgfältiger und größer als je an der ganzen südlichen und südöstlichen Grenze des Landes Statt fanden. Er

leitete nebst dem Wladika und dem Governator in Person den Schanzenbau; er half, wo es den Eifer zu stählen galt, selbst mit eigenen Händen die Kanonen auf die Berge ziehen. In drei Thalschluchten wurden Minen gelegt; jede Felsspitze zum Castell verwandelt. — Hundert Kanonen deckten die Ebene. — Der Greis wie der Knabe, alles was nur dem Namen nach männlich war, erschien in Waffen. — Die Lahmen selbst entschlossen sich mitzuwirken; sie setzten sich auf die Felsen zwischen Gebüsche, um von da unentdeckt unter die Feinde zu schießen. Auf allen Höhen entlang der Grenze und auf den höchsten Punkten im Innern des Landes brannten Signalfeuer. — Auf dem höchsten Berge im Centrum der Operation war ein großer Altar errichtet, mit dem Bildnisse des Heilandes, der Mutter Gottes und vieler Heiligen geschmückt. Der Wladika hielt hier, umringt von Priestern, vor Allen täglich seine Gebete, und Gewehrschüsse verkündeten es auch den Entferntern. — Er war im Kriegerschmucke, wie alle andern Priester. — Das Schwert hielt die rechte Hand, die linke das Kreuz.

So kam der zweite Oktober des Jahres 1768 heran, und im nebelgrauen Morgen wogte des Pascha Heer auf der Fläche näher, reich wie der Sand der Wüste, wie die Heuschrecken, wie die Sterne des Himmels. — Höher flammten die Signale von den Bergen, laut riefen die Hörner und die Schüsse. — Außer den Bergen, wie ein Phalanx, wie ein Fels, der den Andrang der Wogen brechen sollte, hielt Stephan, der Govvernator und der Wladika an der Spitze von 2000 Mann Reiterei und Fußvolk. Vier Batterien sendeten unter geschickter Leitung den Willkommgruß unter die dichte Masse der Türken. — Der Kampf begann — und entwickelte sich und spann sich fort. — Es war der größte Kampf, den diese Thäler je gesehen, den die Sonne bisher in diesem Lande beschienen. — Den ganzen Vormittag hielt die genannte Avantgarde der Czernogorzen den riesigen Anlauf der Türken aus; von beiden Seiten kämpfte Wuth, Verzweiflung, Erbitterung und der höchste Brand der Begeisterung. Wollte eine Czernogorzenhand erlahmen, so kräftigte ein Blick nach dem Berge des Altars, der wie eine Sonne in der Höhe flammte.

Es wurden von beiden Seiten Wunder der Tapferkeit verrichtet. —

Wie die Sonne schwüler ward, Nachmittag um zwei Uhr, ließ der Pascha, da er gegen das felsenfeste kleine Häuflein der Avantgarde nicht einen Fuß Raum gewinnen konnte, seine Macht aufrollen und gegen die einzelnen Höhen und Engpässe in kleinern Corps operiren. In demselben Momente zog sich auch der Phalanx in bester Ordnung zurück und klemmte sich in die breite Thalschlucht ein. Jetzt an den Felsspitzen, den Schluchten und Thalöffnungen ward der Kampf noch mörderischer, noch wüthender; denn Mann kämpfte da gegen Mann. Die Kugel war ihres Zieles gewiß. — Wackere Schützen, die Czernogorzen, sie fehlten fast nie! — Das blaue Himmelsgewölbe hatte sich vom Pulverdampf grau umzogen. Die uralten Felsen bebten im Donner der Geschütze, die Luft war vor Schrecken todtenstill geworden; denn nur die Gewehre sprachen ihre gebietende Sprache. — Die Sonne verbarg sich, denn die Blitze des Pulvers leuchteten einen Tag. —

Es ward Abend — die Türken hatten nichts

erobert; unzählige Leichen deckten das Gefild — heiser ward der Kanonenklang, der Kampf matt. — Der Wladika blutete, der Governator zählte seine Wunden; Stephan, um den die Kugeln im dichtesten Gedränge regneten, nur Stephan war unversehrt; er stürzte sich oft tollkühn in die Reihen und blieb unverletzt. — „Er ist gestählt,“ sagten die Montenegriner; — „er ist in Wahrheit ein Kaiser!“ — und ihr Vertrauen wuchs immer mehr. — Jetzt ruhte jede Waffe — die Türken zogen sich in ihre Verschanzung zurück, um die Nacht durch zu rasten. Wie das Abendroth am Himmel niederbrannte und das gelbe Laub der Waldhäupter röthete — erglommen im Blachfelde tausend Wachtfeuer der Türken — weiß aufragte des Pascha Zelt von vier Fackeln am Eingang beleuchtet. Das Waffengeklirr und das dumpfe Gemurmel trug die schüchterne Nachtluft herüber. Und jetzt auch flammte es hoch auf am Bergaltare der Czernogorzen, und alle Höhen leuchteten es wieder, wie ein Echo. — Der Wladika sang die Gebete und die Priester stimmten ein. Wie sie geendet, hallte ein Signalschuß vom Berge und der Hel-

dengesang ertönte, und klang und jauchzte von allen Bergen in der gemessenen, bestimmten Weise. —

Dann schliefen die müden Kämpfer und Andre wachten. Wie der Tag wieder begann, begann auch der Kampf von Neuem und wüthete fort bis zum Untergang der Sonne; der Pascha hatte keinen Fuß breit gewonnen — er raste in der Heftigkeit seines Zornes — er sah tausend Leichen und seine Macht geschmolzen. — Und es kam der dritte Tag; — Stephan hatte mit dem Wladika eine lange Unterredung in der verflossenen Nacht gehabt; dieser rief nun einen großen Theil der Versammlung zusammen und erzählte ihnen, wie ihm in der ersten Morgenstunde über dem Altare der heilige Georg erschienen sei, ihn ermuthigt und ihm befohlen habe: das Volk zu vertrösten und ihm den gewissen Sieg zu verheißen durch die Allmacht Gottes und die Hilfe des Heiligen. Er selbst, sagte er, wolle unsichtbar an ihrer Spitze kämpfen und sie zum gewissen Siege führen! Alles jauchzte die selige Bothschaft nach und sie flog von Berg zu Berg und steigerte den Muth. — Jetzt klangen die Hör-

ner wieder. — Stephan, der Governator und der Wladika eilten an die Spitze — der Operationsplan des heutigen Tages sollte entscheiden: es war das Aeußerste. Der Pascha, dessen Wuth mit dem Schwinden seiner Heeresmacht nur gesteigert wurde; ließ zugleich im Centrum den Phalanx und die Engpässe zu beiden Seiten stürmen. Eine Stunde lang hielten die Montenegriner: da erkrachte ein Kanonenschuß vom Altare her — und in der weiten Thalschlucht, wie noch in zwei andern Oeffnungen der Berge, zogen sich die Streiter langsam zurück — mit grellem Jubelgeschrei stürzten die Moslems nach — und immer wieder wichen die Montenegriner zurück. Fast die ganze Heeresmacht der Türken war sonach in die Thäler eingeklemmt, nur der Pascha blieb draußen mit seiner Leibwache und wollte die Blicke weiden lassen am Siege. In diesem Momente sprang Wuk Brankowitsch an den Stephan und sagte ihm etwas ins Ohr; dieser bejahte und der Wuk riß einem gefangenen Türken die Kleider vom Leibe, legte sich dieselben an, nahm dessen Säbel, eilte links gegen das Thal und war im Nu verschwunden. — Jetzt erstiegen die Czerno-

gorzen einen hohen Erdwall, den sie als Sehne im Hintergrunde der Engpässe aufgeworfen hatten — schon schickten sich die blutdürstigen Türken an, zu stürmen, da erkrachte wieder eine Kanone vom Altare, Raketen flogen von allen Seiten auf — und mit entsetzlichem Gekrache, wie ein Vulkan die Granitschale sprengt und seine Eingeweide zum Himmel schleudert, prasselten die Minen auf; ein Flammenmeer, von der Erde bis zum Himmel leuchtend, Alles blendend, Alles erbeben machend — Menschen und Rosse, Felsblöcke, Erde und Bäume im gräulichen Gemisch mit der Lohe zugleich gegen die Wolken schleudernd. — Noch hallten den entsetzlichen Donner die Berge wieder, noch wälzte der Rauch sich in rothen Säulen empor; da — sieh! über dem Lager der Türken, das noch von zwei Ortas gedeckt war, leuchteten aus den Zeltern zwei Feuer — der Abendwind legte sich in die, und blies lustig hinein und wie im Gedankenflug, hastig in liebender Eile, hatten sich beide ferne Flammen vermählt, umschlungen, waren zum Riesen geworden und das ganze Lager loderte nun ein Feuerwald zum Himmel empor. — „Das hat

Wuk gethan!“ rief Stephan. — Jetzt wälzte sich der Rauch empor, — jetzt zerfloß er; — die Sonne brannte scheidend über den Bergen — fern am Horizonte sah man den Pascha mit seiner Garde in verzweifelter Eile fliehen. —

Die Trompeten riefen Alle Kämpfer zusammen — wie die Israeliten um den Sinai versammelten sie sich um den Bergaltar — doch! man vermißte den Governator; Alles stob aus einander: in der Schlucht lag er von einem Fels zerschmettert; er hatte sich bei der Explosion zu weit vorgewagt — und ward getroffen. Er hatte bereits ausgehaucht, der große Tag hatte ein großes Opfer genommen: der Jubel ward gedämpft und hob erst dann seine Flügel freier und lauter, als das feierliche Gebet vollendet, der Sieg vom Wladika nach allen vier Weltseiten ausgerufen war, die Bergfeuer es dem Lande verkündeten, alle Höhen es nachdonnerten, alle Glocken es durch die Thäler läuteten. —

Um den Gefallenen rannen viele Thränen: er hatte den schönsten Kranz errungen. Stephan blickte wehmüthig auf die Leiche und seufzte in

sich: „Vielleicht wäre mir besser, ging ich statt Deiner!“ — Jetzt hielt er dem gesunkenen Helden eine feierliche Leichenrede und schloß mit den Worten: „In dieser bangen Zeit aber braucht Ihr ein andres würdiges Haupt, welches das Recht spricht, wie Er; eine Hand, die das Schwert führt, wie Er. — Wählet Euch nun hier den neuen Governator und er soll auf die blutige Brust des Todten seine Verpflichtung beschwören.“ —

Und laut brüllte es von allen Seiten: „Sei Du unser Gebieter und Governator und General! Czaar Peter, der Governator von Czernagora, lebe hoch!“ — Die Hörner tönten, die Kanonen donnerten und in die Knie sank Stephan vor dem Wladika — dieser segnete ihn: — dann schwur er auf der Leiche des Todten und neuer Jubelgruß feierte seinen Ruhm. —

Am zweiten Tage zog der neue Statthalter von Montenegro feierlich im Siegesgepränge unter Glockengeläute und Jubelhymnen ein in Gnegussi. Der Erzbischof salbte und belehnte ihn mit den Waffen des Verstorbenen: — Alles

huldigte ihm und er beschwur noch einmal die Pflichten seines Amtes. Durch ganz Montenegro aber schallte es: „Peter der Dritte, Czaar von Rußland und Governator von Montenegro!“ —

Ende des ersten Theiles.

Bei A. Wienbrack in Leipzig sind kürzlich noch folgende sehr interessante Romane verlegt, die man durch alle Buchhandlungen Deutschlands um beigesetzte Preise erhalten kann.

Gaston von Blondeville, oder die Hofhaltung Heinrich des Dritten im Ardennerwalde. Aus dem Englischen der Anna Radcliffe von *r. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Die Belagerung von Gotha, ein historisches Gemälde des 16ten Jahrhunderts, von Wilhelmine Lorenz. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Emilie, oder so liebt ein deutsches Herz; und der gefundene Schleier. Zwei Erzählungen von Wilhelmine Lorenz. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Marino Falieri, Doge von Venedig. Erzählung aus der Mitte des 14ten Jahrhunderts, von M. Richter. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Emmy, oder der Mensch denkt, Gott lenkt. Ein Roman von Heinrich Clauren. 2 Thle. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Smith, Horaz, der Thurm Hill. A. d. E. v. G. Sellen. 4 Theile. 8. 4 Thlr.

Dessen Brambletye-House und der schwarze Geist. Romantische Darstellung aus den Zeiten Cromwell's. Nach der 2ten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von C. A. Michaelis. 4 Theile. 8. 4 Thlr.

Der Erbring, oder Bestimmung bleibt Bestimmung. Nach einer wahren Begebenheit, von Dr. Borries. 8. 1 Thlr.

Wahnsinn und Liebe. Roman von Dr. Baldamus. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Das Fürstenhaus. Ein geschichtliches Gemälde aus der Mitte des 18ten Jahrhunderts von L. T. Bernhardi 2 Theile. 8. 2 Thlr.

Kurt, der Jägerbursche. Erzählung aus dem 30jährigen Kriege von M. Richter. 8. 20 Gr.

Die Fünfhundert vom Blanik, und die Sylvesternacht. Zwei Erzählungen von Dr. Herloßsohn. 8. 1 Thlr.

Das Familienvermächtniß. — Der Mutter Sünde, der Kinder Fluch. — Der wunderbare Brautwerber. Drei Erzählungen von Gustav Sellen. 8. 1 Thlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herloßsohn, Karl,

Der Montenegrinerhäuptling Historisch-romantische Erzählung

Bd.: 1

1828

Coburg, Landesbibliothek -- D II 10/1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940561-9